Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-19524/fragment/page=00000001

acc. 563 (1)
363 ado



VI 59.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-19524/fragment/page=00000002

Reisen eines Franzosen,

oder

Beschreibung
der
vornehmsten Reiche
in der Welt,

nach ihrer ehemaligen und itzigen Beschaffenheit;

in Briefen an ein Frauenzimmer

abgefasset,

und herausgegeben

vom

Hrn. Abte Delaporte.

BIBL. SOCIORIEN. GERM.

Erster Theil.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
bey Bernh. Christ. Breitkopf u. Sohne.
1768.

Vorbericht.

Die große Menge Reise-Beschreibungen, die wir haben, wäre allein hinlänglich, eine zahlreiche Bibliothek vorzustellen; und sie zu lesen, würde das ganze Leben eines Menschen beschäfftigen. Diese ungeheueren Werke, die den Leser mehr abzuschrecken, als seine Wiß-Begierde aufzumuntern fähig sind, hat der Herr Abt Prevost nach einem Engelländi-

schen, von ihm aber verbesserten Entwurfe, in eine gewisse Anzahl Bände gebracht. Allein ausser den Fehlern des Entwurfes, und der großen Unordnung im Einzeln, hat man der Reise-Geschichte des Herrn Abtes die verdrüßlichen Wiederholungen, und eine allzugroße Weitläuftigkeit, mit Recht vorgeworfen. Hiernächst ist das Werk nicht völlig zu Stande gekommen: es fehlen darinnen die Reisen zu Lande, oder derjenige Theil der alten Welt, wo die merkwürdigsten Begebenheiten geschehen sind. Der gegenwärtige Zustand dieser berühmten

rühmten Oerter, ihre erlittenen Veränderungen, und die schätzbaren Reste von Denkmaalen, die der Reisenden Aufmerksamkeit so sehr verdienen, hätten diese weitläuftige Sammlung erst vollständig gemacht.

Hier nun ist es, wo die **Nachrichten des reisenden Franzosen** anfangen. Hätten dessen beyde ersten Theile auch sonst keinen Nutzen, als daß sie statt einer Ergänzung der **allgemeinen Reise-Geschichte** dieneten, wäre es schon ein Vortheil, den ihm das Publicum zu verdanken

hätte. Allein sein Unternehmen geht noch weiter. Da er das Licht der Philosophie, und eine richtige Beurtheilung, überall auf seine Reisen mit gebracht hat, konnte er nicht anders als nützliche Kenntnisse schöpfen, die er seinen Mitbürgern hier mittheilet. Lauter Gegenstände, die die Aufmerksamkeit eines vernünftigen Lesers erwecken, Gesetze, Sitten, Gebräuche, Religion, Regierungs-Verfassung, Handlung, Wissenschaften, Künste, Moden, Kleidung, natürliche Landes-Erzeugungen, und mit einem Worte, die Kenntniß aller Länder

und

und Nationen in der Welt, davon der Anfang mit den Völkern von Asien gemacht wird, sind der Inhalt seiner Briefe. Er beschäftiget sich mit nichts, als was ihm einer vernünftigen Wiß-Begierde würdig zu seyn scheint, und da seine Absicht ist, einzunehmen, und zu unterrichten, so übergeht er alles, was nicht diese beyden Würkungen hervorbringt. Selten unterhält er den Leser mit seinen persönlichen Angelegenheiten. Keine Reise-Anstalten, keine unbedeutende Vorfälle, die geschehen müssen, die sich leicht errathen lassen, und die

man

man auf einem so langen Wege vermuthet, werden wichtigern Erzählungen den Platz nehmen. Denn niemand will die Geschichte des Reisenden, wohl aber des von ihm durchgereiseten Landes, wissen.

Der 1. Brief.

Die Insel Cypern.

Unser Abschied ist geschehen, Madame, und Sie haben nicht erfahren, wohin ich reise, wie weit ich mich entfernen, und wenn ich Sie wieder sehen würde. Ich hielt für besser, es Ihnen nicht gleich zu entdecken. Sie hätten mein Vorhaben gemißbilliget; gleichwohl war es beschlossen.

Marseille, meine Geburtsstadt, so wie die Ihrige, hat mir Gelegenheit verschaffet, mich gar zeitig in der Kenntniß der Morgenländischen Sprachen zu üben, auch öfters mit Fremden umzugehen, welche unsere Stadt, der Handlung wegen, von allen Orten an sich zieht. Daher ist bey mir das große Verlangen entstanden, die verschiedenen Himmelsstriche, die diese Völker bewohnen, selbst zu besuchen, und ihren Verstand, ihre Gebräuche, Gesetze, Künste, Sitten, ihre

Religion, und ihren Handel kennen zu lernen. Ein solcher Schauplatz ist unterrichtender, als der volkreichste Haven.

Sie sehen hieraus, Madame, den Plan, den ich mir gemacht habe, und den ich zu verfolgen gedenke. Keine Schwierigkeit unterbricht meinen Entschluß; alles vielmehr begünstiget ihn. Ihnen aber werde ich die Früchte meiner Beobachtungen widmen. Anstatt einzelner Briefe, die vielleicht der Verdruß der Einsamkeit in die Feder geflößet hätte, und die Ihnen beschwerlich fallen würden, sollen Sie lesenswürdige Betrachtungen erhalten; die Schreibart sey übrigens wie sie wolle.

Die Ausführung meines Vorhabens beförderte ein nach der Levante fertig liegendes Schiff, an dessen Bord ich mich begeben habe. Unsere Reise ist auch glücklich gewesen; denn wollte ich einen Sturm beschreiben, so müste ich ihn in einem Romane, oder in meinem Kopfe suchen. Von Seeräubern kann ich ebenfalls nichts melden; keiner hat sich sehen lassen. Mit einem Worte, wir sind bey unserer ersten Landung sehr ruhig angekommen. Dieß war die Insel Cypern, ein Name, der zu den reizendesten Erinnerungen Anlaß giebt. Doch, ich bin ein Philosoph, und Cypern weniger verführerisch, geworden. Auf

diese

diese Insel begab sich Venus als sie zum erstenmale aus dem Wasser stieg, und schlug ihr völliges Hoflager daselbst auf. Auch die Namen Amathont, und Paphos, werden in den Geschichtsbüchern der Wollust immerfort prangen. Sonst aber bleibt von diesen Städten heutiges Tages nichts übrig, als Ruinen, und ihr Andenken bey den Dichtern.

Nach der gemeinen Sage des Landes ist Cypern lange Zeit verschiedenen Fürsten unterworffen gewesen, die endlich von den Egyptern sind unter das Joch gebracht worden. Diese verloren ihrerseits wiederum die Insel unter der Regierung der Prolemäer. Marcus Cato nahm sie ihnen weg. Ihm kostete diese Eroberung wenig, die Römer aber erlangten dadurch unsägliche Schätze. Durch die Theilung des Römischen Reichs kam Cypern unter die Gewalt der Orientalischen Kaiser. In folgenden Zeiten nahm sie König, Richard I. von Engelland, einem ihrer Könige, dem Isaac, aus dem Geschlechte der Comnene. Anfänglich war zwar seine Absicht, das gelobte Land zu befreyen: allein, es ist nicht das einzigemal, daß die Creuzhelden, anstatt dessen, die Christlichen Staaten verwüstet und bezwungen haben. Nach dem Verluste von Jerusalem wurde dessen

König, **Veit von Lusignan**, auch König von ganz Cypern; Richard schenkte es ihm. Seitdem ist es in verschiedene Hände, unter andern, in die von der Königin **Charlotte**, gekommen: sie hat es aber nicht lange besessen. Ihr natürlicher Bruder, **Jacob**, entriß es ihr. Man sagt, die Gemahlin dieses unrechtmäßigen Besitzers habe hernach ihn, seine Schwester Charlotte, und seinen Sohn, mit Gifte vergeben. Sie war aus Venedig, von dem Geschlechte der **Cornaro**, und hat zuletzt in dem Gebiete der Republik, der sie das Königreich Cypern abgetreten hatte, als eine Privat-Person gelebet. Der vortreffliche Wein, den die Insel hervor bringt, hat endlich dem **Großherrn** Anlaß gegeben, sich ihrer zu bemächtigen. Vielleicht wäre Cypern noch den Venetianern, wenn der Türke nicht das Gebot des Alcorans übertreten hätte.

Der **Umfang der Insel** beträgt ohngefähr 160 Stunden; sie ist **fruchtbar**, obschon ohne Flüsse. Eine Menge Quellen, Bäche, und vornämlich die häufigen Regen, die im Winter fallen, ersetzen diesen Fehler. Ihre Einwohner würden gar leicht reich werden, wenn sie sich entschließen könnten, arbeitsamer zu seyn: allein sie sind fast eben so weibisch, wie ihre Vorfahren.

fahren. Man kann sich hieraus einige Vorstellung von dem alten Cypern machen.

Um die dasigen **Denkmaale** zu besehen, nahm ich so gleich meinen Weg nach dem berühmten **Paphos**, oder vielmehr, nach der Stadt, die jetzo an dessen Stelle steht; sie ist sehr groß, und angenehm. In dieser Gegend sieht man hier und da zerbrochene Seulen liegen, welche Ueberbleibsel von dem **Tempel der Venus** sind. Man giebt vor, dieser Tempel hätte an eben dem Orte gestanden, wo die Göttin das erstemal, als sie aus dem Meere kam, ans Land stieg. Auf ihren Altären opferte man nur Feuer, niemals befleckete man sie mit Blute. Keine andere Priester, als von hoher, ja gar königlicher Geburt, konnten den Gottesdienst verrichten; und die Priesterinnen mußten von auserlesener Schönheit seyn. Auch das **Orakel** dieses Tempels wurde bald berühmt; es beantwortete nicht leicht andere Fragen, als solche, die sich zu den Eigenschaften der Göttinn schickten: desto öfter aber wurde es befraget.

Wenn man einer alte Sage glauben soll, so ist dieser Tempel anfänglich ein Pallast gewesen, den die Königin **Aphrodite** gebauet hat; eine Prinzeßin, die eben so verliebt, als schön gewesen ist, ja, die ihre Liebeshändel bis zur

Ausschweifung getrieben hat. Sie zog eine Menge junger Leute an ihren Hof, deren keinem sie ihre Liebe versagte. Ihre Hofdamen folgten ihrem Beyspiele, und dieser ihrem viele andere, so daß Wollust, und Laster, mit Aphroditen zugleich regierten. Was dieses Beyspiel für einen Einfluß auf die Unterthanen gehabt hat, läßt sich aus der großen Hochachtung schließen, die sie ihr noch nach ihrem Tode bezeiget haben; sie verehrten sie als eine Gottheit, und beteten sie an. Man hat aus dieser Aphrodite nachhero leicht eine Venus machen können.

Doch, ich kehre wieder nach Paphos zurück. Den Grund zu der Stadt soll **Cynirus**, König von Assyrien, und des cyperischen Königs **Pygmalion** Schwiegersohn, geleget haben. Andere behaupten, sie sey von **Paphos** gebauet worden, einem Sohne eben dieses **Pygmalion**, und der berühmten **Bildsäule**. Diese wunderthätige Bildsäule ist vermuthlich nichts anders, als eine unschuldsvolle Schönheit gewesen, welche, der üppigen Aphrodite, ganz entgegen gesetzte Neigungen mag gehabt haben. Die alte Stadt **Amathos** ist wegen der Liebeshändel der **Venus**, mit dem **Adonis**, berühmt. Man hat ihnen nachher einen Tempel erbauet, davon aber nichts mehr übrig

übrig ist. Hingegen steht jetzo eine Kirche daselbst, worinnen der Körper eines heil. Johannes ruhet, der im siebenten Jahrhunderte Patriarch von Egypten gewesen ist; sein Grab ist kostbar, und die dasigen Priester erzählen, daß, als man ihn hieher gebracht habe, ein Bischoff, dessen Gebeine viele Jahre lang ruhig dagelegen hätten, aus dem Grabe gewichen wäre, um des Patriarchen heiligen Gebeinen Platz zu machen.

Venus ist nicht die einzige Gottheit, die man auf der Insel angebetet hat. Apollo hatte auch einen Tempel. Man sieht noch Merkmale davon, nahe bey Piscopi, einem Dorfe, das wegen seiner Größe und Schönheit merkwürdig ist. Die Einwohner erzählen, diese Ruinen wären der Palast eines Mannes gewesen, der die Musik gelehrt hätte: Sie wissen aber, Madame, daß Apollo für den Erfinder der Musik gehalten wird. Der Wald, der ihm geheiliget war, ist jetzo eine Ebene, wo man eine Wasserleitung angeleget hat. Nahe dabey entdecket man einige fürchterliche Gegenden, die traurige Spuren von Erdbeben abgeben. Ein Philosoph, um sie in der Nähe zu betrachten, hätte sich vielleicht der Gefahr ausgesetzet, hinein zu fallen; ich aber, aus einer andern Art

von Philosophie, begnügte mich in der Ferne zu bleiben.

Nicht weit davon liegt das Vorgebirge, Curium, heutiges Tages, Capo di Gatto, (Katzen-Vorgebirge) genannt. Diese Benennung ist eine Anspielung auf die Katzen, welche die Priester des heil. Basils unterhalten müssen, um die vielen Schlangen, die sich in den herumliegenden Gegenden aufhalten, zu vertilgen. Diese armen Leute sind durch ein ihnen geschenktes schönes Dorf zu diesem guten Werke aufgemuntert worden.

Wollten Sie wohl wissen, Madame, woher das Wort, Solöcismus, kommt? Sie werden den Ursprung davon in einer Stadt dieses Landes finden, die Soglia heißt, vor Alters Solos hieß, und unter der Aufsicht des Solon erbauet worden ist. Dieser Athenienſische Gesetzgeber hielt sich eine Zeitlang an dem Hofe des Phylocyprus, Königs von Cypern, auf. Die Residenz dieses Fürsten lag auf einem sehr sandigen Gebirge, und Solon rieth, sie in eine fruchtbare Gegend zu verlegen. Man folgte seinem Rathe, ja man überließ ihm selbst die Anordnung dieser Veränderung, und die neue Stadt behielt den Namen ihres Stiffters. Der Ueberfluß, und die Annehmlichkeit der Gegend,

zogen

zogen gar bald Bewohner aus andern Provinzen dahin, allein die Verschiedenheit der Aussprache veranlassete eine Vermischung, welche die Sprache verdarb, und die Gelegenheit zu der heutigen Bedeutung des Wortes gab. Ein Gelehrter hätte vermuthlich diese Herleitung durch verschiedene Bände unterstützet, ich aber begnüge mich, sie nur im Vorbeygehen zu erwähnen.

Vielleicht haben Sie auch von dem berühmten **Liebesbrunnen** gehöret? Ich habe dahin nicht anders, als durch einen Umweg, am Rande der steilsten Gebirge, kommen können. Der Brunnen ist ein Bach, der bey **Acamas** vorbey fließt. Man sagt, wer von diesem Wasser tränke, erlange die verlornen Kräfte wieder, oder vermehre die, welche er noch hat. Das sieht dem Brunnen von **Jouvence** ähnlich. Ich glaubte noch Kräfte genug zu haben, oder vielleicht war es Eigenliebe, und habe nicht davon getrunken.

Nicosien ist die Hauptstadt des Landes, und der Sitz des Türkischen Befehlshabers; vor diesem hielt sich der ganze Venetianische Adel, der auf der Insel war, da auf. Nach ihren Ruinen zu urtheilen, muß es eine prächtige Stadt gewesen seyn, und ihre Vertheidigung gegen die

Türken beweist, daß sie ziemlich fest gewesen ist. Diese Barbarn, so bald sie sich ihrer bemächtiget hatten, ließen mehr als zwanzig tausend Einwohner über die Klinge springen; die Kinder, und die häßlichen Weiber, wurden zusammen auf einem Scheiterhaufen verbrannt, die Schönen aber behielt man für das Serail des Großherrn, so wie die vornehmsten Bürger, um dem Triumphe des Generals ein Ansehen zu geben. Mehr als fünf und zwanzig tausend Landeskinder wurden gefangen, und als Sclaven verkauft. Von denen in das Serail bestimmten Weibern aber kam keine einzige an; eine von ihnen ließ sich heimlich brennende Lunte geben, und sprengete das Schiff, worauf sie waren, in die Luft. Eben dasselbe Schicksal wiederfuhr dem Schiffe des türkischen Generals. Diese Verzweifelung scheint zwar etwas von einem Heldenmuthe zu haben, allein es ist die Frage, ob es erlaubt sey, sich und so vielen andern Menschen das Leben zu nehmen, um der Sclaverey zu entkommen? Vermuthlich hätten einige dieser Schönen das Serail dem Tode vorgezogen.

Wenige Stunden von Nicosien liegt ein **kleiner Berg**, der mit **versteinerten Austern** fast bedecket ist. Ich ließ mir einfallen,

fallen, etliche aufzumachen, und fand sie so fest, daß ich alle Mühe hatte, damit zu Stande zu kommen. Sie waren voller Sand, den ich für das Wasser der Auster hielt, das versteinert, und in eine Art von Gries verwandelt worden war; das Fleisch des Thieres hatte sich so wunderbar verzehret, daß es in beyden Schalen nur wie eingeätzet schien.

Famagosta, ist ein anderer fester Platz, den die Türken belagert haben. Er ergab sich nicht eher, als bis keine Maus in der Stadt mehr übrig war, davon sich die Einwohner zuletzt nähren mußten. Die Besatzung erhielt einen rühmlichen Abzug: aber die Türken brachen ihn auf das schändlichste, und ermordeten den größten Theil der Officiere. Dem Commendanten ließen sie die Haut lebendig abziehen, die hernach eingesalzen, getrocknet, und in Stroh gepackt, nach Constantinopel in das Zeughaus gebracht wurde. Einige von dieses braven Commendanten Familie haben sie nach der Zeit wegzubringen gewußt, und man sagt, sie sey noch jetzt in Venedig befindlich. Die heutigen Einwohner sind noch mißtrauisch, daß es schwer hält, in die Stadt zu kommen. Ein Fremder, der die Stadt, auch nur von weiten, besähe, wäre der größten Strafe ausgesetzet, und

würde

würde ihr nicht entgehen, er müßte denn ein Türke werden. Die einzige Gelegenheit hinein zu kommen ereignet sich, wenn der Consul dem Befehlshaber einen Besuch abstattet; eine Feyerlichkeit, die im Jahre nur einmal geschicht. Zum Glücke hielt ich mich damals in der Gegend auf, und der Consul, welcher mich vorzüglich wohl empfangen hatte, erlaubte mir, mich in seinem Gefolge mit in die Stadt zu begeben. Sie hat nichts sehenswürdiges, als etliche öffentliche Gebäude: besonders ist die Moschee von der heil. Sophie groß, und prächtig, und ihr spitziger Thurm giebt ihr ein gutes Ansehen.

Die Gegend um die Stadt ist angenehm, und die Landschaft reich; sie hat sonderlich einen Ueberfluß an Seidenwürmern. Die vielen Bäume, womit sie pranget, sind mehrentheils weiße Maulbeerbäume: aber die Heuschrecken sollen zuweilen großen Schaden thun. In gewissen Jahren haben sie sich in so erstaunender Menge sehen lassen, daß die Luft davon ist verfinstert worden; sie dauren etliche Wochen, und verheeren das ganze Land; die Aernde ist alsdenn verdorben, und alles was die Erde nur hervor bringt, wird ein Raub dieses Ungeziefers. Bey dergleichen Landplagen nehmen die Einwohner ihre Zuflucht zu öffentlichen Umgän-

gen

gen und Gebeten. Einsmals geschah es, daß sich eine große Menge Vögel, von Gestalt wie Braachvögel, sehen ließen, und die Heuschrecken wegfraßen; man glaubte, sie kämen vom Himmel, um das Land von der Plage zu befreyen; ein heftiger Wind aber nahm den Rest dieses Ungeziefers weg. Das Volk zweifelte nicht, das Wunder sey durch ihr Gebet veranlasset worden; und seit der Zeit halten die Griechen diese Vögel so werth, daß sie niemand tödten darf.

Nicht weit von Larnica, einer ziemlich ansehnlichen Stadt, steht eine Moschee, von welcher die Türken behaupten, die Großmutter des Mahomet liege darinnen begraben, und sie reisen dahin, um die Verwandtin ihres Propheten anzurufen. Sie sagen aber nicht, wie sie aus dem innersten von Arabien nach Cypern gekommen sey, und die Geschichte meldet auch nichts davon; mithin muß der Muselmannische Glaube das übrige ersetzen. Die Christen üben ihren Glauben an einem andern Gegenstande. Zu Salines ist eine griechische Kirche, dem heil. Lazer, welchen Christus von den Todten erwecket hatte, gewidmet. Von diesem glauben sie, er sey hier begraben worden; der einzige Beweis ist ein Loch, worinnen der Körper soll verwahret liegen.

Der

Der Berg Croce ist der höchste Berg auf der Insel. Die heil. Helena erwählte sich dessen Gipfel, eine kleine Kirche darauf zu bauen, und versah sie mit hinlänglichem Vermögen, um dreyßig Personen zum Gottesdienste zu unterhalten. Das Gebäude hat nichts besonders, aber ein ächtes Stück vom heil. Kreutze veranlasset einen großen Zulauf, den auch die Höhe des Berges nicht verhindern kann.

Die berühmte Madonna von Chekka liegt in einer unvergleichlichen Gegend. Die ganze Luft ist mit dem Geruche der da herum befindlichen vielen Rosen und anderer balsamischer Kräuter angefüllet. Das Kloster ist schön verzieret, und der ihm vorgesetzte Griechische Priester (Papas) weicht kaum einem Bischoffe. Unter dem Kloster ist eine Höhle, oder Grotte, mit einem Quellwasser, das wie Rosen riecht. Die Türken und Griechen gebrauchen es, sich zu baden, und trinken es auch; sie halten es für ein kräftiges Mittel wider vielerley Krankheiten, und erzählen die herrlichsten Proben davon.

Auf der ganzen Insel ist kein Ort, dessen Aufenthalt mit dem vom Morphu zu vergleichen wäre, und kein Gebäude, das der dasigen Kirche beykäme. Sie ist dem heil. Mamas gewid-

gewidmet, den man wunderswürdige Thaten zuschreibt, die aber wohl alle keine andere Absicht mögen gehabt haben, als daß er den Türken keinen Tribut (Carrache) hat bezahlen wollen. Um sich davon frey zu machen, hatte er allemal ein Wunderwerk fertig.

Lapitho, vor diesem Amabilis (liebenswürdig) genannt, verdient diesen Namen mit Recht. Es ist eine vortreffliche Landschaft, wo man die herrlichsten Ruinen findet. Ich besah hernach Palecra (Palácitrea) wo ehemals ein Tempel der Göttin der Liebe gestanden hat. Ein Türkischer Oberrichter (Cadi) ließ die letzten Steine davonwegführen, um für seine Maitressen ein Haus zu bauen. Ihre Bestimmung scheinet dadurch nicht gänzlich verändert zu seyn; der Türke hielt vielleicht jede von seinen Weibern für eine Venus.

Citrea ist vermuthlich das alte Cythera, davon es auch noch alle äußerliche Annehmlichkeiten hat. Es besteht aus einer Reihe Gärten, mit Lusthäusern, und das schönste Quellwasser ist durch verschiedene Canäle in Bäche geleitet. Allein die Bemühungen der Kunst haben der Natur weichen müssen; man sieht sie selbst in ihrer schönsten Pracht und Anmuth. Nahe dabey liegt ein dem heil. Chrysostomus gewey-

hetes

hetes Kloster. Es ist auf einen Berg gebauet, wo eine Prinzeßin, wie man saget, gewohnet habe, die den Gewaltthatigkeiten der Tempelherren hat entgehen wollen. Man setzet hinzu, die Griechen hätten ihr die Entdeckung einer Quelle zu danken, welche alle Arten von Ausschlag und Geschwüren heilet. Sie hatte einen Hund, den sie sehr liebte; dieser bekam einen Ausschlag, und steckte seine Gebieterin an. Eines Tages lief er vom Berge an die Quelle, um sich zu baden, und spürete Linderung; die folgenden Tage lief er wieder hin, bis man endlich gewahr wurde, daß er geheilet war. Die Prinzeßin versuchte das Mittel auch, und wurde vollkommen gesund. Seit der Zeit wird die Quelle häufig besucht, und Griechen und Türken setzen in sie gleiches Vertrauen.

Die alte Stadt Cypern hat überaus viel von ihrem vorigen Ansehen verloren. Heutiges Tages ist sie ein elendes Dorf, das mit einer Menge alter eingefallener Gebäude umgeben ist. Sie war sonst wegen ihres schönen Frauenzimmers berühmt; es hat aber, wie alles übrige, sehr ausgeartet.

In einiger Entfernung liegt der Berg Olymp. Venus hatte oben auf dem Gipfel einen Tempel, an dem Orte, wo ich die Ruinen einer

einer griechischen Kapelle gefunden habe. An dem Fuße des Berges liegt die Stadt Lescara. Da herum findet man das Kraut Ladanum, noch häufiger aber, auf der Insel Creta. Diese Pflanze sieht der Salbey ähnlich, und ihre Blumen sind rosenfarbig, die Blätter aber mit einem Gummi, oder Harze bedecket, der vom Thaue entstehen soll. Man muß es nicht mit dem Laudanum verwechseln: dieses wird aus Opium, auf sieben oder achterley Art gemacht, wozu jenes niemals kommt. Man sammelt das Ladanum auf verschiedene Weise. Einige bedienen sich eines starken Strickes von Kuhhaaren, den zwey Leute über die Pflanzen wegziehen, und das Gummi abstreichen, welches gar bald den ganzen Strick bedecket; es verliert aber von seiner Eigenschaft, wegen der Menge Erde, Sandes, und kleiner Steine, die mit hinein kommen. Andere machen von etlichen Streifen Leder, eine Art von Peitsche, womit sie die Staude hauen; das Harz geht von den Blättern ab, leget sich an das Leder, und wird hernach mit einem Messer abgeschabet. Die Bauern haben noch ein anderes Mittel. Vor Aufgange der Sonne treiben sie ihre Ziegen auf die Weyde, unter die Sträucher, welche das Gummi zeugen; dieses legt sich an den Bart

der Thiere an, der nach einer gewissen Zeit abgeschnitten, und an das Feuer gehalten wird, bis das Gummi abläuft. Man hält dieses für das beste, und wird Jungferladanum genennet. Die Griechischen Mönche machen ihre Sammlung mit einer Art von Rechen.

Das Ladanum wird auf dreyerley Art verfertiget. Das feinste und beste, wenn es zerbrochen wird, hat einen schwarzen Glanz, und ist ziemlich hart, in der Wärme aber wird es weich, läßt sich leicht anzünden, und hat einen süssen, angenehmen Geruch. Die andere Sorte wird in kleine Tafeln geformet, wie der Reglissen- (Süßholz) Saft. Die dritte und schlechteste ist auch in kleine Formen gewunden, wie der Wachsstock. Dieses Gummi ist ein unvergleichliches, balsamisches Mittel wider die rothe Ruhr, und den rauhen Hals; es stärket den Magen und die Eingeweide; der Rauch davon ist für den Kopf gut, und vertreibt Schnupfen und Flüsse. Die Weiber des Landes, Griechinnen und Türkinnen, führen es in kleinen Kugeln bey sich, und riechen daran, wie wir an die Sträußer.

Die übrigen Landeserzeugungen, in Cypern, sind von denen, aus benachbarten Ländern, wenig unterschieden. Grund und Boden

im

im Lande ist mehrentheils gut, und die Gegenden schön: diese werden durch die Gebirge verschiedentlich getheilet, und machen in der Landschaft angenehme Veränderungen. Fast überall findet das Auge Ergötzung: nur sind die **Schlangen, Nattern** und **Taranteln** im Lande zu häufig. Wer zu Fuße reiset, muß kleine Stiefeln tragen, woran Klingeln gemacht sind, um diese giftigen Thiere zu verjagen. Der Biß von einer Natter verursachet, daß man binnen einer Stunde sterben muß, und es bleibt kein Mittel zu entkommen, als den verletzten Theil abzuschneiden.

Ich muß hier noch einer Naturseltenheit gedenken, die angemerkt zu werden verdienet. Man berichtete mir, ich würde am Ufer des Meeres, zwischen den Felsen, **versteinerte Menschenknochen** finden. Ich wurde begierig hinzugehen, und nahm Hammer und Zange mit; brachte es auch durch Hülfe der Griechen, die mich begleiteten, so weit, daß ich einen Knochen losriß: es war der Vorderknochen eines Armes, der im Felsen gewachsen zu seyn schien. Anfänglich bedauerte ich, daß ich ihn im Herausreißen zerbrochen hatte, aber nachhero tröstete ich mich. Dieß kleine Unglück machte, daß ich das Mark, welches wie alles übrige

versteinert war, deutlich zu sehen bekam. Ich fand auch Knochen verschiedener Thiere, und Zähne von außerordentlicher Größe. Die Einwohner des Landes glauben, es wären Zähne von gewissen Fremden, die sie Alains (Allani) nennen, und die sich der Insel hätten bemächtigen wollen; sie wären aber gestrandet, und ihre Gebeine, durch göttliche Züchtigung, in Stein verwandelt worden. Diese Verwandelung, wenn man sie in ältere Zeiten versetzte, würde ganz natürlich zugehen. Sie erzählen noch, daß etliche von den Alains, welche bey dem Schiffbruche wären gerettet worden, das Christenthum angenommen, und hernach ruhig in dieser Gegend gelebet hätten. Vermuthlich glaubten sie, frey von Abgaben zu seyn. Der heil. Mamas, der so viele Wunderwerke in dieser Absicht gethan hat, soll, wie man sagt, von der Zahl der bekehrten Alains gewesen seyn.

Es giebt hier im Lande verschiedene salzige Seen, davon die Venetianer ehedem beträchtlichen Vortheil gezogen haben, der aber in den Händen der Türken sehr verringert ist.

Man findet auch auf dieser Insel den Amiant- oder Asbest-Stein, daraus, dem Vorgeben nach, unverbrennliche Leinwand

und

und Papier gemacht wurde. Das Geheimniß, diesen Stein zu spinnen, ist verloren gegangen, und die heutigen Griechen sind nicht begierig genug, eine so sonderbare Kunst wieder zu finden: oder besser zu sagen, das, was man von diesem vorgegebenen Kunststücke erzählet, ist eine Fabel. Das ganze Mährgen besteht in folgenden. Das Flachsartige, das man für unverbrennlich hält, ist nichts als ein sandichter Saft, der durch die löcherichten Theile des Asbeststeins durchdringt, sich auf dessen Oberfläche anleget, häuffet, und feste wird, ohngefähr, wie die inwendigen Fasen einer Artischocke. Es ist eine Art fasichter, seidenhafter, kurzer Wolle, die von keinem Werkzeuge kann berühret werden, ohne in kleine Stücken zu zerfallen, oder gar zu Staube zu werden; folglich, kann man sie weder spinnen, noch sonst was daraus machen. Mehrentheils sieht dieser Flachs, oder Moos, schmutzig weiß; die Farbe aber ist veränderlich, nach Beschaffenheit des Bodens. Das erstemal, wenn man ihn auf glühende Kohlen wirft, wird er roth, ohne sich zu entzünden, und nimmt man ihn weg, bekommt er seine erste Farbe wieder; bey wiederholten malen aber wird er mehr schmutzig grau, bis er sich endlich gar verzehret. Dieß würde bald geschehen, wenn man ihn nicht gleich, wenn

er roth ist, aus dem Feuer nähme. Der Amiantstein macht die oberste Rinde der Felsen aus, und der vorgegebene, unverbrennliche Flachs wächst auf dieser Rinde, welche dicht, und hart ist. Er hat auch weder Wurzeln noch Blätter, weder Blumen noch Körner, und das ganze, von grossen Schriftstellern, durch überkommene falsche Erzählungen, so sehr gepriesene Naturwunder verhält sich so, wie ich es hier vorgestellet habe. Man kann es leicht selbst sehen, wenn man die Materie vor sich nimmt, wie ich es gethan, und von dem Orte mitgebracht habe. Es ist also falsch, daß die Römer Tücher von diesem Moose gemacht, und darinnen ihre Todten verbrannt hätten, um nicht die Asche des Körpers mit der, vom Scheiterhauffen, zu vermengen. Eben so falsch ist es, daß man Dachte daraus verfertiget hätte, die beständig gedauert, und die man nicht putzen dürfen.

Die griechischen Weine sind in ganz Europa in großem Werthe, aber die in Cypern scheinen den Vorzug zu verdienen; insonderheit wenn man sie im Lande trinkt. Das Wegführen giebt ihnen einen Theergeschmack, welchen sie auf der Insel nicht haben. Sie haben auch einen unvergleichlichen Würzgeruch, den sie auf der See verlieren. Ich habe welchen hier getrunken,

trunken, der über hundert Jahr alt war. Dieß wird Sie nicht befremden, Madame, wenn ich Ihnen den Gebrauch erzähle, daß ein Vater, wenn er seinen Sohn verheyrathet, ihm ein Faß Wein mitgiebt, der hundert Jahr alt ist. Das was hernach aus dem Fasse genommen wird, wird jedesmal durch andern ersetzet; es geschieht aber selten, weil sie sehr sorgfältig sind, den Wein zu der künftigen Verheyrathung eines ihrer Kinder aufzuheben.

Das **Wildpret** ist auf der Insel so gemein, daß es die Einwohner wenig achten, und ich habe in keinem Lande so viel angetroffen.

In der Gegend von Paphos giebt es auch eine Art durchsichtiger Steine. Die Oerter, wo man sie findet, werden **Diamantengruben** genennet. Einer der Türkischen Befehlshaber wurde durch diese Benennung verführet, und glaubte großen Gewinn davon zu ziehen; er wendete daher viele Summen Geldes auf, bis er seinen Irrthum erkannte. Um sich zu entschädigen, verpachtete er die eingebildeten Schätze an die Christen, ohngefähr eben so theuer, als ob sie ächt wären, und seine Nachfolger haben nicht für gut gefunden, eine für sie so vortheilhafte Anstalt zu ändern.

Alles ist auf der Insel feil: man kann so gar den Erlaß der größten Verbrechen erkaufen. Mord wird, vermittelst eines jährlichen geringen Tributs, frey gesprochen. Uebrigens ist alles Vermögen ungewiß; daher kommt der Einwohner niedergeschlagener Muth, und ihre Schläfrigkeit, welche allemal die Armuth zur Folge haben. Der Ackersmann bauet nicht mehr Feld, als er zu seinem Unterhalte nöthig hat: man hält nicht der Mühe werth, Reichthümer zu sammeln, die man nicht behalten würde, oder die man vergraben muß. Oefters sterben die Aeltern, ohne ihren Kindern den Ort zu entdecken, wo sie ihre Schätze verborgen haben, aus Furcht, diese möchten es zu zeitlich offenbaren; daher wird der Sohn eines reichen Mannes vielmal in die Noth versetzet, bey dieser übertriebenen Vorsicht, sein Brodt zu betteln.

In ganz Cypern ist die Ausübung der **christlichen Religion** frey. Man rechnet einen Erzbischoff, zwey Bischöffe, unterschiedliche Klöster, und eine große Menge Kirchen, davon etliche zu Moscheen gemacht worden sind. Ihre Priester folgen den Gebräuchen der griechischen Kirche, ihre ganze Wissenschaft aber, ja ihre Religion selbst, bestehet lediglich in der Feyer der

Fest-

Festtage, und in der Enthaltung des Fleischessens. Sie können sich verheyrathen, so oft sie Wittwer werden, daher sie sich dieses Vorrechts wohl zu bedienen wissen. Die Mönche sind etwas übler daran; diese können nicht mehr als einmal heyrathen: man sagt aber, sie wüßten die Schärfe des Gesetzes sonst zu lindern. Die Bischöffe sind eben diesem Gesetze unterworfen, und beobachten es ohngefehr so, wie die Mönche.

Die **Handlung** wird sehr nachläßig getrieben. Sie bestehet mit Auswärtigen, in Seide, Wolle, Färberröthe, oder Krapp, Umbra-Erde, Johannisbrodt, und Wein. Der letzte Artikel ist der wichtigste, und das beste, was das Land hervor bringt. Doch ist noch ein anderer, dessen Vertrieb fast eben so stark ist, ich meyne die rothe Schminke. Es giebt dreyerley Sorten, welche hauptsächlich in der Gegend um Paphos wachsen. Unterdessen zweifele ich, daß Venus, und ihre Hofstatt, viel davon gebraucht haben.

Fast alles **Frauenzimmer** auf der Insel ist schön, und alle, auch die häßlichen nicht ausgenommen, sind verliebt, man könnte hinzu setzen, bis zur Ausschweifung. Unterdessen giebt es einige eifersüchtige Männer, die ihren Weibern

nicht erlauben, weiter, als in die Kirche zu gehen; dieser Ort aber selbst muß öfters dienen, das Schicksal der Männer zu entscheiden. Andere, und deren sind die meisten, treiben ihre Nachsicht so weit, daß sie diejenige, welche den reichsten Liebhaber hat, vorzüglich für einer andern heyrathen, die nichts als ihre Tugend kennt; letzterer giebt es freylich wenige, und ihre Tugend hält nicht leicht aus, so bald sie jemand erkaufen will, oder kann.

Die schönsten Weiber haben ihre Reize weder der Kunst, noch dem Putze zu danken; ihr Anzug ist weder kostbar noch zierlich. Auf dem Kopfe haben sie ein braunes, oder graues seidenes Tuch, das ohne Ordnung, und ohne Absicht umgebunden ist. Sie lieben aber mehr die Füße als die Arme zu zeigen, daher tragen sie kurze Röcke, und lange Ermel. Die reichsten sind in Seide gekleidet, die andern in Wolle, oder Baumwolle. Die Mannspersonen lassen den Bart wachsen, schneiden die Haare vom Kopfe, und tragen sehr große Hüte.

Ich schließe meinen Brief, Madame, ohne Complimente, so wie ich die folgenden ohne Ceremonien anfangen werde.

Nicosien, den 30sten October, 1735.

Der

Der 2. Brief.

Aleppo, und die dasigen Gegenden.

Die Oerter, welche ich in Asien zu besehen unternommen habe, sind eben den häufigen Veränderungen ausgesetzet gewesen, als die Insel Cypern. Ueberall, Madame, findet man Spuren von der alles verheerenden Zeit, und traurige Früchte von der Herrschaft der Türken, die ärger ist, als die Zeit selbst.

Eine kurze Ueberfarth brachte uns in den Haven von Alexandrette. Die Luft in diesem Orte ist so ungesund, daß es fast unmöglich fällt, in den heißen Sommertagen da zu bleiben: die meisten Einwohner begeben sich alsdann in ein, vier oder fünf Stunden davon, auf einem Berge, gelegenes Dorf. Sie finden dort, was ihnen die Stadt nicht geben kann; sehr gutes Wasser, unvergleichliche Früchte, und gesunde Luft.

Ich habe nicht gesäumet, meinen Weg gleich nach Aleppo zu nehmen. Diese Stadt ist jetzo die größte von ganz Syrien, und nach Constantinopel und Cairo, vom ganzen Türki-

schen

schen Reiche. Ein Pascha ist Statthalter, und hat in bürgerlichen und peinlichen Fällen die höchste Gewalt, so wie der Mufti das Geistliche besorget, und einen Patriarchen vorstellet. Die Stadt stehet auf acht kleinen Hügeln, und ist mit einem breiten und tiefen Graben umgeben, den man in Gärten verwandelt hat. Die Ringmauer ist alt, und baufällig, die Häuser der Stadt hingegen sehen besser aus; einige sind prächtig, die übrigen wenigstens dauerhaft gebauet. Jedes Haus hat ein Erd-Geschoß, und über diesem ein, nach Attischer Ordnung, aufgesetztes Stockwerk, nebst einer Galerie; oben ist die Dachung platt, und mit Steinen gepflastert, oder mit Estrich beleget. Die meisten Einwohner haben ihre Betten auf diesen Altänen, und schlafen da, um der Wärme in den Zimmern zu entgehen. In den Galerien, die hinter den Zimmern liegen, sind kleine Oeffnungen, daß sie aus einem Hause in das andere kommen, und einander, über die Häuser weg, besuchen können. Sie haben im Gebrauche, über ihre Thüren und Fenster, Stellen aus dem Alcorane, oder aus einem bey ihnen berühmten Poeten, zu setzen: die Thüren, Fenster, Decken, und Füllungen, sind sauber gemalet, und zuweilen vergoldet. Fast in einem jeden Hofe der

Häuser

Häuser findet man einen kleinen Springbrunnen, mit Rasen eingefasset; bey Leuten aber von einem gewissen Range, sind diese Springwasser in der Mitte eines Saales, im Erd-Geschosse, angebracht, um kühle Luft zu haben. An den Seiten der Häuser stehen noch andere Gebäude, welche schlecht gepflastert sind, und zu Pferdeställen dienen. Jedes Haus ist mit einer Mauer umgeben, welches in den Gassen ein schlechtes Ansehen machet; diese sind übrigens enge, aber reinlich, und wohl gepflastert. Die Handwerksleute, welche, ihrer Handthierung wegen, die Reinlichkeit in den Gassen verhindern würden, wohnen in den Vorstädten. Auf beyden Seiten der Gassen sind erhöhete Wege für die Fußgänger, ohngefehr zwanzig Zolle hoch.

Die **Märkte**, (Basards) sind mit Buden umgeben, die nur so groß sind, daß der Kaufmann mit seinen Waaren, und einem Diener, Platz darinnen haben; die Käufer aber stehen haußen. Wunderbar ist es, daß die Thüren an diesen Buden mit Eisenbleche überzogen, die Schlösser hingegen hölzern sind.

Uebrigens treibt die Stadt großen Handel: denn alle Arten von Waaren werden aus Europa und Asien, zu Wasser und zu Lande, dahin gebracht, und von dar in die ganze Welt verschicket.

Die

Die Moscheen sind in Aleppo die vorzüglichsten Gebäude, und etliche darunter sehr prächtig. In der einen sieht man ein Grabmaal, welches die Türken für das Grab des Propheten Zacharias ausgeben; es war ehedem hinter einer alten Mauer verstecket, wurde aber durch die Anstalten des Großveziers, Churly, zum Vorschein gebracht. Er ließ folgende Aufschrift dazu setzen: „Nachdem das „Grab des ehrwürdigen Mannes, und göttlichen „Propheten, Zacharias (der Friede Gottes sey „mit ihm!) lange Zeit verstecket und unbekannt „geblieben war: ist es auf Befehl des Groß„veziers erneuert worden, unter der Regierung „unsers Herrn, des siegreichen Sultans, Ach„met-Chan, Sohnes des Mahomet-Chan, im „Jahre der Hegira, 1120.“

Die Türken stehen in dem Wahne, das Schloß von Aleppo sey schon zu Zeiten Abrahams gebauet worden, und der Prophet Zacharias haben darinnen gewohnet; weil er aber nicht hätte zugeben wollen, daß der damalige Landesfürst seine Gemahlin verstieße, um eine andere zu nehmen, wäre er am Leben gestrafet, und ihm der Kopf abgeschlagen worden. Gleichwohl soll der Tyrann hernach selbst Sorge getragen haben, daß der Kopf in einer steinernen

Urne,

Urne, von zwey Fuß ins Gevierte, verwahret worden sey, mit der Aufschrift: „Diese Urne „enthält den Kopf des großen Propheten Zacha„rias.“ Als man sie vor ohngefehr funfzig Jahren zum erstenmale öfnete, fand man nichts darinnen, als eine Menge Räucherwerk.

Man nennet hier zu Lande, **Kans**, gewisse Häuser, die zur Aufnahme der Reisenden bestimmt sind, und die Bequemlichkeit haben, daß man darinnen so lange wohnen und bleiben kann, als es eines jeden Geschäffte erfordern. Sie sind die einzigen Wirthshäuser im Lande.

Die Stadt wird durch eine Wasserleitung mit **Wasser** versehen; in ganz Syrien aber ist nur ein einziger Fluß von Erheblichkeit, der **Orontes** genannt. Die Luft zu Aleppo ist sehr dünne, und veranlasset bey den Fremden eine Art von Ausschlag, den man die **Krankheit von Aleppo** nennet. Sie äußert sich durch eine kleine Blatter, die ein Jucken verursachet, und nach einiger Zeit so groß, als das äußerste eines Fingers wird: sie dauert ein ganzes Jahr, und eitert beständig. Die Krankheit hat den Vortheil, daß man keine andere befürchten darf; die Natur entlediget sich durch dieses Geschwür von allen überflüßigen Feuchtigkeiten. Alle Theile des Leibes sind dem Uebel ausge-

ausgesetzet, hauptsächlich aber die Hände. Doch habe ich auch Leute gesehen, welche die Blatter an der Nase, an den Lippen, oder an dem Kinne gehabt haben. Wenn man schon nicht mehr im Lande ist, behält man die Krankheit noch, bis nach Verlauf des Jahres.

Um Aleppo herum es giebt ungemein große Flächen, welche aber wüste sind, und keiner Beschreibung bedürfen. Das **Salzthal** hingegen, das auch von ungeheurem Umfange ist, enthält eine erstaunende Menge dieses Minerals; gleichwohl hat das Thal keine Gemeinschaft mit dem Meere. Die Art, das Salz zu bearbeiten, ist sehr einfach. Die Kinder zerschlagen es mit kleinen Schlägeln, die mit starken Nagelköpfen versehen sind; die Männer packen es, ohne alle Zubereitung, in Fässer, und solchergestalt wird es zum Verkaufe nach Aleppo gebracht.

In der Gegend um die Stadt giebt es viel **Wildpret**, und habe ich mich daher öfters mit der Jagd erlustiget. Als ich einsmals mit etlichen Türken auf der Falkenjagd war, die sie vorzüglich lieben, so ließ der eine seinen Falken auf eine wilde Ente stoßen, die gar bald, um ihrem Feinde zu entkommen, unter das Wasser tauchte. Der Falke verfolgte sie beständig, schwebete über dem Wasser, und schlug

mit

mit den Flügeln an dem Orte, wo er sie aus dem Gesichte verlohren hatte. Die Ente, welche nicht immer unter dem Wasser bleiben konnte, kam hervor, und tauchete wieder unter. Der andere Türke bildete sich ein, der Falke würde die Ente nicht allein bezwingen, und ließ den seinigen los; jener aber, aus Neid, daß dieser ihm seine Beute entführen möchte, verließ die Ente, und stieß mit solcher Wuth auf ihn, daß, wenn wir nicht zu Hülfe gekommen wären, sie einander zerrissen hätten.

Je weiter man sich von der Stadt entfernet, und je näher man der Gegend vom Euphrat kommt, je angenehmer wird die Aussicht. Ich muß mich hier einen Augenblick bey den prächtigen Kloster des heil. Simeon aufhalten, dessen Lage, so wie das Gebäude, ein überaus majestatisches Ansehen haben. Es ist der Ort, wo dieser unnachahmliche Heilige auf eine so gar besondere Weise gelebet hat. Er verschloß sich anfänglich zehn Jahre in einer elenden Zelle, um sich zu casteyen; hernach stieg er auf eine Seule, mit einer Kette um den Hals, und blieb andere zehn Jahre da angeschlossen; endlich ließ er sich eine Art von Neste, vierzig Ellen in die Höhe, bauen, das zwey Ellen im Umfange hatte, worinnen er noch dreyßig Jahre aushielt. Er

brachte die Nacht mit beten, und den Tag mit predigen, und mit kniebeugen zu. Dieß letztere that er so oft, daß jemand, der bis auf zwey tausend, ohne inne zu halten, nachgezählet hatte, endlich müde wurde, der Heilige aber nicht.

Um nach Corus zu kommen, muß man über den Fluß, Aphreen, fahren. Diese Stadt war ehedem groß, und schön gebauet; die Steine zu den damaligen Häusern sähe man für Marmor an. Unter den verschiedenen Denkmaalen sind die Ruinen eines prächtigen Theaters merkwürdig. Sie hieß vor Alters Cyrus; und unter die Zahl ihrer Bischöffe gehöret der berühmte Theodoret. Die Gegend ist ungemein anmuthig, und jedes Dorf verdienet Aufmerksamkeit. Besser hinaus sind Wüsteneyen, die man durchreisen muß, wenn man nach Bambouch, oder vielmehr an die Ueberbleibsel ihrer vorigen Pracht, an die dasigen Ruinen, kommen will. Unter andern unterscheiden sich die Grundmauer, und die einzelnen Theile eines Tempels, der, wie man glaubt, dem Gräuel (Abomination) geweyhet war. Die alten Schriftsteller melden, diese Gottheit sey von den Sidoniern erdacht, und zu Bambouch verehret worden. Vermuthlich

lich waren ihnen auch die Griechischen Schauspiele nicht unbekannt; denn man findet neben dem Tempel, noch Reste eines Theaters.

Haben Sie nicht auch, Madame, von dem Alten vom Berge, sonst der Fürst der Meuchelmörder genannt, reden hören? Jetzo kennt man zwar seine Tyranney nicht mehr: es sind aber noch Reste von dieser abscheulichen Bande, unter dem Namen der Gourdins da.

Antiochien war in alten Zeiten die Hauptstadt von ganz Syrien, und wegen ihrer Pracht eben so berühmt, als sie es jetzo wegen ihrer Ruinen ist. Verschiedene Kayser haben daselbst Hof gehalten, und sie ist die Zuflucht der ersten Christen gewesen. Im Jahre 638 wurde sie den Griechen, von dem Califen Omar, genommen; von Gottfried von Bouillon, 1097 wieder erobert, und 1269 von dem Sultan, Bundocdari, aufs neue bezwungen. Selim I. entriß sie den Egyptischen Sultanen, und seit der Zeit haben sie die Türken beständig behalten. Man findet heut zu Tage weder Spuren von dem Palaste ihres Stifters, des Seleucus, noch von dem Tempel des Glücks; beydes vordem berühmte, aber nunmehr völlig zernichtete Gebäude.

Seleucien, war vor diesem fast eben so wichtig, als Antiochien, jetzo aber ist es mehr verwüstet. Die Zeit hat nichts übrig gelassen, als ein steinernes Grab, worauf die Figur eines Fechters steht, der seinen Schild mit den linken Arme in die Höhe hält, mit dem Rechten aber einen Spieß zu werfen scheint.

Das gemeine Volk steht im dem Aberglauben, Hiob wäre auf dem Berge, der von ihm den Namen hat, begraben worden. Der Berg hat die Gestalt eines Zuckerhutes, und liegt mitten in einer Ebene, nicht weit von Megara. Unter den Ruinen dieser Stadt fanden wir ein ansehnliches Monument, mit verschiedenen Zimmern, in einen Marmorfelsen gehauen; die Seulen, die es ehedem zierten, sind durch die Zeit, und durch die Barbarn verheeret worden. Die übrigen Grabmaale, und Reste des Alterthums, die mich bey Besichtigung der Gegenden von Aleppo in Verwunderung gesetzt haben, will ich hier übergehen; nur mit wenigen muß ich noch von der Kraft eines Steines, den man in einer der Gassen dieser Stadt sieht, Erwähnung thun. Er ersetzet, wie man sagt, die erschöpften Kräfte eines Mannes, und verschaffet einer schwangern Frau, welche Schmerzen empfindet, vollkommene Linderung. Wegen

beyder

beyder Wunderwerke will ich aber die Gewähr nicht leisten.

Syrien liegt unter einem sehr **heißen** Himmelsstriche, welches man besonders in den vier oder fünf Monaten im Jahre empfindet, da es gar nicht regnet; man schläft daher, wie ich schon gesagt habe, oben auf den Häusern. Selbst im Winter ist es um die Mittagszeit heiß, und wegen der vielen Blumen, die man in dieser Jahreszeit hat, könnte man ihn mit dem Frühlinge verwechseln.

Das Land liefert auch viele Früchte; doch sind sie nicht von sonderlicher Güte. Der **Wein** ist noch geringer; er macht schläfrig, und mehr taumelnd, als lustig.

Wenig **Viehzucht** ist in ganz Syrien. Wir bewunderten eine Art von **Ziegen**, deren Ohren einen reichlichen Fuß lang, und nach Verhältniß breit sind. Dieß ist aber nichts in Vergleichung der Schwänze, welche die Syrischen **Schafe** haben: sie sind so außerordentlich lang, daß man sie auf Breter, mit kleinen Rädern versehen, binden muß; es giebt ihrer, die bis auf funfzig Pfunde wiegen.

Die **wilde Ziege** (Gazelle) und der Hase sind das gemeinste **Wildpret**, das Kameel aber das nützlichste Thier. Die Ziege hat den

Kopf, den Schwanz, und die Haare, von einem Kameele, den Leib von einem Rehe, und den Laut von einer Ziege. Mit den Füßen, die vorne kürzer als hinten sind, gleicht sie dem Hasen, und kann daher aufwärts geschwinder, als abwärts, auf ebenem Wege aber nicht sonderlich hurtig laufen; sie spitzet die Ohren bey dem geringsten Geräusche. Sonst ist dieses Thier von Natur fromm, und läßt sich leicht zahm machen. Die guten Pferde haben im Lande sehr ausgeartet. In den Gebirgen, und zwischen den Felsen findet man noch zuweilen Hyenen. Man giebt vor, dieses Thier könne die Menschenstimme so vollkommen nachahmen, daß die Reisenden, die nicht auf ihrer Hut wären, durch den Betrug öfters um das Leben kämen. Unterdessen fällt es niemanden an, der Hunger müste es denn zwingen; bey todten Körpern aber, und unter den Viehheerden, nimmt es sich mehr Freyheit.

Man hat hier zu Lande gar kein Exempel, daß ein Hund wäre rasend geworden; aber nichts ist gewöhnlicher, als tolle Wölfe zu sehen; wer gebissen wird, muß schlechterdings sterben. Der Biß hingegen von einer Schlange ist nicht gefährlich; sie fliehen vor den Menschen, und können vermuthlich keinen Schaden thun; ja so gar, wer von der Wasser-Schlange

(Scolo-

(Scolopendre) oder von einem Scorpione, gebissen wird, hat, nach einem Augenblicke Schmerzen, nichts weiter zu befürchten.

Nun komme ich auf die Materie, Madame, die mich allemal am meisten beschäftigen wird; ich meyne, auf die Sitten und Gebräuche. Erstlich muß ich Ihnen die Syrer von Person kennen lernen. Sie sind ziemlich regelmäßig gestaltet, von mittler Größe, und nicht dick; gemeiniglich haben sie eine weiße Haut, schwarze Augen und Haare. Beyderley Geschlechter sind nur in der Jugend schön; kaum sind sie zu reifen Jahren gekommen, so verstellt der Bart die Männer, und die Weiber sehen alt aus; man verheyrathet daher auch die Mägdgen im vierzehnten Jahre, und vielmal noch eher. Eine schlanke Gestalt ist bey dem Frauenzimmer ein Uebelstand, und sie thun alles mögliche, um dick und fett zu werden. Ihre Gürtel um den Leib sind dünne, schmal, und locker angemacht; die Mannspersonen hingegen binden die ihrigen fest, mitten um den Leib. Die Männer haben wenig Stärke und Lebhaftigkeit, gleichwohl giebt es immer Streit, besonders unter dem gemeinen Volke; doch kommt es selten zum Handgemenge. Alle Tage sieht man die heftigsten Zänkereyen entstehen, oft aber in einem Jahre nicht einen Schlag geben.

Bey den Heyrathen ist die Liebe noch weniger bekannt, als bey uns. Der Hochzeittag ist der erste, da Braut und Bräutigam einander kennen lernen. Mehrentheils ist es die Mutter des Bräutigams, welche die Verbindung stiftet: so bald sie ein Mägdgen gefunden hat, das sie für ihren Sohn schicklich zu seyn glaubet; so ist der Antrag gar bald geschehen, der Preiß bestimmet, die Erlaubniß beym Cadi gesuchet, und erhalten. Alsdenn werden von beyden Theilen Zeugen ernennet, deren Amt ist, die Braut zu kaufen, und wieder zu verkaufen. Der Priester (Naum) fraget den einen, ob er sie um so und so viel kaufen will, und den andern, ob er damit zufrieden sey? Bey der Bejahung giebt er ihre Hände zusammen, die bestimmte Summe wird ausgezahlt, der Handel geschlossen, und die Ceremonie endiget sich mit einem Gebete aus dem Alcoran. Von diesem Augenblicke an steht dem Bräutigam frey, die Braut zu sich zu nehmen; er giebt aber allezeit der Familie, durch einen vorher abgeschickten Boten, Nachricht davon. Sie wird sodann von beyderley Eltern geführet, und in die für sie bestimmten Zimmer gebracht. Die Zimmer sind getheilet, und Manns- und Weibspersonen machen sich, von einander abgesondert, bis auf

den

den Abend lustig; wenn dieser heran nahet, kleiden die Mannspersonen den Bräutigam aus, melden es dem Frauenzimmer, und man läßt ihn in den Hof, vor ihre Zimmer, kommen; da empfangen ihn die nächsten Verwandten unten an der Treppe, tanzen und singen vor ihm her, und die Braut kömmt ihm auf dem halben Weg entgegen; sie läßt sich aber noch nicht ganz sehen. Ein Stück rother Flor bedecket sie von oben bis unten, und oft hat sie noch vor dem Gesichte ein auf verschiedene Art ausgeschnittenes goldenes Blatt, das Stirne und Backen verbirgt. Der Bräutigam führet sie hernach die Treppe wieder hinauf, und bleibet endlich mit ihr allein.

Den Türken erlaubt ihr Gesetz, vier **Ehe-Weiber**, und eben so viel **Kebs-Weiber**, zu haben: aber weil sie erstere kaufen müssen, so nehmen sie selten mehr als zwey: hingegen ist die Anzahl der andern öfters zehnmal größer, als es das Gesetz ihres Propheten erlaubet. Ein Mann kann sich von seiner Frau scheiden, wenn er will, ohne eine Ursache anzugeben; er kann auch seine Sclavinnen verkaufen, wenn sie keine Kinder zeugen. Uebrigens ist das Schicksal aller Türkischen Weiber eine wahre Sclaverey.

Beym **Tode** eines Türken ist das Geheule der Weiber eine nothwendige Ceremonie, und sie

hören nicht eher auf, als bis der Körper begraben ist. Noch eine andere Gewohnheit bey ihnen erfordert, daß, so bald man den Verstorbenen ins Grab gebracht hat, sie mitten auf das Tuch, worein er gewickelt ist, ein kleines Stück von einer alten Decke des Mahomets heften. Bey dem Leichenbegängniße gehen etliche Officiere, und gute Freunde, vor dem Sarge her; der Sarg wird von Männern, auf der Achsel getragen; ihm folgen die nächsten männlichen, und nach diesen die weiblichen Verwandte, und die Mannspersonen singen etliche Gebete aus dem Alcoran, die Weiber aber fangen ein erbärmliches Geheule an. Die Gräber sind mit Steinen ausgemauert, und von Morgen gegen Abend gerichtet. Der Körper wird auf die rechte Seite gelegt, so daß er weder liegt noch sitzt; vornämlich aber muß das Gesicht nach Mecca gekehret seyn, und damit keine Erde in das Grab komme, bedecket man es, der Quere, mit langen Steinen. Der Iman, als der vornehmste bey der Ceremonie, wirft zuerst eine Hand voll Erde auf das Grab, betet für die Seele des Verstorbenen, und erinnert die Anwesenden an ihren Tod. Der nächste Verwandte muß den dritten, siebenden, und vierzigsten Tag wieder zum Grabe kehren, und daselbst beten,

solches

solches auch nach einem Jahre, am Sterbetage, wiederholen. Die Weiber gehen alle Montage und Dienstage hin, Blumen auf das Grab zu streuen, und fragen den Todten, warum er gestorben sey, da sie doch alles mögliche thäten, ihm zu gefallen.

Zur **Trauer** ziehen die Weiber ihre dunkelsten Kleider an, und ihr Kopfputz ist ziegelfarbig. Geschmeide und Juwelen legen sie ab, und bey dem Tode eines Ehemannes, legen sie solche erst nach einem Jahre wieder an. Um den Vater währet die Trauer nur ein halbes Jahr. Eine **Wittwe** kann nicht wieder heyrathen, woferne sie nicht vierzig Tage zu Hause geblieben ist, ohne auszugehen, und fast ohne geredet zu haben; sie muß hauptsächlich sehr betrübt thun, es sey nun im Ernste, oder zum Scheine.

Es giebt hier im Lande viererley Sorten **Christen**: Griechen, Armenier, Syrer und Maroniten, oder Römisch-Catholische. Jede Secte hat einen Bischoff, und ihren freyen Gottesdienst. Die Armenier zum Exempel, sind in Beobachtung ihrer Fasten so strenge, daß sie solche nicht aussetzten, wenn es auch das Leben kosten sollte; in andern Puncten nehmen sie es nicht so genau.

So

So wohl die Christlichen als die Türkischen Weiber tragen einen Schleyer, nur mit einigem Unterschiede in der Art ihn zu tragen. Unter den Christlichen Weibern sind zuweilen einige, denen erlaubet wird, des Jahres zwey, oder dreymal, in die Gärten spatzieren zu gehen, andern hingegen niemals; alle aber können in das Bad, in die Kirche, zu ihren Verwandten, und zu ihrem Arzte gehen.

Noch eine andere Aehnlichkeit zwischen den Türken und Christen, findet sich in ihren Heyrathen. Letztere haben nicht das geringste bey der Wahl, die man für sie anstellet, zu sagen; sie wird schon, in ihrer Kindheit, von den Aeltern getroffen. Wenn die Zeit der Verheyrathung herannahet, werden die Aeltern des Bräutigams, zum Vater der Braut, zu Gaste geladen, und der Hochzeittag wird fest gesetzet. Den Abend vor der Hochzeit findet sich eben dieselbe Gesellschaft, wieder bey der Braut, zum Abendessen ein, worauf die Aeltern des Bräutigams wieder zu ihrem Sohne nach Hause gehen. Bisher hat sich der Bräutigam noch nicht sehen lassen, ohngeachtet man sich stellet, ihn überall zu suchen; denn die Gewohnheit erfordert, sich zu verbergen: endlich aber führet man ihn in seinen allerschlechtesten Kleidern hervor, und nach einigen

eben

eben so wunderlichen Ceremonien zieht man ihm das Hochzeitkleid an. Ohngefähr um Mitternacht gehen seine Verwandte, mit Musik, und jedes mit einer Fackel in der Hand, wieder in das Haus der Braut; zum Scheine verwehret man ihnen den Eingang, und es entstehet eine Art von Kampf, dabey diese schon wissen, daß der Sieg auf ihrer Seite bleibt. Die Braut wird alsdenn von zweyen ihrer Schwestern, oder andern nächsten Verwandten, in das Haus des Bräutigams geführet, wo sie nicht reden darf, man sage ihr auch was man wolle; noch die Augen aufheben, es komme auch wer da wolle; sie muß aber jedermann grüßen, und es sitzt eine Frau bey ihr, die ihr die Ankunft und Würde eines jeden saget.

Zuweilen ist der Bischoff bey der Ceremonie, die, im Grunde, von den Europäischen Gebräuchen wenig unterschieden ist. Der Bischoff speiset alsdenn zu Mittage mit; wenn er weggegangen ist, fangen die Lustbarkeiten an, und hören nicht eher, als des andern Tages nach dem Mittagsessen, auf; die junge Frau aber muß noch einen ganzen Monat schweigen. Diese Zeit über darf sie mit niemanden, es sey auch wer es wolle, reden, ausgenommen etlichemal mit ihrem Manne; und auch dieses legen ihr die alten Matronen übel aus.

Die

Die **Maroniten** verstatten ihren Weibern, mit ihnen zu essen, ja so gar sich vor Fremden sehen zu lassen; da hingegen die andern Christen nicht so gefällig sind. Ihre Weiber werden nicht viel besser angesehen, als das Gesinde; sie müssen ihnen bey Tische aufwarten, sie dürfen sich nicht setzen, und können niemals Mannspersonen bey sich sehen, ausgenommen ihre Verwandten, den Arzt, und den Geistlichen.

Die Leichenbestattungen der Christen haben nichts besonderes, daher ich zum Artikel der **Juden** fortgehe. Es sind ihrer, in Aleppo, ohngefähr fünftausend, die aber eben so unreinlich sind, und so schlecht wohnen, als irgend anders wo. Ihre **Verheyrathungen** geschehen fast auf eben die Art, wie bey den Türken; nur daß noch der jungen Frau die Augenlieder mit Gummi zugeklebet werden, die der Mann, zu einer gesetzten Zeit wieder aufzumachen, nur allein berechtiget ist. Ihr **Fasten** ist höchst beschwerlich, obwohl nicht häufig. Es giebt wenig Juden, die nicht in ihrem Leben einmal versuchen sollten, vom Sonnabende nach Sonnen-Untergange, bis den folgenden Freytag zu eben der Stunde, zu fasten. Wenige können es aushalten, und die meisten lassen nach; manche

aber

aber büßen bey dieser andächtigen und närrischen Uebung, das Leben ein.

Ich komme wieder auf einige **Türkische Gebräuche** in Aleppo. Ihre **Mahlzeiten**, ich verstehe bey wohlhabenden Leuten, sind gemeiniglich prächtig, aber übel zugerichtet. Gebratenes oder gekochtes Schöpsenfleisch mit Kräutern; gekochte Tauben; Hüner mit Reiß und Gewürze gefüllt; ein ganzes Lamm, inwendig mit Reiß, Mandeln, Pistacien und Rosinen, sind die vorzüglichsten Speisen bey ihren Gastgeboten. Wer recht nach dem Gesetze leben will, trinkt nichts als Wasser; aber starke Esser sind sie alle: wenn eine Mahlzeit vorbey ist, nähmen sie wohl noch eine andere an.

Viel **Caffe** trinken sie, aber ohne Zucker und Milch. Alle Mannspersonen, ja auch viele Weiber, rauchen übermäßig **Tabak**; die vornehmsten haben Pfeiffen, fünf oder sechs Fuß lang, und das Rohr ist mit Silber beschlagen. Eine andere Art von Ausschweifung ist der Gebrauch des **Opium**. Es vertreibt die Traurigkeit, und macht den Geist vergnügt; aber nach einigen Jahren machet es das Gedächtniß, den Verstand, und die Leibeskräfte, unbrauchbar; daher viele Leute schon in der Jugend das Unvermögen des höchsten Alters empfinden.

Die

Die Caffehäuser sind bloß für den gemeinen Mann. Der Zeitvertreib derer, die mit Wohlstand nicht dahin gehen können, ist, unter andern, das Schachspiel: sie spielen es mehrentheils sehr gut, aber ihr Geld wagen sie bey keinem Spiele; das Exempel der Christen hat sie nicht verführen können.

Bey ihren Festen haben sie Kampfspiele, nach Art der Alten. Die Fechter bestreichen sich mit Oele, und haben keine andere Bekleidung, als ein paar leichte Beinkleider: es fehlet ihnen nicht an Stärke, aber an Geschicklichkeit.

Ueberhaupt scheuen die Türken alle heftige Leibesübungen; sie halten sie für nichts weniger als zuträglich. Die Vornehmen rechne ich hieher nicht, denn diese pflegen sich öfters im Lanzenwerfen zu üben. Des gemeinen Mannes natürliche Neigung ist eine wirkliche Schläfrigkeit, sein ernsthaftes Wesen aber nur angenommen.

Kutschen kennt man hier nicht. Die vornehmsten Damen gehen zu Fuße, es sey in die Stadt, oder in einen nahgelegenen Garten. Wenn sie weit zu reisen haben, lassen sie sich durch Maulthiere, in einer bedeckten Sänfte tragen. Die vornehmsten Mannspersonen reuten so wohl in der Stadt, als auf dem Lande, und vor ihnen her gehen eine gewisse Anzahl Bediente.

Diese

Diese Gewohnheit hat vielleicht etwas edelers, als sich mit gutem Willen in einem beweglichen Kasten einzuschließen.

Man saget, die Syrer hätten sich ehedem in den Wissenschaften hervor gethan. Es kann wahr seyn: aber nirgends findet man Spuren davon. Man findet öfters Handels- und andere reiche Leute, auch Paschen, die weder lesen noch schreiben können: unterdessen fehlet es an einer Menge öffentlicher Schulen in Aleppo nicht; allein in etlichen lehret man gar nicht, in andern sehr wenig.

Die Weiber in Aleppo tragen einen wunderbaren Kopfputz. Hinten haben sie eine große Mütze von Kupfer, woran ein leinwandenes Tuch befestiget ist, das ganz leicht über die linke Achsel hängt. Ihre Kleider sind von Seide, haben weite Ermel, wie die Mönchskutten, und gehen bis auf die halben Füße: die Unterröcke sind auf der einen Seite, bis an das Knie, aufgeheftet, sie tragen aber Beinkleider, die bis auf die Schuhe gehen; diese sind von Holze und sehen wie Capuciner-Schuhe.

Noch ein Wort vom Frauenzimmer. Die alten färben ihre Haare roth, mit der Henna; alle aber färben die Augenbraunen schwarz, mit einer Masse, die man Harrat nen-

net. Die Henna gebrauchen sie auch, die Hände und Füße zu malen: diese Farbe wird gelb und häßlich, unterdessen ist es durchgehends gebräuchlich. Eine andere Gewohnheit bey ihnen ist, allerhand Figuren und Rosen, auf die Füße und Hände, mit dunkelgrüner Farbe zu zeichnen; die Farbe aber verschießt, und wird so unerträglich wie die erste. Es giebt auch alte Männer, die ihre Bärte schwarz färben, um jung zu scheinen. Alle diese Gebräuche werden von jedermann in dem ganzen Lande beobachtet. Der Unterschied der Religion hindert sie nicht, in dergleichen Kleinigkeiten einig zu seyn, so wenig als die genaue Beobachtung der Ceremonien ihres äußerlichen Gottesdienstes; aber das innerliche wird bey dem einen, wie bey dem andern, sehr vernachläßiget. Man kann von ihnen mit Rechte sagen, was jener Mufti von den Türken sagte: man müsse, um sie eigentlich zu schildern, das Gegentheil vorstellen, von dem was sie scheinen.

Ich bin ꝛc.

Aleppo, den 28sten November, 1735.

Der 3. Brief.

Damascus, der Berg Libanon, Balbeck ꝛc.

Ich kann Syrien noch nicht verlassen, Madame, es bleiben mir zu wichtige Gegenstände übrig, die ich Ihnen erzählen muß. Ich fange mit Damascus an, der Hauptstadt des ganzen Landes. Sie ist lange Zeit die Hauptstadt eines Königreiches, gleiches Namens gewesen, und von Omar, einem Nachfolger des Mahomet, bezwungen, nachher aber von dem Sultan, Selim I. im Jahre 1516. den Mamelucken, weggenommen worden. Seit der Zeit ist sie beständig unter der Türken Bothmäßigkeit verblieben.

Die Stadt wird ohngefähr zwey Stunden in der Länge haben: ihre Gassen sind enge, und die Häuser von Ziegeln gebauet, die an der Sonne getrocknet werden. Es mangelt in der Gegend nicht an Steinbrüchen, wohl aber an der Bemühung der Einwohner. Uebrigens findet man in jedem Hause, eine oder zwey Fontainen von Marmor, kostbare Zimmer, mit

schön gemalten und reich vergoldeten Decken und Füllungen, und fast überall einen großen, viereckigen Hof, der mit einer mehr oder weniger verzierten Galerie eingefaßet, und bey reichen Leuten prächtig angeleget ist. Doch diese reichen Verzierungen stechen mit dem übrigen dürftigen Ansehen der Häuser sehr ab, und verursachen einen wunderlichen Anblick.

Die Türken haben aus der Kirche des heil. Johannes, des Täufers, eine Moschee gemacht. Das Gebäude ist ansehnlich, aber kein Christ darf hinein gehen, ja, sie dürfen es nicht einmal lange betrachten. Man verwahret darinnen das Haupt des heil. Johannes, und verschiedene andere Reliquien, welche zusammen an einem besondern Orte verschlossen sind. Dieser Ort wird für so heilig gehalten, daß, wenn ein Türkischer Laye sich unterstünde, hinein zu gehen, er am Leben gestrafet würde. Die Muselmänner haben dabey einen wunderlichen Aberglauben: sie meynen, Christus würde am letzten Gerichte in dieser Moschee abtreten, so wie Mahomet in der von Jerusalem.

Von dem Schlosse zu Damascus kann ich Ihnen wenig sagen: es ist ein weitläuftiges aber unansehnliches Gebäude, das mehr zur Befestigung, als zur Zierde der Stadt angeleget ist.

Nichts

Nichts ist hingegen vortrefflicher, als die Gegenden um die Stadt. Mahomet, als er sie von der Höhe eines Berges betrachtete, wollte nicht weiter gehen, sondern entfernte sich, und sagte: es ist nur ein Paradies für den Menschen bestimmt; das meinige soll nicht in dieser Welt seyn. Vornämlich besieht man ein gewisses Feld bey Damascus, mit einer Art von Verehrung. Es ist eine schöne und große Fläche, wo der erste Mensch soll geschaffen worden seyn. Sie werden leicht glauben, Madame, daß ich sie auch meines Ortes durchgewandert habe. Ich verglich dieses neue Eden, mit dem, was uns von dem ehemaligen bekannt geblieben ist, und ließ meiner Einbildungskraft ihren völligen Lauf. Vielleicht ist hier der Ort, dachte ich, wo die Schlange ihre Anrede gehalten hat; vielleicht ist es dort, wo Eva den Adam verführet hat. Bald wünschte ich Zweige von dem Baume zu sehen, dessen Frucht so viel Unheil gestiftet hat; bald suchte ich das Gebüsche, wo Adam und Eva, wenn man dem Milton glauben darf, mit einander so zärtlich von Liebe geredet haben: kurz, ich sah das nicht, was wirklich vor meinen Augen lag, und beschäftigte mich nur mit dem, was nicht da war.

Nicht weit von diesem Felde findet man ein großes Hospital, mit einer prächtigen Moschee, und andern besehungswürdigen Gebäuden. Das **Haus des Ananias**, davon in der Apostelgeschichte Erwähnung geschieht, ist auch noch vorhanden. Das merkwürdigste darinnen ist ein Altar für die Christen, und ein Platz zum Gebete für die Türken. Der Ort, wo **Paulus** einige Zeit nach seiner gehabten Erscheinung ausgeruhet hat, ist durch ein kleines hölzernes Gebäude, oder vielmehr durch einen Altar darinnen, angedeutet.

Die Stadt Damascus ist mit sehr weitläuftigen **Gärten** umgeben, die aber ohne Ordnung und Kunst angeleget sind. Sie unterscheiden sich in einem Puncte von den unsrigen, daß man nämlich Früchte darinnen findet. In dasiger Gegend sieht man auch den **Berg**, wo **Abel** vom **Cain** soll getödtet worden seyn. Jeder Schritt, den man hier thut, erinnert einem an eine Stelle aus der heil. Schrift: ich hatte mich daher mit einer Bibel versehen, so wie jener Reisende, der die Gegend von Troja, mit der Iliade in der Hand, besah.

Ich wurde mit einem Französischen Arzte, der zu seinem Vergnügen reisete, bekannt, und weil er dem Pascha zu Damascus einen wichti-

wichtigen Dienst gethan hatte, verwilligte uns dieser seinen Schutz. Der Arzt, den ich künftig den Doctor nennen werde, hatte den Berg Libanon noch nicht gesehen, und wollte auch Balbeck besüchen; ich war also froh, eine so gute Gelegenheit zu nutzen. Nachdem wir alle zu unserer Reise erforderliche Anstalten gemacht hatten, begaben wir uns auf den Weg. Wir hielten uns einige Zeit zu Sidonia auf, einer Stadt die Justinianus gebauet hat. Sie liegt auf der Spitze eines Felsen, und hat nichts besonders, als ihren Wein, und ein Kloster, worinnen zwanzig Griechische Mönche, und ohngefähr doppelt so viel Nonnen, innerhalb einer einzigen Mauer wohnen, die nicht einmal durch einen Unterschied abgesondert ist.

Es giebt wenig Berge, die berühmter sind, als der Libanon, und von keinem thut die heil. Schrift so oft Meldung, als von diesem. Heut zu Tage halten sich die meisten Christlichen Maroniten, das ist, solche die den Lateinischen Kirchengebräuchen folgen, da auf; daher sieht man auch eine Menge Kapellen und Klöster. Ich will nur das von Canobine erwähnen, welches wegen seines Alterthums berühmt, und der Sitz, und die ordentliche Wohnung des Maronitischen Patriarchen ist. Das Gebäude ist weit-

läuftig, aber nicht regelmäßig; ein Theil davon ist in den Felsen gehauen, die Kirche aber ganz und gar hinein gebauet: sie hat ohngefähr fünf und zwanzig Schritte in der Länge, und zehn oder zwölfe in der Breite. Es ist vielleicht der einzige Ort, in der ganzen Levante, wo der **Gebrauch der Glocken** verstattet wird. Die Türken können das Läuten nicht vertragen, und sie erlauben dieses Geläute nur, weil es entlegen ist.

Die Zahl der Mönche in dem Kloster beläuft sich ohngefähr auf vierzig: sie sind von dem Institut des heil. **Anton**, folgen aber der Regel des heil. **Basil**. Ihre Lebensart ist sehr strenge; sie essen niemals Fleisch, und die Fremden, die zu ihnen kommen, dürfen auch keines essen. An dieser Einrichtung ist die Armuth keinesweges Ursache, denn die Einkünfte des Patriarchen und des Klosters sind ansehnlich; sie werden aber wohl angewendet, und was von den nothwendigen Ausgaben übrig bleibt, ist zum Allmosen, und zur Aufnahme der Armen bestimmt. Dieß ist nicht das einzige, wobey man sich erinnern kann, daß diese ehrlichen Einsiedler in dem Schooße der Kirche wohnen.

Wir wurden auch in die Grotte der heil. **Marine** geführet, einer Jungfer, die lange Zeit unter

unter den Ordensbrüdern von Canobine gelebet hat. Sie werden leicht vermuthen, Madame, daß man sie für kein Frauenzimmer gehalten hat, und die Probe davon ist folgende. Ein gewisses liederliches Mägdgen brachte einen jungen Sohn zur Welt, und ließ sich einfallen, den Bruder **Marin**, als Vater, anzugeben. Das Stillschweigen dieses vermeynten Ordensbruders schien den übrigen ein Geständniß seines Verbrechens zu seyn; er wurde fortgejagt, und ihm auferleget, das Kind das man ihm so unverdient zugeschrieben hatte, zu ernähren. Die Heilige that es, und erst nach ihrem Tode erkannte man ihre Unschuld, und das Uebermaaß ihrer Gütigkeit.

Wir besahen hernach noch verschiedene andere **Einsiedler-Wohnungen**, die meisten aber übergiengen wir. Der Maronite, der uns führte, versicherte, daß die Anzahl der sonst bewohnten Grotten sich auf mehr als acht hundert erstrecket hätte. Jetzo sind sie alle unnütze, und ich zweifele, ob sie jemals wieder nöthig werden dürften. Jedes Zeitalter hat seine Gebräuche, auch in Absicht auf Frömmigkeit und Eifer. Heut zu Tage ist man überzeugt, daß es eben so verdienstlich ist, dem menschlichen Geschlechte zu nützen, als sich von ihm abzusondern.

Endlich kamen wir an den Cedern-Wald. Es ist Ihnen bekannt, Madame, wie berühmt diese Bäume in der heil. Schrift sind, und wie oft sie den Propheten, und den andern Hebräischen Schriftstellern Gelegenheit zu Gleichnissen und Anspielungen gegeben haben.

Diese Cedern blühen im Schnee, und stehen oben auf dem höchsten Gipfel des Berges Libanon. Die Stärke der alten Bäume ist erstaunend, der Hauptstamm aber nicht sonderlich hoch; fünf oder sechs Fuß von der Erde theilet er sich in fünf oder sechs andere Stämme, deren jeder selbst, einen großen und starken Baum abgeben könnte. Ihre Blätter gleichen denen vom Wacholderbaume, der auch daher der Französische Ceder genennet wird; er muß aber auf diese Art sehr ausgeartet haben. Die Anzahl der allerstärksten Cedern beläuft sich auf zwanzig. Wir funden eine große Menge kleinere, und noch mehr sehr kleine. Der Wipfel dieser letzteren ist Pyramidenförmig gewachsen, wie der Cypressenbaum; da hingegen die großen Cedern sich oben ausbreiten, und völlig rund sind. Diese allein tragen Früchte, die wie Tannenzapfen aussehen, nur daß sie größer, und an Farbe dunkelbrauner sind. Die Cedernzapfen geben eine Art von zähen und durchsichtigen

Balsam,

Balsam, der zu einer gewissen Jahreszeit Tropfenweise herunter fällt; aus dem Stamme aber selbst dringt ein wohlriechendes Harz. Ich darf einen Umstand nicht vergessen, der mir als gewiß angegeben worden ist; daß nämlich die Zweige der allerstärksten Bäume, die im Sommer wie ein Rad, oder wie ein Sonnenschirm ausgebreitet sind, im Winter, wenn es schneyt, sich in die Höhe, in eine Spitze ziehn, und die Figur einer Pyramide annehmen. Man meynet, die Natur hätte diese Richtung in sie gelegt, um der Last des Schnees zu widerstehen, welche sie zu Schanden drücken würde. Ich will für die Wirklichkeit dieser Art von Wunder nicht gut seyn, aber hier, an Ort und Stelle, scheint kein Mensch daran zu zweifeln.

Nachdem wir den Weg über den Berg vollend zurück gelegt, und noch ein ander Stück von dem Gegen-Libanon (Anti-Libanon) überstiegen hatten, kamen wir auf die Ebene von Bocat, an deren einem Ende die Stadt Balbeck liegt, wo wir uns hin begaben. Sie steht unter dem Befehle eines Aga. Wir hatten Briefe von dem Pascha zu Damascus an ihn abzugeben: beyde Officiere standen seit einiger Zeit in gutem Vernehmen, und dieß veranlassete, daß wir wohl empfangen wurden. Wir nahmen unsere Wohnung

nung bey einem Maronitischen Priester; denn in dieser Stadt findet man Maronitische und Griechische Christen, ja auch Juden. Die Anzahl der Einwohner überhaupt, erstrecket sich ohngefähr auf fünf tausend: vor diesem ist sie weit größer gewesen, allein der meiste Theil der Stadt liegt jetzo wüste, und nur etwas davon ist in Gärten verwandelt.

Hier finden die Liebhaber der Alterthümer Gelegenheit, sich zu befriedigen; denn wenige Städte haben so herrliche Denkmaale aufzuweisen. Ein weitläuftiges, halb verwüstetes Gebäude, das man das **Schloß** von Balbeck nennet, erweckte unsere Aufmerksamkeit zu erst. Von außen stellte es ein länglichtes Viereck vor, und der Eingang besteht in einem gewölbten Bogengange, worinnen die Treppe gänzlich zerstöret ist. Er ist mit Säulen gezieret gewesen, davon man nichts, als die Postemente sieht; seine drey Thore gehen in einen sechseckigen Hof, und aus diesem kommt man in einen andern viereckigten. Die Gebäude, welche beyde Höfe einschließen, sind ohngefähr fünf und vierzig Fuß hoch, hundert und zehn breit, und fünf und achzig lang; aber die von dem letzteren Hofe übertreffen die andern alle an Pracht. Es fielen uns hauptsächlich die Ruinen eines dritten

Gebäu-

Gebäudes in die Augen, welches das Hauptgebäude muß gewesen seyn: es war mit Seulen umgeben, deren Stärke und Höhe alle ordentliche Maaße überschreiten. Die Schäfte waren aus drey sehr genau gefügten Stücken zusammen gesetzet, ohne Ciment, welcher auch bey keinem der andern Gebäude, davon ich ihnen zu sagen habe, ist gebraucht worden. An dessen statt hat man inwendig, mitten in die Steine Löcher gemacht, und sie mit eisernen Stangen befestiget. Diese Eisen waren mehrentheils einen Fuß lang, und trugen zur Dauerhaftigkeit des Gebäudes viel bey. Man hat Seulen gefunden, deren Schäfte zerbrochen, die Fugen aber nicht auseinander zu bringen gewesen sind.

Unter diesem weitläuftigen Prachtgebäude sind, in seinem ganzen Umfange, unterirrdische Gewölber angebracht. Wir waren herzhaft genung, um den grösten Theil davon zu durchwandern. Stellen Sie sich vor, Madame, mich mit einer Fackel in der Hand zu sehen, wie ich wankend über eingefallene Trümmer und Schutt gieng; da inne hielt, wo der Doctor still stand; seine Beobachtungen anhörete, und wieder andere machte; endlich aber aus dieser Gruft heraus kam, wo ich tausendmal in Gefahr gewe-

gewesen war, stecken zu bleiben. Die Gewölber stoßen alle an einander, und sind von großen unbearbeiteten Bruchsteinen aufgeführet.

In einiger Entfernung des Palastes liegt ein **Tempel**, der zwar nicht so groß, doch eben so prächtig, und noch besser unterhalten ist; er ist in ein länglichtes Viereck gebauet. Um das ganze Gebäude ist ein Seulengang, von vierzig Seulen, geführet, davon zwölfe auf jeder Seite, achte aber hinten, und achte vorn beym Portale stehen. Das Portal selbst hat zwey Reihen Seulen, und ist dreyßig Fuß tief; jede Seule ist zwey und funfzig Fuß hoch, und hat sechs Fuß im Durchschnitte. Die Treppe, die in den Vorplatz des Tempels führte, ist gänzlich verwüstet; bey dem innersten Eingange aber sind noch zwey andere erhalten. Die ganze Tiefe des Gebäudes hält im Lichten hundert Fuß, und die Breite, so wie der Vorplatz, fünf und siebenzig.

Sie werden sich wundern, Madame, daß ich mich bey allen diesen einzeln Dingen aufhalte; allein der Doctor hat uns nicht einen Zoll erlassen. Es ist wahr, man muß bekennen, daß der Tempel zu Balbeck alle nur mögliche Aufmerksamkeit verdienet. Auch seine innerliche Pracht weicht der äußerlichen in keinem

Stücke.

Stücke. Eine doppelte Reihe gerippter Corinthischer Seulen unterstützet das Schiff, welches mit einer Art von Chore, und zwey Seitengängen umgeben ist. Diese Seulen, deren zwölfe sind, stehen frey, sechse auf der einen, und eben so viel auf der andern Seite; wiederum andere von gleicher Verhältniß und Verzierung, sind ein Drittel in die Mauer gesetzet, denen im Schiffe gegen über. Der übrige Platz der Mauer ist mit Bilder-Blinden verzieret, vermuthlich um die Statuen ihrer Götter, und Helden hinein zu stellen. Das Chor ist eben so prächtig, wie das Schiff, aber mehr erhöhet, und hat dreyzehn marmorne Stuffen. Kurz, alles in diesem Gebäude beweist die Pracht seines Stiffters, und den feinen Geschmack der damaligen Zeit.

Was noch mehr Bewunderung verdienet, ist die ungeheuere Größe der Steine, die zu diesem Prachtgebäude sind genommen worden. Man hat an einer Mauer des Palastes gefunden, daß drey Steine allein eine Länge von hundert und achtzig Fuß ausgemacht haben, und also jeder Stein ohngefähr zehn Toisen lang gewesen ist. Man sieht in einem der dortigen Marmorbrüche, noch heut zu Tage, dergleichen große Stücken, die man zu bearbeiten angefangen,

gen,

gen, und nicht gebraucht hatte; etliche davon halten bis auf siebenzig Fuß in der Länge, und ohngefähr vierzehn, in der Breite und Höhe. Ich muß bekennen, es scheint unbegreiflich, wie menschliche Kräfte und Bemühungen dergleichen ungeheuere Steinmassen haben bewegen, und weit fortbringen können.

Ich muß Ihnen, Madame, noch einen andern Tempel erwähnen, ob er gleich nicht so wichtig ist, als der erste. Seine Gestalt ist rund, und im Durchschnitte ohngefähr zwey und dreyßig Fuß. Er stellt eine Art von Dom vor, und seine Höhe ist in zwey Stockwerke getheilt. Auswendig ist die Corinthinische Ordnung angebracht, inwendig aber ist sie mit der Jonischen untermenget. Alle Schäffte der Seulen sind aus einem Stücke, und ein Seulengang umschließt den ganzen Tempel. Den untersten Theil des Gebäudes gebrauchen jetzo die Griechischen Christen als eine Kirche. Ihre Priester haben sie der heil. Barber gewidmet, und geben vor, es sey der Thurm, worinnen die Heilige gefangen gesessen habe. Sie haben die ganze Baukunst und Bildhauerey darinnen, ich weiß nicht warum, verdorben; alles war von Marmor, und sie haben es mit Kalche überzogen; ein Beweis, daß ihr Geschmack eben so verderbt ist, als ihre Einbildung.

Dieses

Dieses sind nun die vornehmsten Alterthümer, die man in Balbeck findet. Man muß sich wundern, daß die Zeit ihrer Errichtung nicht genauer bestimmet ist. Die in den Gebäuden angebrachten Dorischen und Corinthischen Ordnungen beweisen, daß sie zu der Griechen, oder vielleicht zu der Römer Zeiten, müssen seyn erbauet worden. Der Doctor war wegen beyderley Meynung nicht mit sich einig: er entschloß sich aber für die letztere, und zeigete sehr wohl, daß Antonin der fromme, der eigentliche Stifter des größern Tempels, und des Palasts gewesen sey. Ein Rabbi, den wir besuchten, behauptete, Balbeck wäre von dem Könige Salomon erbauet worden, und der zum Theil noch jetzo vorhandene Pallast wäre eben der, welchen er für des Egyptischen Königes Tochter, die er heyrathete, habe bauen lassen. Er ist nichts anders, sagte er, als das Haus, oder der Thurm auf dem Libanon, der nach Damascus gerichtet war, und wovon die heil. Schrift öfters redet.

Die Griechen hingegen meynen, Balbeck sey das alte Nicomedien. Zum Beweise führen sie den so genannten Thurm der heil. Barber an, von dem ich schon geredet habe. Wahr ist es, daß diese Heilige zu Nicomedien ist gemartert worden; aber diese Stadt steht noch

heutiges Tages nahe bey Constantinopel, und der Thurm, wo die heil. Barber gefangen gesessen hat, ist vermuthlich nicht nach Balbeck getragen worden.

Vor Alters glaubte man, **Venus** hätte ihr Hoflager in dieser Stadt gehabt, und Anmuth und Schönheit daselbst vertheilet. In der That hielt man die Weiber zu Balbeck für die schönsten und verliebtesten von ganz Asien; es hat sich aber seit der Zeit sehr geändert. Ihre Tugend scheint auf Kosten der Schönheit zugenommen zu haben: sie sind eingezogener, aber auch weniger schön geworden. Man findet ebenfalls nicht mehr die Menge der trefflichen Tonkünstler, welche sich daselbst sollen aufgehalten haben. Alle diese Talente sind, wie die Schönheit der Weiber, verloren gegangen.

Endlich verließen wir Balbeck, nachdem uns der Aga alle mögliche Höflichkeit erwiesen hatte. Er gab uns noch eine Bedeckung, und einen Wegweiser mit, die uns einen andern Weg führten, als den wir vorher genommen hatten. Dieß gab uns zu neuen Beobachtungen Anlaß, und wo wir das Merkwürdige nicht gleich antrafen, da suchten wir es. Ohne der vielen andern Oerter, die wir besehen haben, zu gedenken, muß ich Ihnen eine Beschreibung, der die

Achtung

Achtung eines Liebhabers der Alterthümer vollkommen verdienet. Dieß ist der kleine Flecken, **Ban**. Der Doctor sagte, man hielte dafür, daß dieser Ort auf den Ruinen der ersten Stadt stünde, die in der Welt wäre gebauet worden. Er liegt in dem Reviere von **Giobber**, gegen Morgen von Tripoli. Die ganze Gegend ist reichlich mit Wasser versehen, wohl angebauet, und wird von den Maroniten allein bewohnet. Eine Menge der Einwohner, männlichen und weiblichen Geschlechtes, reden noch die alte Syrische, oder Chaldäische Sprache; sie ist aber sonst nicht, als nur bey dem Gottesdienste eingeführet: die gemeine Sprache auf dem ganzen Libanon, ist die Arabische. In eben dieser Gegend sieht man auch die Ueberbleibsel der Stadt **Gadet**: sie ist wegen der Tapferkeit ihrer Einwohner, und wegen einer Belagerung, welche sie ganzer sieben Jahre wider die Saracenen ausgehalten hat, berühmt.

Nicht weit davon trifft man eine vortreffliche Landschaft an, voller schönen Gärten und Früchte, und die von verschiedenen Bächen durchströmet wird. Die Annehmlichkeit der Luft verursachet, daß man fast eines beständigen Frühlinges genießt. Hier ist es, wo der Flecken **Eden** liegt, von dem die Orientali-

schen Christen glauben, daß das Paradies da gelegen habe. Wenn ihre Meynung gegründet ist, sind meine Bemühungen bey Damascus, doppelt vergeblich gewesen.

Die **Einwohner** des Libanon sind vor diesem von einem Christlichen Prinzen aus ihrer Nation beherrschet worden: seitdem aber sein Haus ausgestorben ist, setzt der Pascha von Tripoli einen Statthalter, und nimmt jedesmal einen vornehmen Maroniten dazu. Ich werde mich bey den Sitten dieser abgesonderten Christen wenig aufhalten; sie sind mehrentheils arm, und unwissend, aber gegen jedermann ungemein gastfrey: diese Tugend ist ihnen, wie allen Orientalischen Völkern, eigen. Die Armuth unter ihnen ist auch nicht allgemein: diejenigen, welche die fruchtbaren Gegenden des Libanon bewohnen, sind reich; sie bauen viel Getreyde, sie erzeugen alle Arten von Früchten, gutes Futter, Olivenbäume, vortrefflichen Wein, Maulbeerbäume, und dergleichen. Ihre Maulbeer- und Olivenbäume, und ihre Weinstöcke sind alle sehr ordentlich gepflanzet, welches die Aussicht verschönert. Die Größe der Weintrauben ist außerordentlich, und ihre Güte unvergleichlich. Was man noch als eine Seltenheit in diesem Lande anzusehen hat,

hat, ist, daß man fast von keinem Betruge, Diebstahle, Processe, oder Strafe, vornämlich aber von keinem Verbrechen, das eine Ahndung verdiente, reden höret. Ich habe die Ursache einer so ungewöhnlichen Vorfallenheit untersuchet, und glaube sie gefunden zu haben. Die Maroniten sind Christen, die von ihres gleichen ganz abgesondert leben; ihre Nachbarn und Feinde aber sind die Türken und Araber. Nun erhält nichts so sehr die Einigkeit und Gerechtigkeit bey einem Volke, als mächtige und unbillige Feinde. Wenn die Maroniten gewisse Länder in Europa bewohnten, würden sie es ohnfehlbar wie andere Christen machen, die weder Araber noch Türken zu befürchten haben.

Ich habe zu erwähnen vergessen, daß die Maronitischen **Priester** sich verheyrathen können; die Mönche hingegen nicht. Ich habe mit einem ihrer Pfarrer, und seiner ganzen zahlreichen Familie, gegessen. Unterdessen folgen sie den Gebräuchen der Lateinischen Kirche: nur die Enthaltung der Priester vom Ehestande haben sie weggelassen. Allein desto besser, sagt man, beobachten sie ihre übrigen Pflichten.

Gegenwärtigen Brief schreibe ich Ihnen, Madame, hier in Palmyra, wo wir seit einigen Tagen angekommen sind. Diese Stadt verdienet eine besondere Beschreibung, die den Inhalt eines andern Briefes ausmachen soll, den ich an diesen anschließen werde.

Palmyra, den 7ten Februar, 1736.

Der 4. Brief.

Palmyra.

Ich fahre fort, Madame, Sie zwischen Ruinen herum zu führen, und ich bitte, mich Ihrer Gedult zu würdigen. Diese Trümmern sind fast die einzigen Schätze hiesiger Länder: allein ihre Besitzer sind dabey eben so arm, als sie sich verwundern, daß wir so viel daraus machen. Sie haben die kostbaren Ueberbleibsel in ihrem Leben kaum angesehen, die uns von so weit entfernten Gegenden hieher ziehen, und so vieler Mühe und Gefahr aussetzen.

Der Doctor benachrichtigte mich von allem, was wir noch zu überstehen hätten, ehe wir nach Palmyra kämen. Eine große Wüste son-

sonderte uns von dieser berühmten Stadt ab, und wir stunden in Gefahr von den Arabern geplündert zu werden. Wahr ist es, die Bedeckung, die uns der Statthalter von Balbeck mitgegeben hatte, machte uns wieder Muth. Uebrigens will ich Ihnen die einzeln Umstände der Anstalten ersparen, die wir zu unserer Reise unumgänglich machen mußten; sie verstehen sich von sich selbst. Nachdem wir die engen Pässe des Anti-Libanon verlassen hatten, blieben wir zu Cara, einem ziemlich ansehnlichen Dorfe, und das nicht so sehr verwüstet ist, als die übrigen angränzenden. In diesen Gegenden ist es nichts seltenes, Dörfer ohne Einwohner, und Einwohner ohne Häuser zu sehen. Jedermann säet nicht mehr, als was er zu seinem Unterhalte nöthig hat, und wenn die Aerndte nicht geräth, muß er anderswo hinziehen, oder vor Elende umkommen. Die schlechte Regierungsart der Türken ist an alle dem Uebel schuld, und vereitelt die Bevölkerung, die doch ihr Prophet sich so sehr soll zu Herzen haben gehen lassen.

Man muß einen höchst bestimmten Beruf haben, Madame, um die Beschwerlichkeiten in der Wüste, die nach Palmyra führet, zu ertragen. Es ist eine ungeheuere Fläche, wo nichts als Sand ist, und wo man keinen Tropfen Was-

ser findet. Zum Glücke hatten wir Vorrath für uns, unsere Pferde, und unsere Lastthiere mitgenommen. Am Ende dieser Ebene erblicket man eine ruinirte **Wasserleitung**, die vor Alters das Wasser nach Palmyra, gebracht hat. Verschiedene viereckigte Thürme, die man nachher gewahr wird, machten mich aufmerksam. Der Doctor sagte, es wären der ehmaligen Einwohner **Begräbniße**. Diese Monumente allein sind hinlänglich, sich einen hohen Begriff von der vormaligen Pracht der Stadt zu machen. Doch was waren sie in Vergleichung dessen, was wir in einiger Entfernung entdeckten, ich meyne die **Ruinen von Palmyra** selbst? Was für prächtige Haufen von Postementen, Seulen, und Capitälen, davon einige umgeworfen, und über einander geschmissen waren, andere aufgerichtet stunden! Alle diese kostbaren Reste sind von weißem Marmor, und die Seulen von Corinthischer Ordnung. Sie verursachen den einnehmendesten und seltensten Anblick, den man sich vorstellen kann; die armseligen Hütten aber der heutigen Einwohner erheben ihre Pracht noch mehr. Kein Contrast muß merklicher, und wunderlicher seyn. Um sich einige Vorstellung davon zu machen, so erinnern Sie sich,

Mada-

Madame, der schlechten Häuser in Paris, die vor dem vortrefflichen Seulengange, an dem Louvre, stehen, und ihn verbergen. *)

In solchen Hütten nun musten wir wohnen. Etliche Tage Ruhe wäre uns sehr zuträglich gewesen, allein der Doctor war neugieriger, als müde. Er fieng seine Untersuchungen gleich den andern Tag an, und ich begleitete ihn: mir war lieb, von seinen Beobachtungen Nutzen zu ziehen, und ihn fragen zu können. Lassen Sie sich also nicht wundern, Madame, wenn ich zuweilen gelehrte Umstände in meinem Briefe mit einstreuen werde: Sie haben sie alle dem Doctor zu danken. Ich fange an, mit dem, was den alten Zustand von Palmyra betrifft.

Der Doctor erzählte uns, der Ursprung dieser Stadt wäre sehr ungewiß; unterdessen glaubte man, er wäre dem Könige Salomon zuzuschreiben, und er habe die Stadt an den Ort bauen lassen, wo sein Vater den Riesen

* Zu der Zeit, da unser Reisender schrieb, hatte man die unansehnlichen Gebäude, welche die Ansicht dieser prächtigen Colonade verhinderten, noch nicht weggeschafft. Man hat es den Anstalten des Hrn. Marquis von Marigny zu verdanken, daß man die Schönheiten dieses Gebäudes jetzo frey, und ungehindert sehen kann.

Goliath getödtet hat: ohne Zweifel geschahe es, um das Andenken seines Sieges zu verewigen. So viel ist gewiß, daß man in dem ersten Buche der Könige liest, daß Salomon eine Stadt in der Wüste gebauet, und sie Tedmor geheißen habe. Ferner findet man im Josephus, daß die Griechen und Römer, etliche hundert Jahre hernach, der Stadt den Namen Palmyra gegeben, die Syrer hingegen die erste Benennung beybehalten haben. Die jetzigen Einwohner zeigten uns unter andern Merkwürdigkeiten, das Serail des Salomon, das Grab seines liebsten Kebsweibes, nebst mehreren, und sagten dabey: alle diese Sachen sind vom Salomon, dem Sohne David, mit Hülfe der Geister gemacht.

Es scheint, die Stadt sey den Römern und Griechen später bekannt geworden; man kann ihnen aber, ohne Zweifel, einen großen Theil der schönsten Gebäude zuschreiben. Die Corinthische Ordnung, die überall angebracht ist, und die dem Salomon und seinen Baumeistern unbekannt war, kann zum Beweise dienen.

Palmyra ist, oder war vielmehr, sehr vortheilhaft gelegen: es hat einen sehr fruchtbaren Boden, ohngeachtet es von allen Seiten mit einer großen und sandigten Wüste umgeben war:

war: auf gewisse Art wurde es dadurch von der übrigen Welt abgesondert. Dieß war aber die Ursache ihrer so lange Zeit erhaltenen Freyheit: ja die Römer und Parther, wenn sie gegen einander Krieg führten, bemühten sich um ihre Freundschaft. Niemals aber ist ihr Ansehen größer gewesen, als zur Zeit der berühmten Königin, Zenobia. Dieser Zeitpunct macht dem weiblichen Geschlechte zu viel Ehre, als daß ich nicht einige Umstände davon anführen sollte.

Zenobia war aus Königlich-Egyptischen Geblüte entsprossen: sie zählte die Cleopatra unter ihre Vorfahren, ohne ihre Fehler geerbt zu haben. Niemals hat eine Frau mehr männlichen Muth, und mehr Abscheu für Weichlichkeit und Ruhe gezeiget: sie gieng öfters viele Meilen an der Spitze ihres Heeres zu Fuße, und begleitete ihren Gemahl, Odenatus, in allen Schlachten, welche er den Persern, Gothen, und andern Feinden der Römer lieferte, als mit welchen letztern er in Bündniß stand. Die Dienste, die er den Römern geleistet hatte, bewogen den Kayser Gallienus, ihm einen Theil der Morgenländischen Provinzen zu überlassen. Odenatus war zu Palmyra gebohren, aber seine Familie und Rang sind unbekannt. Er wurde ermordet, und die Feinde der Zenobia breiteten

aus,

aus, als sey sie so wohl an seinem Tode, als an dem Morde eines von dem Odenatus, in erster Ehe, erzeugten Sohnes, Schuld. Unterdessen ist gewiß, daß Zenobia, nachdem sie die Regierung im Namen ihrer mit Odenatus erzeugten Kinder übernommen hatte, zuerst mit den Römern zerfiel. Sie griff die Truppen der Römer an, die sie wider die Perser geschickt hatten, und erlegte sie, und dieser Sieg erwarb ihr den Besitz von Syrien, und Mesopotamien.

Sie that mehr: sie eroberte Egypten, welches sie ohnedieß als ihr Erbtheil ansah, und brachte noch den besten Theil von Klein-Asien dazu; mußte aber endlich dem Glücke, und der Macht des Aurelianus weichen. Dieser Kayser, nachdem er sie in zwey Schlachten geschlagen hatte, gieng nach der Hauptstadt Palmyra, und belagerte sie. Er bot ihr einen Vergleich an, sie schlug ihn aber mit Stolz und Verachtung aus: doch nachdem sie gefangen war, legte sich ihr Hochmuth; ja sie war schwach genug, ihre eifrigsten Anhänger noch zu verrathen. Unter diesen war der berühmte Longinus, der Verfasser der Abhandlung, über das Erhabene, davon Boileau eine Französische Uebersetzung gemacht hat. *) Sie beschuldigte ihn, er hätte den

*) Eine Deutsche Uebersetzung ist von Heinecken gemacht.

den Brief entworfen, der den Kayser so sehr beleidigt hatte. Der Kayser ließ ihn auch umbringen: aber man muß sagen, Longinus ist als ein Held gestorben, die Heldin hingegen hat sich gefallen lassen, als eine Sclavin zu leben; Zenobia diente dem Aurelianus zur Zierde im Triumph. Sie verheyrathete sich hernach in der Gegend von Rom, und zeugte noch Kinder, die aber, so wie sie selbst, in Vergessenheit geblieben sind. Also hatte diese Königin, die sich rühmte von der Cleopatra abzustammen, weder in ihrem Leben, noch bey ihrem Tode, diesem Muster gefolget. Doch es ist Zeit, wieder auf den gegenwärtigen Zustand von Palmyra zu kommen.

Die Stadt ist auf der einen Seite von einer Reihe Gebirgen bedecket, auf der andern aber von einer weiten Ebene umgeben. Auf den Bergen findet man noch Reste von Grabmälern, die ihre vorige Kostbarkeit erweisen. Einer der grösten Vortheile von Palmyra ist ihr Ueberfluß an Wasser gewesen: ihr ganzes Gebiete ist dadurch befruchtet worden, unterdessen daß die herumliegenden Gegenden dürre und unbebaut geblieben sind.

Ich muß es nochmals wiederholen, Madame, man kann die prächtigen Ruinen von

Palmyra

Palmyra nicht ohne Bewegung ansehen, nicht ohne in eine Art von Entzückung, Erstaunen, und Bewunderung zu gerathen. Ich empfand dieses hauptsächlich bey dem Anblicke des Tempels der Sonne, von welchem das Ganze, bis auf wenige Theile, noch da steht. Man behauptet, die Eintheilung der Seulen an diesem und einigen andern Gebäuden, nebst dem Gebälke, welches aber nicht mehr da ist, sey die Quelle gewesen, wo Perrault die Gedanken zu seinem Peristil hergenommen habe. Ich kann es so wenig sagen, als diejenigen, welche die Sache vorgeben. Indessen scheint kein einziges Monument zu Palmyra mit diesem vortrefflichen Seulengange einige Gleichförmigkeit zu haben. Die Alten brauchten niemals doppelte Seulen, die das Louvre so sehr verschönern, und sie haben vielleicht niemals die platten Gewölbe gekannt, deren Form so angenehm, und ihre Verbindung so sinnreich ist. Dem sey aber wie ihm wolle, die Pracht des Tempels der Sonne beweist, daß die Palmyrener eine große Hochachtung für dieses Gestirn gehabt haben. Zu der Zeit, da Aurelianus die Stadt eroberte, und dieses Gebäude durch die Römischen Soldaten sehr beschädiget wurde, nahm der Kayser drey hundert Pfund Gold von

den

den Schätzen der Zenobia, und achtzehn hundert Pfund Silber, die er dem Volke auferlegte, ohne die Juwelen der Krone zu rechnen, und ließ es wieder herstellen. Allein die Türken, welche die Sonne weniger verehren, als den Mond, und auf die Künste weniger halten, als auf die Waffen, haben den Tempel seit der Zeit zu einem festen Platze gemacht, ihn zum Theil mit einem Graben umgeben, und an die Stelle des Haupt-Einganges einen viereckigten Thurm gesetzet.

Noch ein anderes Monument, das mit jenen in Vergleichung zu stehen verdienet, ist ein Grabmaal, (Mausoleum) das nunmehr siebzehn hundert und funfzig Jahre alt ist. Eine Aufschrift, welche der Doctor erklärete, besaget, daß es Jamblichus, ein Sohn des Mocinus, für sich und seine Familie zu einem Begräbniße gebauet habe. Dieß giebt einen hohen Begriff von dem Reichthume einer Privat-Person. Uebrigens scheint der Palmyrener Hauptsorge gewesen zu seyn, ihre Stadt zu zieren und zu verschönern. Das wundersamste dabey ist, daß man nirgends Spuren von einem Theater, oder von einer Rennbahn (Circus) oder von einem andern zum Spielen gewidmeten Orte, findet. Man weis, wie groß die Liebhaberey

haberey der Griechen und Römer für dergleichen Schauspiele gewesen ist; es ist daher fast nicht zu zweifeln, daß dergleichen nicht auch zu Palmyra gewesen wären. Woher kommt es also, daß keine einzige Spur davon übrig ist? Ohne Zweifel hatte es mit dieser Stadt eben die Beschaffenheit, wie mit unserer Hauptstadt. Stellen Sie sich, Madame, letztere einen Augenblick in dem Zustande, wie Palmyra, vor. Man würde Ruinen sehen, die unsere Baukunst so wohl, als die Pracht unserer Könige verewigten; aber welche Merkmale würden wohl übrig seyn, wobey man sich erinnern könnte, daß jemals Cinna, Armide, der Menschenfeind (Misantrope) zu Paris wären aufgeführet worden? Sollte man nicht vielmehr vermuthen, untere Stadt, welche ordentlich drey große Schauspiele unterhält, hätte nie nichts, als etwa ein Ballspiel, gehabt?

Ich fragte den Doctor, woher Palmyra wohl seinen Reichthum genommen hätte, da es doch mitten in einer Wüste gelegen wäre? und er versicherte mich, daß eben diese Lage die Ursache davon sey. Es ist kein Zweifel, fügte er hinzu, daß nicht die große Straße nach Indien hieher gegangen sey, ehe noch die Portugiesen das Vorgebirge der guten Hoffnung entdecket haben:

haben; folglich war hier ein volkreicher Aufenthalt unvermeidlich. Josephus berichtet, daß der hiesige Ueberfluß an Wasser, in Betrachtung, daß in der ganzen Gegend keines anzutreffen gewesen sey, den Salomon zu dem Entschluße gebracht habe, vorzüglich hieher zu bauen. Mit einem Worte, diese Wüste war für Palmyra eine Quelle des Reichthums, und dienete zum Pfande ihrer Sicherheit.

Eben dieselbe Beschaffenheit hat es mit der großen Menge **Ruinen**, die man noch zu Palmyra sieht. In der ganzen Gegend ist kein Ort, wo man sie hätte brauchen können. Sie nehmen einen Raum von ohngefähr drey Meilen ein, und doch zweifele ich, ob dieser Umfang die ganze Stadt, in ihrem blühendesten Zustande, ausgemachet habe: es ist vielmehr wahrscheinlich, daß noch ein Stück Landes, von ohngefähr zehn Meilen, dazu gehöret habe. Die Araber versicherten uns, daß man nirgends graben könnte, ohne Grundmauern, und Trümmern zu finden. Auf dem Gipfel eines der höchsten angränzenden Berge sieht man ein altes Schloß, das wenig merkwürdiges verspricht; allein die Neugierde des Doctors wäre bey noch wenigerm rege geworden. Er wagte es, einen beschwerlichen und sehr steilen Weg hinauf zu steigen,

und ich folgte ihm, so daß wir endlich an das Gebäude kamen, das aber nichts außerordentliches hatte. Das Schloß stellet eine Art von Festung vor, die ein Sohn des Emir Jacardin soll gebauet haben, unterdessen daß sein Vater in Europa gewesen ist. Der Graben ist trocken, so wie der Brunnen, der in den Felsen gebauet ist. Nachdem wir diesen besehen hatten, (denn wir mußten doch etwas besehen,) machten wir uns wieder auf den Rückweg. Ich war so ungeschickt, daß ich ausgleitete, und fast den ganzen Berg hinunter fiel; ich kam nicht, ohne mich beschädigt zu haben, davon, und war nicht vermögend, zu Fuß nach Hause zu gehen; ich mußte mich tragen lassen.

Dieser Zufall gab Gelegenheit, daß ich etliche Tage ausruhen konnte: ich war aber bald wieder im Stande, mich neuen Ermüdungen zu überlassen. Der Doctor, der mir öfters Gesellschaft geleistet hatte, war unterdessen mit seinen Untersuchungen fertig geworden; er fieng sie aber theils aus eigenem Triebe, theils aus Höflichkeit für mich, von neuem an.

Er führte mich an die Quelle eines vorzüglichen Baches, welcher die Gegend durchströmet:

strömet: sie kommt aus dem Fuße der herumliegenden Berge, und macht einen Canal, der einen Fuß tief, und drey Fuß breit ist; er verliert sich aber nach einer kleinen Weite in den Sand: ein Umstand, der zu der Zeit, da Palmyra in seinem Flore war, nicht geschah. Man weis so gar aus einer alten, in einen Altar des Jupiter gegrabenen Aufschrift, daß die Aufsicht über diesen Bach gewissen dazu bestellten Bedienten aufgetragen war, die mit Einstimmung des Volkes erwählet wurden.

Außer diesem Bache, und noch zwey andern fast von gleicher Größe, wurde die Stadt auch durch eine heut zu Tage ruinirte **Wasserleitung** mit Wasser versehen: sie soll bis an die Gebirge von Damascus, das ist, auf vierzig Stunden weit, gegangen seyn. Man sieht etliche Aufschriften daran, die aber der Doctor wegen ihres Alters nicht lesen konnte. Ausserdem sind die **Aufschriften** zu Palmyra nicht selten: mehrentheils stehen Griechische Uebersetzungen dabey, welche die Erklärung erleichtern; denn von der **Palmyrischen Sprache** ist keine Nachricht mehr vorhanden: die heutigen Bewohner reden nichts, als Arabisch. Es wäre zu wünschen, daß ein Gelehrter, wenigstens die Anfangsgründe dieser

ganz und gar verlornen Sprache, wieder ausfündig machen möchte. *)

Es bleibt mir noch übrig, Ihnen etwas von dem berühmten Salzthale zu sagen, welches Damascus und die umliegenden Städte mit Salze versorget. Die Natur giebt die Kosten dazu allein her. Das ganze Erdreich ist bis auf eine ansehnliche Tiefe mit Salz erfüllet, und man darf nur Löcher eines Fißes tief machen, so verwandelt sich das darinn gesammelte Regenwasser in weißes und sehr reines Salz. Dieses Thal ist drey oder vier Meilen von Palmyra gegen Süd-Osten gelegen, und soll der Ort seyn, wo David die Syrer geschlagen hat.

Dieß ist ohngefähr, Madame, was ich in diesem berühmten, aber wenig besuchten, Lande merkwürdiges gefunden habe. Kein Aufenthalt ist geschickter, uns von dem Geschmacke, und der Pracht der Alten, einen richtigen Begriff zu machen. Allein was äußert sich nicht für ein Con-

*) Der Hr. Abt Barthelemey hatte dazumal seine berühmte Entdeckung davon noch nicht herausgegeben. Sie hat ihm die Achtung der Gelehrten von ganz Europa, die er schon vorher wegen seiner tiefen Kenntniß der Alterthümer verdienet hatte, mit Recht erworben.

Contrast, bey Betrachtung dieser bewundernswürdigen Ueberbleibsel, und der Hütten, welche sie jetzo umgeben; bey den Unterthanen der Zenobie, und den heutigen Einwohnern!

Erstere hatten große Muster vor sich, und sie folgten ihnen, sowohl in den Tugenden als in den Lastern. Von den Egyptern lerneten sie die Pracht ihrer Gebäude, und die Kunst, die Verstorbenen einzubalsamiren; den Ueberfluß und die Verschwendung trieben sie eben so weit, als ihre Nachbarn die Perser; den Griechen hatten sie die Kenntniß der Wissenschaften, und Künste zu danken. Des Longinus Tractat über das Erhabene, der bey ihnen ist verfertiget worden, kann zur Probe dienen, wie weit sie es in der Litteratur gebracht hatten. Man weis auch, daß Zenobie gelehrt war: sie verstand verschiedene Sprachen, die Griechische, Egyptische, Lateinische, u. a. m. Sie hat so gar aus dem Lateinischen in das Griechische übersetzet, und einen Entwurf der Geschichte von Alexandrien, und von der Levante gemachet; kurz, sie war eine würdige Schülerin des Longinus, der selbst würdig ist, in jedem Zeitalter Schüler zu haben.

Die heutigen Araber, welche die Ruinen von Palmyra bewohnen, haben den großen Vortheil, in einer sehr gesunden Gegend zu woh-

nen: daher auch beyderley Geschlechter stark und dauerhaft sind, und von Krankheiten fast nichts wissen. Ihre Speisen, wenigstens derer, die nicht ganz arm sind, bestehen in Schöpsen- und Ziegenfleische; und dieß war auch unsere einzige, und die beste Kost, welche sie uns vorzusetzen hatten. Ich habe oben erinnert, daß die ehemaligen Bewohner von Palmyra die Pracht und Ueppigkeit der Perser bey sich eingeführet hatten: ihre heutigen armseligen Nachfolger haben aber auch eine Art von Luxus. Sie hängen an ihre Nasen und Ohren goldene oder kupferne Ringe, nachdem sie vermögend sind; die Lippen malen sie blau, die Augen und Augenbraunen schwarz, und das äußerste der Finger roth. Männer und Weiber sind von ansehnlicher Länge, und wohl gestaltet, braun von Haut, die Gesichtszüge aber ordentlich, und angenehm. Die Weiber tragen einen Schleyer, wie es in der ganzen Levante gebräuchlich ist: doch sie nehmen es nicht genau, und nichts ist leichter, als ihnen den Schleyer wegzunehmen; diesen Versuch haben sie mir mehr als einmal verstattet.

Die Nachbarschaft von Jerusalem gab uns Anlaß unsere Reise nach Palestina zu beschleunigen, und vermehrte unser großes Verlangen,

ein

ein Land zu besuchen, das wegen der Wunder der göttlichen Allmacht auf ewig merkwürdig bleiben wird. Allein wir verschoben unsere Reise. Eine schickliche Gelegenheit ereignete sich, in Gesellschaft zweyer Engelländer Egypten zu besehen, und auf ihr Ansuchen mit nach Cairo zu reisen. Diese Engelländer waren zwey Gelehrte von Cambridge, welche aus Wißbegierde in hiesige Länder gekommen waren. Sie hatten einen geschickten Künstler bey sich, der alle Merkwürdigkeiten, welche diese Gegenden den Reisenden darbieten, abzeichnete. Uns war überaus angenehm, ihre Einsichten zu nutzen, so wie sie nicht weniger mit unserer Gesellschaft zufrieden zu seyn schienen. Wir wußten zwar, daß sie uns zu Cairo verlassen würden, denn sie hatten ganz Egypten schon bey einer vorhergehenden Reise, ehe sie nach Palmyra gekommen waren, durchgereiset; weil aber der Weg von hier bis Cairo sehr rauh, und beschwerlich ist, war es uns ein großer Vortheil, ihn mit Leuten zu machen, die, vermöge ihrer Einrichtungen und Anstalten, uns die Reise erleichtern konnten.

Ich bin ꝛc.

Palmyra, den 13ten März, 1736.

Der 5. Brief.

Egypten.

Endlich sind wir hier in **Egypten**, Madame, in dem ehemals berühmten Lande, das an kleinen Götzen, und großen Prachtgebäuden, an vermeynten Weisen, und so genannten Zauberern, so ergiebig gewesen ist. Ich habe alle die Wunder gelesen, die Hr. **Bossuet**, **Rollin**, der Hr. von **Maillet**, und viele andere, von diesem Lande, und seinen alten Einwohnern geschrieben haben, und ich glaubte, wenigstens einen Theil dieser Lobeserhebungen in der That zu finden. Allein, welcher Unterschied, welche seltsame Verwandelung! Wenn man an den Ufern des Nils fortgeht, möchte man alle Augenblicke fragen: Wo sind die Egypter? Wo ist Egypten?

Zu **Cairo** war es, wo wir uns zuerst aufhielten, und wo uns unsere Engelländer wenige Tage darauf verließen. Der Doctor hatte Briefe an den Französischen Consul, ich aber an einen Banquier, bey dem wir abtraten; denn es giebt in dieser großen Stadt, so wie in

ganz

ganz Egypten, keine Wirthshäuser. Man findet zwar Kans, wie mehrentheils in ganz Asien; aber die Reisenden möchten überall ihre Betten, Küchengeräthe, und was sie essen wollen, mitbringen. Cairo besteht eigentlich aus drey Städten, die ohngefähr eine Meile von einander liegen, und Alt-Cairo, das eigentliche Cairo, und der Haven Bulac, genennet werden. Man glaubt, Alt-Cairo sey auf den Platz erbauet, wo ehemals die Stadt Babylon, an dem Nil, gestanden hat. Sie wurde von einigen Gefangenen angeleget, die von Babylon, an dem Euphrat, entronnen, und nach Egypten geflüchtet waren, von der Obrigkeit aber die Erlaubniß erhalten hatten, sich hier nieder zu lassen. Sie baueten die Stadt, und gaben ihr den Namen von jener, die sie verlassen hatten. Cairo ist lange Zeit der Aufenthalt der Califen, und wegen ihrer Pracht ehedem berühmt, gewesen. Jetzo ist es die Residenz des Pascha, den der Großherr als Befehlshaber nach Egypten schicket. Die Stadt ist nach und nach angewachsen, den Ursprung aber ihrer jetzigen Benennung erzählet man folgendergestalt. Egypten wurde, vor einigen Jahrhunderten, von einer außerordentlich schönen Prinzeßin beherrschet. Ein Calife aus Africa wurde

in sie verliebt, wollte sie heyrathen, und bekam abschlägliche Antwort. Er gebrauchte sich daher des kürzesten Mittels, und eroberte die Prinzeßin, zugleich mit ihrem Lande; sie, und ihre Hauptstadt muſten sich ergeben. Weil nun der Calife den Aufenthalt in der Stadt nicht liebte, ließ er die weitläuftige Gegend, wo seine Armee gelagert war, mit Mauern umgeben, und man bauete in kurzer Zeit prächtige Paläſte, eine groſse Menge Häuser, und verschiedene Moscheen dahin. Dieß alles, mit der alten Stadt, die schon da stand, zusammen genommen, wurde **El-Cahera** genennet, ein Arabisch Wort, das, **die siegreiche**, bedeuten soll. Aus El-Cahera hat man nachher, Cairo, und wegen der groſsen Menge Einwohner, **Groß-Cairo**, gemachet. Sie sehen, Madame, daß wenn die Liebe den Untergang gewisser Städte oft befördert, sie hingegen auch andere erbauet hat. Groß-Cairo ist wohl so wichtig, als das alte Troja.

Die **Häuser** in Cairo sind fast alle übereinander gebauet, und haben äuſserlich wenig Ansehen. In den Häusern der Vornehmen und Groſsen findet man durchgehends zwey Säle; einen zum täglichen Gebrauche, den andern zu Feyerlichkeiten. Die Weiber haben auch jede,

einen

einen Saal; ihre Zimmer aber sind von dem übrigen Gebäude abgesondert, der Eingang dazu ist verschlossen, und der Schlüssel in den Händen des Hausherrn. Wenn sie etwas haben oder weggeben wollen, gebrauchen sie sich einer Art von Drehfenster, wie in den Nonnen-Klöstern, und können solchergestalt niemand sehen, noch gesehen werden. Sie können hieraus schließen, Madame, daß die Männer in Egypten eben so eifersüchtig, die Weiber aber eben solche Sclavinnen sind, als in Asien.

Was mir in der Stadt hauptsächlich in die Augen gefallen ist, sind die Thore, deren eines fast an jedem Ende der Gassen steht: so bald es Abend ist, werden sie verschlossen, und dienen zur Sicherheit wider Landstreicher, und liederliches Volk. Die Stadt ist überdieß noch mit einer Wache von Janitscharen versehen, welche auf eben den Fuß, wie die Nachtwache zu Paris, eingerichtet ist, nur daß sie ihren Dienst besser versieht.

Die eigentliche Pracht von Cairo besteht in ihren Moscheen. Unter denen, die wir besahen, gehörete eine den Arabern: die daran befindliche Bildhauerey, Vergoldung, und Malerey ist sehenswürdig. Die Mauern sind mit Arabischen Aufschriften, in goldnen Buchstaben, ge-

zieret,

zieret, und zugleich mit dem schönsten grün und rothen Porphyr, acht Fuß hoch, überzogen. Man giebt vor, dieses Gebäude sey von einem Veziere gebauet worden, lediglich um den damals regierenden Sultan, als er von einer Reise nach Mecca zurück kam, hier mit dem Sorbet (einem Türkischen Getränke) zu erfrischen. Noch eine andere Moschee, sieht man eine halbe Stunde von Cairo, die von den Mahometanern sehr verehret wird. Sie sagen, ihr erster Calife, Omar, als er an den Ort gekommen wäre, wo die Moschee hernachmals ihm zu Ehren ist erbauet worden, hätte seine Fußtapfen, in dem Marmor eingedrückt, hinterlassen; sonst hat das Gebäude nichts besonders. Auch muß man sich wundern, eine Galerie von alten raren Seulen daselbst zu sehen, die so schlecht zusammen gesetzet sind, daß bey vielen die Capitäle zu Postementen, und diese wieder zu jenen, gebraucht worden sind.

Die Christen haben auch ihre Kirchen zu Alt-Cairo. Man zeiget in einer die Grotte, wo die Jungfrau Maria ausgeruhet haben soll, als sie nach Egypten flüchten mußte. Man glaubet dieß so gewiß, daß die Ordensbrüder vom Gelobten Lande für die Erlaubniß, daselbst Messe zu lesen, eine gewisse Summe Geldes zahlen.

Das

Das Schloß zu Cairo, welches Saladin gebauet hat, und noch einige Reste von seiner ehemaligen Größe zeiget, ist in den äußersten Verfall gerathen. Man sieht daselbst noch schöne Stücken von Mosaischer Arbeit, die vermuthlich zu der Zeit sind verfertiget worden, da die Malerey in Frankreich und Italien noch nicht bekannt gewesen ist.

Von Josephs Getreyde Böden erregte bloß der Name meine Neugierde. Ich wollte ein Denkmaal sehen, welches meiner Meynung nach sehr alt seyn mußte: es ist aber nichts als das Werk eines Pascha, der des Patriarchen Namen geführet hat. Es besteht aus verschiedenen viereckigen offenen Höfen, und das Getreyde ist mit nichts als Strohmatten bedecket: wahr ist es, daß es in Egypten selten regnet. Der Josephs-Brunnen, von eben dem Pascha gebauet, verdienet vielleicht etwas mehr Aufmerksamkeit: er ist in den Felsen gehauen, doch ist der Stein weich, und die Arbeit kann nicht sonderlich schwer gewesen seyn. Man hat eine ziemlich breite Treppe angebracht, damit ein paar Ochsen zum Wasserziehen hinunter gehen können, seine Tiefe aber beträgt zweyhundert und sechs und siebenzig Fuß. Ich habe diese Rechnung von dem Doctor, der Herz genug

hatte,

hatte, den Brunnen zu messen. Ich meines Ortes wollte ihm nicht weiter, als bis an die Hälfte dieses Abgrundes folgen, das heißt, bis auf hundert und sechs und vierzig Fuß; daselbst ist ein Behältniß befindlich, wo das Wasser aus der Tiefe, vermittelst einer Maschine mit Rädern, hingebracht wird.

Andere dergleichen Kleinigkeiten will ich Ihnen ersparen. Sollte der Doctor jemals seine Beobachtungen drucken lassen, dürfte er vermuthlich nicht so sparsam seyn. Besonders wird er nicht vergessen, Ihnen die große Menge **Blinder** zu erzählen, die man in Groß-Cairo sieht. Es ist, so zu sagen, die ansteckende Krankheit der Stadt; wenigstens ist sie die allgemein herrschende. Man behauptet, sie entstände von dem Kalche, womit die Häuser gebauet werden: die reissenden Winde lösen die feinsten Theilchen auf, und greifen die Augen an, dergestalt daß viele Leute das Gesicht gänzlich verlieren; andere aber, welche die gehörige Vorsicht brauchen, weniger Gefahr laufen. Der Doctor, der aufmerksamer ist, als ich, wußte sich in Acht zu nehmen; von mir aber wäre es nicht geschehen, wenn er mich nicht gewarnet hätte.

Unsere Neugierde, Egypten zu besehen, schränkete sich nicht allein auf Cairo ein; wir waren

waren Willens, auch das alte Memphis, oder vielmehr den Ort wo es soll gestanden haben, zu besuchen; denn fast sind keine Spuren davon mehr übrig. Jetzo ist es ein bloßes Dorf, das an dem Westlichen Ufer des Nils, Cairo gegen über, liegt. Zwischen beyden ist die Insel Rhodda. Daselbst steht ein Gebäude, welches, vermittelst einer mit Graden bezeichneten Seule, das tägliche Ab- und Zunehmen des Nils, anzeiget. Gewisse dazu bestellte Leute ruffen es alle Stunden öffentlich aus. Auf dieser Insel, soll Moses, sagt man, von seiner Mutter weggesetzet, und von der Tochter des Pharao gefunden worden seyn.

Das Dorf, wo Memphis gestanden hat, heißt jetzo Giza, oder Giseh. Es hat nichts, dabey man sich seiner vorigen Pracht erinnern könnte; was es noch merkwürdig macht, sind die in der Nähe stehenden Pyramiden. Bey diesem Namen, Madame, sehe ich, daß sich Ihre Aufmerksamkeit verdoppelt. Und in der That sind diese Pyramiden die vorzüglichste Seltenheit von Egypten; ja nirgends als in Egypten findet man dergleichen Wunder. Die merkwürdigsten stehen zwey oder drey Stunden von Giza. Ihre Entfernung, einer von der andern, beträgt ohngefähr vierhundert Schritte, und

der

der Doctor, voller Entzückung, zeigte mir, daß ihre vier Seiten auf das genaueste nach den vier Hauptgegenden des Himmels, nach Mitternacht, Mittag, Morgen, und Abend, gerichtet wären.

Diese sämmtliche Pyramiden sind auf keine durch Kunst gemachte Grundmauern gebauet; die bloße Natur hat die Kosten dazu hergegeben. Die Fläche, worauf sie stehen, ist ein eben gehauener Felsen, welcher eine Stunde im Umfange hat, und vor allen Ueberschwemmungen des Nils gesichert ist. Dieß wird Sie weniger befremden, wenn ich Ihnen sage, daß er achtzig Fuß höher liegt, als alle Gegenden, die der Strom unter Wasser setzen kann. Merkwürdig ist, daß man eine Menge versteinerter Austern und Muscheln da herum, ja oben auf den Pyramiden selbst, findet. Ich fragte den Doctor, wie sie hätten dahin kommen können? meine Frage schien ihm unerwartet und beschwerlich zu seyn, und er verwies mich auf die Sündfluth. Ich antwortete, daß auf solche Art die Pyramiden älter seyn müßten, und ich fragte, wie sie der Gewalt des Wassers hätten widerstehen können? Allein der Doctor blieb mir die Antwort schuldig.

Sie

Sie haben ohnfehlbar, Madame, verschiedene Beschreibungen von diesen ungeheueren Steinhaufen gelesen; daher ich nicht nöthig habe, mich bey gewissen Umständen lange aufzuhalten. Ich will nur überhaupt anführen, daß die zwey höchsten Pyramiden fünfhundert Fuß senkrechte Höhe haben, und der Umfang des Grundes damit in Verhältniß steht, ich sage, in Verhältniß, in Absicht auf das Ganze, welches eine sehr ansehnliche Größe voraus setzet. Wir hatten etliche Araber zu Wegweisern mitgenommen: diese wiesen uns, wie man in diesen Riesenförmigen Begräbnißen, (denn die Pyramiden sind nichts anders als Begräbnißе) auf- und absteigen müsse. Dazu gehörete Herz und Geschicklichkeit. Der Doctor aber hatte aus Vorsorge ein paar Strickleitern mitgebracht, die uns gute Dienste thaten, wie Sie selbst, Madame, aus folgender Beschreibung urtheilen werden.

Wir kamen durch eine Oeffnung hinein, die viele hundert Jahre verschlossen geblieben, ohgefähr hundert Fuß tief, und mit dem schönsten weißen Marmor ausgekleidet war. Der Marmor hatte durch den Rauch der Lichter und Fackeln, deren sich die Fremden in dem innersten des Gebäudes bedienen müssen, etwas von

seinem Glanze verloren. Wir hatten vorher die Vorsicht gebraucht, etliche Pistolen-Schüsse zu thun, um die Fledermäuse zu verjagen: sie halten sich in so großer Anzahl da auf, daß man glauben sollte, diese prächtigen Monumente wären bloß für sie gebauet. Es kamen ihrer auch eine erstaunende Menge heraus, die uns nach dem Gesichte flogen, und unsere Fackeln fast auslöscheten. Wir fanden hernach viele Nester, die die Pistolen-Schüsse, und unsere Ankunft, leer gemacht hatten.

Dieser eine Eingang brachte uns an fünf andere, die alle an einem Orte zusammen stoßen, nämlich an zwey Zimmer, welche in dem Mittel des Gebäudes, eines über das andere, angelegt sind. Die Gänge sind alle mit Marmor ausgesetzet, und ohngefähr drey und einen halben Fuß ins Gevierte: der Marmor daran ist so glatt gearbeitet, daß man auf dem Boden hat müssen kleine Löcher einhauen, um sicher zu fußen, weil es sonst unmöglich wäre, sich zu erhalten. Allein diese Beschwerlichkeiten waren nichts, in Vergleichung derer, die wir noch vor uns hatten. Wir mußten, um in das oberste Zimmer zu kommen, noch durch drey andere Gänge gehen, oder vielmehr klettern, welche steiler und schlüpfriger waren, als die ersten.

Dieses

Dieses Zimmer war durchaus mit Granit-Marmor bekleidet. Linker Hand stand ein Sarg von eben solchem Marmor, ohngefähr acht Fuß lang, und vier und einen halben Fuß tief. Wie man aus der Forme des Randes schließen konnte, schien er zugedeckt gewesen zu seyn; der Deckel aber ist nicht mehr vorhanden, und der Sarg leer. Er ist aus einem einzigen Stücke Marmor, sehr schön, gehauen, aber ohne Verzierung, und wenn man daran schlägt, klingt er wie eine Glocke. An der Nord- und Süd-Seite des Zimmers funden wir zwey schmale versenkte Gänge, die wir wegen der Menge Steine nicht messen konnten: sie sind vermuthlich bey Untersuchung der Tiefe nach und nach hinein geworfen worden. Der Doctor sagte mir seine Muthmaßungen wegen des Gebrauchs dieser Löcher. Nach seiner, und verschiedener anderer Gelehrten Meynung, waren die Pyramiden nicht allein bestimmet, den Leichnam des Fürsten, der sie hatte erbauen lassen, zu verwahren, sondern sie dienten auch zu einem Grabe für verschiedene seiner getreuesten Unterthanen, die sich zugleich mit ihm lebendig begraben liessen. Man setzet voraus, daß jeder, der sich hinein begab, einen Sarg mitgenommen habe. Das Mittel aber, sich noch eine Weile zu erhal-

ten, war vermuthlich, daß eine dieser Oeffnungen gebraucht wurde, um Lebensmittel, vermittelst eines Strickes, der an einem Kasten, oder an einem Korbe, fest gemacht war, hinein zu bringen; die andere war zu einem ganz entgegen gesetzten Gebrauche bestimmet.

Wir sollten nunmehr in das unterste Zimmer steigen; man konnte aber nicht anders hinein kommen, als durch eine Art von Brunnen, ohne Treppe. Nach der gewöhnlichen Weise steigt man hinein und herauf, so wie die Feuer-Essenkehrer in unsere Camine zu kriechen pflegen. Urtheilen Sie also, Madame, wie beschwerlich solches dem Doctor und mir vorkam. Da leisteten uns nun unsere Strickleitern gute Dienste. Aber was fanden wir in der Gruft? Nichts, als Steine, und Schutt, und an dem Ende eines sehr schmalen Ganges, eine Bilderblinde ohne Bildseule. Unterdessen nun daß sich der Doctor mit der Ausmessung aller dieser Dinge beschäfftigte, hatte ich andere Gedanken. Ich verwunderte mich über meinen seltsamen Geschmack, von so weit hieher gekommen zu seyn, um mich auf einige Augenblicke in dieser weitläuftigen Gruft zu begraben. Ich erinnerte mich des Einfalls eines gewissen Genuesischen Doge zu Versailles, und deutete ihn auf mich,

daß

daß mich nämlich bey diesen Pyramiden nichts so sehr verwunderte, als mich da zu sehen. Wir stiegen endlich mit eben so vieler Mühe wieder heraus, als wir angewendet hatten, hinein zu kommen.

Der Doctor, den keine Beschwerlichkeiten abschreckten, wollte die Pyramide auch von außen besehen, und wir stiegen auf einer Art von Stuffen, die bey der Anlage dazu gemacht worden sind, hinauf. Als wir bis zur Hälfte gekommen waren, fanden wir ein kleines Zimmer, das zum Ausruhen angebracht zu seyn schien. Endlich stiegen wir vollends oben auf den flachen Platz, der das ganze Gebäude schließt. Von da entdeckten wir Cairo, den Nilstrom, und eine große Fläche Landes. Beym Rückwege fanden wir die Stuffen so schmal, daß wenn ich an die Gefahr denke, der wir ausgesetzt waren, ich noch zittere. Das Heruntersteigen geschah rücklings, und ich trauete mich nicht auf die Seite zu sehen, bis ich endlich nach vieler Angst und Sorge unten, und froh war, mit der Furcht davon gekommen zu seyn. Der Doctor, der Stricke bey sich hatte, maaß die Breite der Pyramide von einer Ecke bis zu der andern, und fand sie siebenhundert und vier Fuß, folglich dreyhundert und zwey und funfzig Fuß von dem

Mittel, bis an die Enden. Es ist also falsch, was verschiedene Reisende vorgegeben haben, als könnte ein Pfeil, der oben von der höchsten Spitze wagerecht abgeschossen würde, nicht über die unterste Stuffe fallen. Ohne ein großer Schütze zu seyn, schießt man mit einem Bogen ordentlich weiter als fünfhundert Schritte, und es giebt welche, die auf tausend Schritte tragen. Was die Höhe der Pyramide betrifft, so hatten wir sie von oben gemessen: wir hatten lassen einen Strick herunter fallen, den einer unserer Wegweiser auffangen mußte, und die Höhe betrug nicht über sechs hundert Fuß.

Unsere Versuchung war nicht so groß, die übrigen Pyramiden zu besehen: ihre innerliche Einrichtung soll ohngefähr wie jene seyn, und sie sind nicht alle offen. Die vier vorzüglichsten liegen alle in einer Reihe, davon die dritte hundert Fuß weniger Höhe hat, als die beyden ersten, und hundert Fuß mehr, als die vierte. Sie sind mit einer Menge anderer Pyramiden umgeben, die aber weniger beträchtlich, und zum Theil eingefallen sind.

Ich muß gestehen, Madame, daß diese Denkmaale einen großen Begriff von der Macht der Egypter geben; allein sie beweisen noch mehr die Sclaverey, darunter die Unterthanen

geseufzet

geseufzet haben. Die Egyptischen Könige brachten es mit Zwiebeln, und Brod von Olyra dahin, daß sie Gebäude errichteten, deren Verfertigung alle Schätze Frankreichs erschöpfen würden. Sie plagten ihr Volk, um die Ehre zu haben, Berge von Steinen aufzuführen, wider die Natur zu streiten, und Felsen wegzunehmen, um sie wo anders hin zu versetzen. Diese Pyramiden sollten dem Monarchen, der sie hatte aufführen lassen, zum Begräbniß dienen, und bey solcher Vorsicht hoffete er etliche Jahre später zu verwesen; verlohnte es sich aber wohl der Mühe, eine Million Menschen deswegen zu martern?

In dasiger Nachbarschaft sieht man auch das berühmte Bild des Sphinx. Es hat nichts als den Kopf und Hals außer der Erde, und diese Theile allein sind sieben und zwanzig Fuß hoch. Schließen Sie hieraus, Madame, wie groß die ganze ungeheuere Figur seyn muß. Sie hat im Rücken ein Loch, durch welches, wie man glaubet, die Priester in ein unterirrdisches Gemach gestiegen sind. Man hat noch ein anderes in dem Kopfe entdecket, wodurch der Sphinx vermuthlich seine Orakelsprüche von sich gegeben hat.

Neben den großen Pyramiden sieht man Ueberbleibsel von etlichen **Tempeln**, und es scheint, daß jede Pyramide ihren Tempel gehabt hat. Es ist zu vermuthen, daß diese Ruinen einen Theil von dem alten **Memphis** ausgemachet, und die Pyramiden, innerhalb dieser Hauptstadt, gestanden haben: doch vielleicht stellten sie auch nur den Gottesacker vor. Nach der wahrscheinlichsten Meynung ist Memphis an den Ort gebauet worden, wo sich die Ebene der Mumien anfängt. Die erstaunend vielen Ruinen, die man findet, bestätigen diese Muthmaßung. Auf der einen Seite erstreckte es sich längst dem linken Ufer des Nils, auf der andern aber, reichte es bis an den berühmten **See Moeris.**

Dieser See führt heut zu Tage den Namen, des **Caron-Sees**, und man giebt vor, es sey der Ort, wo der bekannte Schiffer die todten Cörper übergesetzt, und sie in die Pyramiden, oder in die Ebene der Mumien, vermittelst eines geringen Lohnes, gebracht habe. Der See soll durch Kunst gemacht, und unter der Regierung des Königs **Moeris** gegraben worden seyn, dessen Namen er auch anfänglich geführet hat. Er sieht, wegen seiner Größe und Tiefe, einem kleinen Meere ähnlich. Die Was-

ser

ser des Nils wurden aus Ober-Egypten, durch einen sehr tiefen und breiten Canal, dahin geleitet, und wegen seiner niedrigen Lage konnte er nie vertrocknen. Dieser See diente nicht allein die Stadt Memphis mit allem Ueberflusse zu versorgen, sondern er machte auch den dasigen Aufenthalt reizender. Er erhielt die Luft in einer gewissen Gelindigkeit, die um so viel angenehmer war, je länger die große Hitze im Lande dauerte. Diese kühle Luft noch besser zu geniessen, hatten die Egyptischen Könige, mitten in dem See, einen Palast bauen lassen. Die Vornehmen des Hofes, und andere, hatten zugleich die Erlaubniß erhalten, dahin zu bauen: ferner waren Tempel, Seulen, und andere Monumente daselbst aufgerichtet worden: mit einem Worte, es entstand ein anderes Memphis, das vielleicht nicht so groß, aber eben so prächtig, und viel angenehmer war. Bey trockener Jahreszeit, das heißt, wenn die Ueberschwemmung des Nils nicht groß ist, kann man die Ruinen davon noch sehen, und das Wasser im See darf nur fünf oder sechs Ellen fallen, so wird man etwas von einer Stadt gewahr, das die Zuschauer in Erstaunen und Bewunderung setzet. Es wäre wohl zu wünschen, der See könnte, wie ehedem, abgelassen und gereiniget werden: was für sel-

tene und lehrreiche Alterthümer würde man nicht entdecken! Allein der Canal, der zu Ableitung des Wassers bis in das Meer gemacht war, ist nicht mehr vorhanden, oder kann nicht mehr gebrauchet werden. Ehedem pflegte man, in dem Monate Februar, die Schleußen zu öffnen, und so bald das Wasser einer Ruthe tief gefallen war, ertheilte man eine allgemeine Erlaubniß, mit Netzen zu fischen. Diese Fischerey dauerte einen ganzen Monat, und war so wichtig, daß der größte Theil des Volks in Egypten, das um diese Zeit zum Vergnügen, oder aus Neugierde, nach Memphis kam, konnte mit Fischen versehen werden.

Zwey Tage nach unserer Rückkunft zu Cairo, traten wir unsere Reise nach Alexandrien an. Unterweges besahen wir einen Theil des Delta. Dieß ist eine Insel, die durch die beyden Arme des Nilstroms, die sich von Cairo, bis in das Mittelländische Meer erstrecken, gemacht wird. Man nennet sie das Delta, weil sie die Figur eines diesen Namen führenden Griechischen Buchstabens hat. Was Alexandrien betrifft, so theilet man es in zwey Städte, in die alte und neue. Keine von beyden kommt dem Ruhme bey, den die Stadt sonst gehabt hat: sie ist von Alexander, dem Großen, gebauet

bauet worden, wie ihr Name noch jetzo besaget, und dieß ist ohngefähr alles, was von ihrem ehemaligen Ansehen übrig bleibt. An statt jener Meisterstücke der Griechischen und Römischen Baukunst, hat die Türkische Bauart Platz genommen. Sie haben ohnfehlbar auch, Madame, von dem berühmten Leuchtthurme, **Pharus**, gehöret. Er ist gegenwärtig ein unförmliches Schloß, oben mit einer Laterne, die den Schiffen in der Nacht leuchten soll; zu solchem Ende aber müßte sie unterhalten und angezündet werden.

Diesem Schlosse gegen über steht ein anderes fast ähnliches Gebäude, der **kleine Pharus** (Pharillo) genannt; zum Unterschiede des ersten, der der **große Pharus** heißt. Beyde stehen an der Einfahrt des Havens, und dienen zu seiner Bedeckung. Letzterer ersetzet sehr unvollkommen die Stelle eines prächtigen Gebäudes, das **Ptolomäus** dahin gebauet hatte, und worinnen die berühmte **Bibliothek** verwahret wurde, die so sehr zahlreich war, zu einer Zeit, da die Bücher so selten waren. Die Türken, die sich einbilden, ihr Alcoran sey besser als alle Bücher, haben aus des Ptolomäus Bibliothek eine Art von Festung gemacht.

Was

Was Alexandria noch heutiges Tages merkwürdiges aufzuweisen hat, ist der Cleopatra Obelisk, des Pompejus Seule, und die Cisternen. Letztere sind unter den Häusern angelegt, und werden durch zwey oder drey, auf Seulen ruhende, Gewölber getragen. Sie empfangen das Nil-Wasser durch einen dazu angelegten Canal, welches hernach mit Maschinen in die Höhe gehoben, und auf Kameele geladen wird, um es dahin zu bringen, wo es nöthig ist. In alten Zeiten waren diese Cisternen zu der Einwohner Bedürfniße kaum hinlänglich; jetzo ist der größte Theil davon überflüßig. Alexandria ist, in aller Absicht, kaum der Schatten von dem, was es sonst war.

Der Obelisk der Cleopatra steht noch aufgerichtet, und ist ganz. Sein Name, so wohl als die prächtigen da herumliegenden Ruinen, geben Anlaß zu vermuthen, daß der Palast dieser Königin, welcher auch unter dem Namen des Palastes vom Cäsar bekannt ist, nicht weit davon gestanden habe. Sie wissen ohne Zweifel, Madame, was man unter einem Obelisk versteht. Es ist ein großer viereckiger Kegel von Marmor, der mehr oder weniger hoch ist. Der von der Cleopatra, ist einer der größten, die man in Egypten findet. Es waren auf allen

vier

vier Seiten Hieroglyphische Bilder eingegraben, allein die Zeit hat den grösten Theil davon vernichtet; die übrig gebliebenen sind wohl erhalten, und können den Gelehrten dienen, den Verlust der andern zu bedauren. Diese Figuren sind für sie unergründliche Rätzel, und ich zweifele, ob sich jemals ein Oedipus finden möchte, der ihre Dunkelheiten auflösen wird.

Ein noch ansehnlicheres Monument, und das vielleicht mehr Aufmerksamkeit verdienet, ist die berühmte **Seule des Pompejus**. Sie führet diesen Namen, ohne daß man zuverläßig sagen könne, ob sie zu Ehren dieses berühmten Römers sey aufgerichtet worden, oder zu Ehren des **Titus**, oder aber des **Adrianus**, welche beyde auch in Egypten gewesen sind. Nach der Ausmessung des Doctors, (und man kann sich auf ihn verlassen,) ist die ganze Höhe der Seule hundert und vierzehn Fuß: der Schafft allein hat acht und achtzig Fuß, neun Zolle, und neun Fuß im Durchschnitte; er ist von rothen Granit-Marmor, aus einem Stücke: das Capital ist von anderm Marmor, und das Postement von einem grauen Steine, der an Härte und Güte dem Kieselsteine beykommt. An dem Grunde der Seule sieht man ein Loch, das durch den kühnen Versuch eines Arabers ist veranlasset wor-

worden. Dieser Mensch bildete sich ein, es läge unter der Seule ein großer Schatz, und nahm sich vor, sie in die Luft zu sprengen; allein das Faß Pulver, das er dazu nahm, verrückte nichts als etliche Steine, das übrige, welches ohngefähr drey Viertel ausmachte, blieb unversehret. So ist, Madame, das Schicksal der schönsten Sachen; sie hängen mehrentheils von geringen Umständen ab. Wäre der Araber ein eben so guter Ingenieur gewesen, als er nach Reichthume begierig war, so würde jetzo eines der schönsten Monumente des Alterthums nicht mehr vorhanden seyn.

Die Ringmauer der alten Stadt Alexandria ist nur zum Theil verwüstet, und hat mehrentheils zwanzig Fuß in der Dicke, und dreyßig bis vierzig, in der Höhe. Sie ist mit Thürmen besetzet, welche so wohl wegen der Bauart, als wegen ihrer Eintheilung, sehr verschieden sind. Die Türken haben in die Schießscharten Stücken von Seulen geleget, die von weiten wie aufgepflanzte Kanonen aussehen. Nach der jetzigen Beschaffenheit der Stadt kann man sagen, daß eine solche Artillerie sich zu der Festung gut schicke. Wir besahen auch zwey Kirchen, eine vom heil. Marcus, die andere von der heil. Catherine. Nichts ist finsterer, und

häß-

häßlicher, als diese zwey Gebäude. In der letzteren zeiget man, voller Ehrfurcht, ein Stück von der Seule, worauf der heil. Catherine der Kopf soll seyn abgeschlagen worden; ja man sieht noch etliche rothe Flecke, welche von andächtigen Leuten für Tropfen ihres Blutes gehalten werden: wundernswürdiger Weise hat das Blut so viel hundert Jahre seine Farbe behalten. Nicht weit davon steht der Heiligen ihre Hütte: aber man findet keinen Eingang, und es scheint nichts zu seyn, als eine Erhöhung von den Ruinen der Stadt. Man zeiget auch noch eine andere Hütte, von gleicher Größe. Die Kirche des heil. Marcus hat ebenfalls ihre heil. Schätze: man sieht darinnen einen alten hölzernen Predigtstuhl, dessen sich dieser Evangelist, als erster Bischoff von Alexandrien, soll bedienet haben: doch die Verehrung, die ihm zu Venedig erwiesen wird, übertrifft an Pracht unendlich, die, welche er in seinem Bischöfflichen Sitze genießt.

Sie werden leicht vermuthen, daß der Doctor auch die hiesigen Begräbnisse hat sehen wollen. Sie nehmen ihren Anfang, wo die Ruinen der alten Stadt aufhören, und erstrecken sich sehr weit, längst dem Ufer des Meeres. Es sind ihrer eine ziemliche Menge,

und

und alle in den Felsen gehauen: ihre Größe ist hinlänglich, zwey neben einander gesetzte Körper zu fassen; die Höhe aber ist nach Beschaffenheit des Felsens eingerichtet. Uebrigens sind sie ohne die geringste Verzierung; alle stehen offen, und sind leer. Letzteres ist eine Folge von der Araber Begehrlichkeit, welche geglaubet haben, verborgene Schätze darinnen zu finden. Ich habe Ihnen aber genug von traurigen Dingen vorgeredet; kommen Sie mit mir in angenehmere Grüfte. Diese sind Arten von **Bädern**, welche die Natur in kleine Hölen, an dem Ufer gemacht hat, und wo die Kunst scheint geholfen zu haben. In einigen hat man anmuthige Cabinetter anzubringen gewußt, darinnen man alles sieht, was im Haven vorgeht, ohne gesehen zu werden; in andern sind Zimmer, und Sitze, in den Felsen gehauen, um im Trockenen zu seyn: kurz, man hat aus diesen natürlichen Grotten, mit Hülfe des Meisels, Lustörter gemacht.

Einige Reisende erzählen von einem **unterirrdischen Tempel**, der dreyßig oder vierzig Schritte von der Küste liegen soll, der Halbinsel gegen über, die den Haven ausmacht. Wir besahen ihn, allein nach genauer Untersuchung fanden wir, daß es ein Begräbniß, und kein Tempel ist. Um ihn recht zu betrachten, muß

man

man Fackeln mitnehmen. Der Eingang besteht aus einer kleinen Oeffnung, auf der Seite einer Anhöhe: wenn man hinein kommt, steigt man ohngefähr zwanzig Schritte hinunter, wo man einen viereckigen, ziemlich großen, Saal findet, dessen Decke, und vier Wände, glatt sind, der gepflasterte Boden aber mit Sande, und Unrathe bedecket ist. Dieß ist aber der Tempel noch nicht, sondern ein anderer Gang führet dahin. Endlich kamen wir in ein rundes Gebäude, das oben wie ein Gewölbe gehauen ist. Es hat vier einander gegen über stehende Thüren, durch deren eine man nur hinein gehen kann; in den drey andern sind Vertiefungen, oder Arten von Bilder-Blinden, die tiefer hinunter gehen, als der Tempel. Diese Blinden sind in den Felsen sehr sauber gearbeitet, und für einen Leichnam groß genug. Man kann also diesen vermeynten Tempel als den Begräbnißort einer vornehmen Person ansehen, oder vielleicht gar der Königl. Familie. Noch ein anderer Gang, der zu mehreren dergleichen Gebäuden zu führen scheint, zeigt das nicht, was er verspricht: die Ausgänge sind durch die Länge der Zeit verstopfet, und ungangbar geworden, so wie es vermuthlich der Ort, den wir besuchten, auch werden wird, und wie es noch andern dergleichen Gebäuden ergehen dürfte.

Ich schicke Ihnen, Madame, einen sehr langen Brief, und will ihn mit der Beschreibung der neuen Stadt von Alexandria schließen. Ich habe zwar wenig davon zu sagen, unterdessen ist es alles, was ich sagen kann. Diese Stadt, welche vormals wegen ihres ausgebreiteten Handels so berühmt war, ist jetzo nichts als ein Ort, wo man anlandet. Die sonst so reichen und vielen Einwohner bestehen jetzo aus einem Truppe elender Leute, die zu einer verächtlichen und knechtischen Lebensart bestimmet zu seyn scheinen: die allerprächtigsten Tempel sind in schlechte Moscheen, die Paläste in elende Hütten verwandelt, und die Residenz der Landesfürsten ist ein Gefängniß der Sclaven geworden. Mit Recht hat man also das neue Alexandrien mit einer Weyse verglichen, die zu ihrer ganzen Erbschaft nichts übrig behalten hat, als den ehrwürdigen Namen ihres Vaters.

Ich bin ꝛc.

Alexandrien, den 9ten April, 1736.

Der 6. Brief.

Fortsetzung von Egypten.

Mehr als ein, und zwar langer, Brief ist erforderlich, Madame, um Egypten zu beschreiben. Dieses Land, ich wiederhole es nochmals, bietet zwar nichts als Ruinen dar, aber sie sind zahlreich und merkwürdig: sie gleichen den Diamanten, die unter einem Haufen Schutt verborgen liegen, und wo man beym Vorübergehen, der Versuchung nachzugraben, nicht widerstehen kann.

Unser Aufenthalt zu Alexandria endigte sich mit unsern Untersuchungen des gegenwärtigen Zustandes dieser Stadt. Wir kehrten hernach wieder nach Cairo zurück, und zwar in Gesellschaft. Zwey Franzosen, die wir etliche Tage vorher, zu Alexandria, hatten sehen an das Land steigen, wurden unsere Reisegefährten. Der eine war etwa zwanzig Jahr alt, der andere ohngefähr funfzig. Diesen hielt ich für des andern Vater; aber ich irrete mich. Wie wir nach der Zeit erfuhren, war es der junge Marquis von C... der mit seinem Hofmeister

reiſete: ſie hatten ziemlich viel Bedienten bey ſich; eine nöthige Vorſicht, wenn man in Aſien oder Afrika reiſet. Wir ſahen alſo dieſe Bekanntſchaft als eine Gelegenheit an, unſere Reiſe angenehmer und ſicherer fortzuſetzen.

Wenn ſich Perſonen aus einem Lande, acht hundert Stunden von ihrem Vaterlande, zuſammen finden, iſt die Freundſchaft bald gemachet. Ueberdieß hatten wir gemeinſchaftliche Abſichten, und einerley Neigung; beydes waren hinlängliche Bewegungsgründe, uns nicht zu trennen.

Der Marquis vereinigte mit den einnehmendeſten äußerlichen Anſehen, einen muntern Geiſt: er war gefällig, angenehm, und zum Umgange gemacht: er hatte mehr Kenntniße, als man in dieſen Jahren nicht vermuthet, und war dabey ſo beſcheiden, als wenn er nichts wüßte. Die Natur hat ihn in die Wege geſetzet, ſich auf mehr als eine Art in der Welt hervor zu thun: es fehlt ihm nichts, um ſich bey Hofe, in der großen Welt, und auch in kleinern Geſellſchaften auszunehmen: man ſpüret, daß er ſich in die Zeiten und Umſtände zu ſchicken weis, und zu Paris könnte er vielleicht das vorſtellen, was man einen Artigen (elegant) nennet. An den Ufern des Nils hingegen iſt er ein

Beobach-

Beobachter, ein Philosoph. Der Hr. von S... sein Mentor, scheint ein wackerer Mann zu seyn, und der Wissenschaften hat; der aber gern streitet. Ich sehe zum voraus, daß der Doctor, und er, werden oft an einander gerathen, und freue mich darauf. Dergleichen Streitigkeiten unterrichten entweder die Anwesenden, oder sie dienen ihnen zum Zeitvertreibe.

Der Marquis that seine Reisen nicht, um unbekannt zu bleiben. Der Französische Consul führte ihn zum Pascha von Cairo, welcher ihn mit aller seinem Stande gebührender Achtung empfieng. Der Doctor und ich ergriffen die Gelegenheit, dem Türkischen Officiere zugleich vorgestellet zu werden, und wir hatten unsern reichlichen Antheil an den Orientalischen Höflichkeiten. Er gab uns eine Bedeckung mit, um die Pyramiden wieder zu besuchen; denn wir begleiteten den Marquis, und seinen Hofmeister; obwohl mehr aus Höflichkeit, als aus Neugierde. Wir warteten auf den Augenblick, die Reise nach Ober-Egypten mit einander zu thun, das ist, den Nil, bis zu den Wasserfällen hinauf, zu verfolgen, davon die Geschichtschreiber, und die Reisenden mit so viel Bewunderung geredet haben. In der Folge werde ich Ihnen genauer beschreiben, worinnen diese vermeynten Seltenheiten bestehen.

Nach unserer Rückkunft zu Cairo, machten wir Anstalt zu unserer neuen Reise. Der Pascha hatte uns sechs Janitscharen zur Bedeckung mitgegeben, und wir nahmen noch einen Mann dazu, der bereits mit verschiedenen Fremden dergleichen Reise gethan hatte. Er kennte die Oerter, die wir besehen wollten, und diente uns zugleich als Dollmetscher. Ein kleines Schiff fanden wir auch sehr leicht, denn wir gaben dem Reys, oder Schiffspatrone, das was er verlangte. Ein sicheres Mittel, des Handels bald einig zu werden, sollte es auch mit einem Araber seyn.

Unsere erste Pause machten wir zu **Sakkara**, einer kleinen Stadt, wo der größte Handel mit den **Mumien** geschieht. Der Ort, wo man sie herkriegt, ist eine Fläche, oder vielmehr ein ganz ebener Felsen, von ohngefähr drey oder vier Stunden im Durchschnitte. Daselbst findet man Behältniße, wie Zimmer gemacht, worinnen die Mumien sind: sie stehen mehrentheils aufrecht, in Kisten von **Sycomor**, (Egyptischen wilden Feigenbaum,) einem Holze, das niemals verfaulet. Wenn die Araber diese Kisten unter ihre Hände kriegen, brechen sie sie alle in Stücken, nicht um die Leichname heraus zu nehmen, sondern um gewisse kleine goldene

Götzen-

Götzenbilder zu rauben, welche man in alten Zeiten den vornehmen Verstorbenen mit ins Grab legte.

In dieser Gegend trifft man ein sehr sonderbares Begräbniß an. Es wird das **Labyrinth der Vögel** genennet, weil der Ort in der That ein Labyrinth vorstellet, und man daselbst Vögel begrube, die bey den Egyptern heilig gehalten wurden: man balsamirte sie ein, wie die menschlichen Körper. In das Labyrinth kann man nur durch eine einzige Oeffnung kommen, aber gar bald trifft man lange Gänge an, die mit einander Gemeinschaft haben, und sich gegen alle Seiten erstrecken: überall sind kleine Vertiefungen in der Mauer angebracht, worinnen irrdene Gefäße stehen, welche die einbalsamirten Vögel in sich fassen. Bey etlichen dieser Vögel haben sich die bunten Farben der Federn in ihrer natürlichen Schönheit und Lebhaftigkeit erhalten, aber so bald man sie berühret, zerfallen sie, wie Staub. Es hat ohnfehlbar viele Mühe und Zeit gekostet, dieses Labyrinth zu verfertigen, denn es ist ganz und gar in dem Felsen gehauen, und so weitläuftig, daß man sich darinnen verirren kann. Wir hatten daher aus Vorsicht, einen Faden mit uns genommen, so wie ehedem **Theseus**, als er in das Labyrinth, in **Creta**, gieng.

In der Nachbarschaft von Sakkara trifft man viele Pyramiden an, die eben so hoch sind, als die grösten zu Memphis. Man sagte uns, es würde schwer halten, sie zu besehen, weil die Eingänge mit Sand verstopft wären: es wäre auch nichts als eine Wiederholung gewesen, dessen was wir schon gesehen hatten. Ich muß eben das von den Pyramiden zu Dacjour sagen, die wir den andern Tag gewahr wurden, als wir uns wieder zu Schiffe setzten. Eine dieser Pyramiden, die am nähesten gegen Mittag sieht, hat ein sehr schönes Ansehen, sie ist aber nur von Ziegeln gebauet, die an der Sonne getrocknet sind. Von einem andern an dem Ufer des Nils gelegenen Dorfe, Eschmend-ell-Arab, würde ich gar nichts sagen, wenn es nicht geschähe wegen der besondern Bauart seiner Häuser. Sie haben alle, oben auf dem Gipfel, ein Taubenhaus, das von weiten nicht unangenehm sieht. Von diesem Dorfe, bis zu dem ersten Wasserfalle, das ist, bis auf hundert und zwey und vierzig Stunden, findet man diese Bauart durchgehends eingeführet: in gewissen Provinzen ist sie durch ein ausdrückliches Gesetz vorgeschrieben, dergestalt daß wer es nicht halten würde, weder heyrathen, noch eine Haushaltung führen dürfte. Die

Ursache

Ursache einer so wunderbaren Verordnung ist, daß der Taubenmist allein zur Düngung der Felder gebraucht wird, den von andern Thieren aber hebt man sorgfältig auf, um ihn zu verbrennen, und aus der Asche Salmiac zu machen.

Unsere zweyte Pause machten wir zu Schechabald, vor Alters Arsinoe, der Hauptstadt von Nieder-Thebais. Sie enthält eine große Menge kostbarer Ruinen, die an dem Fuße des Gebirges, und an dem Ufer des Nilstromes liegen. Was mir am meisten in die Augen fiel, waren drey große Thore, davon das eine mit Corinthischen gerippten Seulen gezieret war. Hier sieht man keine von den ungeheueren großen Steinen, welche die Egypter sonst zu ihren Gebäuden gebrauchet haben. Diese sind von mittler Größe, so wie man sie zu unsern Französischen Gebäuden zu nehmen pfleget. Die Häuser sind mit Ziegeln gebauet, die noch so roth aussehen, als wenn sie erst gebrannt wären. Die hiesige Gegend ist eine der besten von ganz Egypten. Die Olivenbäume wachsen von sich selbst, da sie hingegen in den Gärten von Alexandrien nur durch Kunst gezogen werden.

Faiume, ist eine andere ziemlich ansehnliche Stadt, nicht weit von den Ruinen von

Arsinoe. Die dasigen Einwohner sind berühmt wegen ihrer Geschicklichkeit Rosenwasser abzuziehen, geflochtene Matten in die Zimmer, und andere Arbeit, zu verfertigen; besonders aber, wegen der ledernen Schläuche zum Wassertragen. Es ist auch in der Stadt ein kleines Franciscanerkloster, dessen Mönche sich für Aerzte ausgeben, und unter diesem Titel sehr angesehen sind. Nicht weit davon liegt ein Dorf, Nesle genannt, welches wegen der Handthierung seiner Einwohner bekannt ist: die Verschnittenen kommen daher.

Unser Wegweiser sagte uns, daß man in hiesiger Gegend die Ueberbleibsel von dem berühmten Labyrinthe sehen könnte. Sie werden, Madame, gelesen haben, daß es zu der Zeit ist erbauet worden, da Egypten in zwölf Reiche getheilet war, und von eben so viel Königen beherrschet wurde. Es bestand aus zwölf großen Palästen, worinnen sich diese Fürsten versammelten, um ihre Staatsgeschäfte abzuhandeln. Man sagt, es wären drey tausend Zimmer darinnen befindlich, das ganze Gebäude aber in Stein gehauen gewesen, ohne daß einiges Holzwerk dazu gekommen sey. Wenn ein Fremder hinein gieng, konnte er sich ohne Wegweiser nicht wieder heraus finden, und das bekannte

Laby-

Labyrinth, in Creta, soll eine Kleinigkeit dagegen gewesen seyn. Die Gemächer waren auf zweyerley Art, über und unter der Erde, angelegt: in den letztern wurden die Leichname der Regenten, welche den Palast hatten bauen lassen, beygesetzet. Das wunderlichste dabey ist, daß die Crocodile eben der Ehre genossen. Die Ursache dieser Seltenheit soll folgende seyn. Einer von den alten Königen wurde von seinen eigenen Hunden verfolget, und stand in Gefahr, von ihnen zerrissen zu werden: in der Angst entschloß er sich, in dem berühmten See, **Moeris**, der nicht weit von dem Labyrinth liegt, zu springen. Glücklicher Weise fand sich gleich ein Crocodil, der den Monarchen auf seinen Rücken nahm, und an das andere Ufer brachte. Aus Erkenntlichkeit befohl der König, dem Crocodile göttliche Ehre zu erweisen. Er gab auch der Stadt **Arsinoe**, die er eben damals bauete, den Namen, **der Crocodil-Stadt**; ja er verordnete, diese Thiere sollten, wie er selbst, ein Begräbniß in dem Labyrinthe haben. Uns war nicht möglich, in dieses alte verwüstete Gebäude zu kommen.

Indem wir den Nil weiter hinauf schifften, wurden wir die **Berge von Abuffolde** gewahr, welches hohe und steile Klippen sind.

An

An verschiedenen Orten derselben trifft man solche deutliche Echo an, daß sie auch die geringste Sylbe wiederholen. Ferner sieht man an den Ufern des Stromes eine Menge Grotten, worinnen fromme Eremiten gewohnet haben, jetzo aber einer Bande Straßenräuber, zum Aufenthalte, dienen.

Ich will, Madame, die übrigen kleineren Umstände übergehen, aber von einem Dorfe, Schech-Haridi genannt, muß ich Erwähnung thun. Dieß ist der Name eines vermeynten heiligen Mahometaners, der hier begraben liegt. Die Araber sagen, Gott habe ihn, aus besonderer Gnade, in eine Schlange verwandelt, die niemals sterben soll. Dieß aber ist nicht genug. Die Schlange heilet auch Kranke, und verwilliget die Hülfe denen, die sie vermittelst hinlänglicher Opfer darum anflehen. Sie weiß ihre Leute wohl zu unterscheiden, und ist überhaupt den Reichen behülflicher, als den Armen. Wenn jemand der erstern krank wird, erbietet sie sich sehr höflich, zu ihm zu kommen; bey Dürftigen hingegen findet sie mehr Schwierigkeit. Außer dem feyerlichsten Versprechen ihre Mühe zu belohnen, muß man ihr eine reine Jungfer, als Abgesandtin, schicken. Man behauptet, sie verstehe sich sehr wohl auf

das

das Frauenzimmer, und sollte etwa diejenige, welche abgeschickt wird, dem geringsten Zweifel ausgesetzet seyn, bleibt die erzürnte Schlange unerbittlich: hat hingegen die Abgeordnete die verlangten Eigenschaften, so wirft sie sich um ihren Hals, und bleibt entzücket auf ihr liegen. In dieser Verfassung wird sie im Triumphe, und mit Freudengeschreye, in das Haus des leichtgläubigen und andächtigen Kranken getragen. Die Araber bilden sich fest ein, daß gleich bey dem ersten Besuche dieses wundernswürdigen Arztes die Genesung erfolge; sie glauben übrigens, daß wenn man die Schlange auch in Stücken zerhauete, sie sich in dem Augenblicke wieder ergänzen würde, weil sie ein immerwährendes Leben genießen soll. Die dasigen Christen glauben zwar nichts von diesem allen, aber sie bilden sich ein, der vermeynte Heilige sey der Teufel. Eine gemeine unter ihnen angenommene Sage bestätiget sie in ihrer Meynung; denn hier soll der Ort seyn, wo der Engel Raphael dem Teufel Asmodi hingebannet hat.

Während unserer Schiffahrt nahmen wir Gelegenheit, uns von der ehemaligen Pracht und Ansehen des alten Thebens zu unterhalten; denn nach einigen Tagen kamen wir nach Lupor, einer Stadt, die Theben höchst unvollkommen

ersetzet.

ersetzet. Die Ruinen dieses ehedem berühmten Ortes nehmen einen Platz ein, von mehr als drey Quadrat-Meilen: sie erstrecken sich bis nach Carnac, welches jetzo ein armseliges Dorf, aber mit kostbaren Ruinen umgeben ist: es liegt auf der linken Seite des Nils, Luxor aber auf der rechten. Man sieht hieraus, daß der Nil die Stadt Theben durchströmet hat.

Diese Stadt hatte hundert Thore, und verschiedene Schriftsteller versichern, sie hätte durch jedes, im Nothfalle, zehntausend streitbare Männer abschicken können. In des Hn. Rollin Schriften lieset man eine Beschreibung von einem prächtigen Palaste, welcher ehedem in der Stadt gestanden hat. Vier lange Alleen, die auf beyden Seiten mit großen, und kostbar verfertigten, Sphinxen besetzet waren, machten den Eingang zu vier Portalen, über deren Höhe man erstaunete. Ein Saal, welcher vermuthlich das Mittel dieses prächtigen Gebäudes war, wurde von hundert und zwanzig Seulen getragen, deren jede sechs Klafftern dick, und nach Verhältniß hoch war; zwischen diesen standen Obelisken, welche auch die vielen Jahrhunderte nicht haben zerstören können. Die Malerey hatte alle ihre Kunst angewendet, und was nicht weniger zu bewundern ist, die Farben haben

sich

sich unter den Ruinen erhalten, und nichts von ihrer Lebhaftigkeit verloren. Eben dieser Geschichtschreiber setzt hinzu, es sey sehr wahrscheinlich, daß dieses kostbare Gebäude der Tempel des Memnon gewesen sey, und daß die Bildsäule des durch den Achilles, in der Trojanischen Belagerung, getödteten Helden darinnen gestanden habe. Wundern Sie sich nicht, Madame, daß ich den Hrn. Rollin, und andere Schriftsteller mehr anführe; wir haben ihre Werke bey uns. Wenn man den gegenwärtigen Zustand eines Landes recht einsehen will, muß man ihn betrachten, wie er sonst gewesen ist.

Alles, was wir von den Ueberbleibseln der Stadt Theben gesehen haben, kommt mit der Alten ihrer Beschreibung überein. Ich erstaunete hauptsächlich über das majestätische Ansehen eines Tempels, welcher vermuthlich eben der ist, den ich oben beschrieben habe. Dieses einzige Stück wäre hinlänglich, den vollkommensten Begriff von der Pracht der Egyptischen Baukunst zu kriegen. Der Tempel hat nur auf zwey Seiten Mauern, die beyden andern sind mit Seulengängen geschlossen. Es sollten eigentlich auf jeder Seite ein und zwanzig Seulen stehen, es sind ihrer aber in allem nur noch zwey

und

und dreyßig übrig: durchgängig sind sie mit Hieroglyphischen Figuren bedecket, welche mit den lebhaftesten Farben überzogen sind, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Das Portal dieses großen Gebäudes macht den herrlichsten Anblick, der seyn kann; und der dazu gehörige Hof scheint mit einer Galerie eingefasset gewesen zu seyn, davon man die Ueberbleibsel noch sieht. Von der großen Menge anderer, noch jetzo stehender Pfeiler, will ich nichts gedenken: über etlichen sieht man große Steine, mit Hieroglyphen verzieret. Aber zwey einzelne Pfeiler wurde ich gewahr, welche zu weit von einander standen, als daß sie hätten können überbauet werden. Unsere zwey Gelehrte meynten, es wäre vermuthlich der Ort, wo die redende Bildseule des Memnon gestanden habe. Sie sagten, diese Bildseule hätte müssen in freyer Luft, unbedeckt, stehen, um die Sonnenstralen leichter aufzufassen. Sie wissen aber, Madame, daß wenn die Sonne auf diese Bildseule traf, sie einen angenehmen, redenden Ton von sich gab. Wenn die Sache wahr ist, wie es das ganze Alterthum versichert, so hätte unser berühmter Vaucanson einen würdigen Beneider an dem Erfinder dieser Bildseule gefunden.

Dem

Dem sey aber, wie ihm wolle, so findet man, in der Nähe dieser zwey Pfeiler, ein Stück von einem umgeworfenen, und halb vergrabenen **Colossen**. Man kann nicht genug davon sehen, um von seiner rechten Stellung zu urtheilen; der oberste Theil fehlet, und vielleicht ist er mit Gewalt abgebrochen worden: das Postement hingegen ist noch ganz, und mit Hieroglyphen versehen, die für uns unauflöslich waren. Der ganze Colossus scheint aus einem Stücke, von schwarzen Granit-Marmor, verfertiget zu seyn, und man glaubet, er sey die so berühmte **Bildseule des Memnon**. Jedoch, wenn sie bey Sonnenschein hat einen Ton von sich geben sollen, muß sie nothwendig hohl gewesen seyn; diese hingegen kam uns vor, als wenn sie aus dem ganzen wäre.

In dem **Tempel** sieht man drey große Figuren mit Sinnbildern, die keiner von uns erklären konnte. Zwischen den Figuren steht ein grüner Baum, und auf der rechten Seite sitzt ein Mann, der in seiner rechten Hand ein Instrument hält, mit dem er sich gegen eine kleine länglich runde, mit Hieroglyphischen Bildern verzierte, Figur zu vertheidigen scheint. Diese Figur wird ihm von einer zur Linken des Baumes stehenden Frau gebracht, welche der

Mann mit der linken Hand annimmt: hinter ihm steht eine andere Figur, die ihm die Hand bietet, und eine Mütze auf dem Kopfe hat. Der Hofmeister des jungen Marquis behauptete sehr andächtig, diese Figuren wären eine Anspielung auf den Fall Adams und Eva.

Ich darf, Madame, zwey ungeheuere **Colossen**, die ganz nahe bey dem Tempel des Memnon stehen, nicht mit Stillschweigen übergehen. Der eine stellt einen Mann, der andere eine Frau vor, beyde von gleicher Größe. Jede Bildsäule hat, von dem Fuße des Postementes bis auf die Spitze des Kopfes gerechnet, funfzig Fuß: beyde sind sitzend vorgestellet auf Steinen, die funfzehn Fuß in der Höhe, und eben so viel im Durchschnitte haben. Unten, an jeder Seite, ist eine Figur zum Zierrathe angebracht. Beyde Colossen sind aus verschiedenen Stücken eines graulichen Sandsteines gemachet, und die Brust, und Beine, mit Griechischen und Lateinischen Aufschriften bedecket, auf den Postementen aber sieht man Hieroglyphische Figuren. Man glaubet, letztere sollen als Zeugnisse eingegraben worden seyn, daß die Stimme des Memnon geredet habe. Alle diese Kostbarkeiten findet man, auf der linken Seite des Nils, in der Gegend von Carnac, auf der andern Seite aber sind sie

noch

noch häufiger. Das Auge erstaunet vor der ungeheuren Menge Seulengänge, Portale, und anderer Gebäude, die längst den beyden Ufern, in einer unübersehlichen Weite, zerstreuet liegen.

Zwischen Luxor, und dem ersten Wasserfalle, trifft man unterschiedene ansehnliche Städte an, davon aber der alte Name bekannter ist, als der jetzige: dahin gehöret, unter andern, Suaen, ehemals Siena. In selbiger Gegend besahen wir eine kleine Insel, von den Alten Elephantine genennet. Ein weitläuftiges Gebäude nimmt sich vor andern aus, das mit einer Art von Klostergange eingeschlossen ist, der auf Seulen ruhet: die vier Ecken sind von starker Mauer, die langen Seiten hingegen werden von einer einzigen in der Mitte stehenden Seule getragen. Inwendig ist das Gebäude achtzig Fuß lang, und zwanzig breit, und man nennet es den Tempel der Schlange Knuphis.

Ich werde von den Ruinen zu Siena nichts gedenken: sie sind schön, wie viele andere, die ich mit Stillschweigen übergehe; aber ich habe versprochen, mich bey den Wasserfällen des Nils etwas länger aufzuhalten. Dahin konnten wir nicht anders als mit vieler Mühe, ja mit Gefahr,

kommen. Wir mußten mehr als einmal unser Gewehr ergreifen, und ich hielt mich bereit, so gut wie die andern: unterdessen ist es nicht zum Handgemenge gekommen, und ich muß bekennen, daß es die Sache nicht werth ist. Das ganze Wunderbare der Wasserfälle besteht in Granit-Felsen, die sich an zwey Oertern in den Nil erstrecken, und worüber das Wasser fallen muß. Die Höhe des ersten Falles ist ohngefähr drey Fuß, der andere ist etwas niedriger. Die Alten haben vorgegeben, als ob sie ein so entsetzliches Geräusche machten, daß die benachbarten Einwohner wären taub davon geworden; uns aber schien das Vorgeben übertrieben.

Ein wenig oberhalb des großen Wasserfalles sieht man die Insel Giesiret-ell-heist, welche der Alten ihr Philä war. Unter einer Menge vortrefflicher Alterthümer nimmt sich der Tempel der Isis, als eines der prächtigsten Denkmale, aus. Er ist noch fast völlig erhalten. Man sieht auch noch einen andern Tempel, der, ob er gleich kleiner ist, nicht weniger Aufmerksamkeit verdienet. Unsere beyde Gelehrten meynten, es wäre der Habichts-Tempel.

Zu Deir, oder Deri, einer Stadt in Nubien, die zwischen dem ersten und dem andern Wasserfalle, und zwey hundert und zwanzig Stunden

von

von Cairo liegt, hielten wir uns etwas auf. Man kann in dasigen Gegenden nicht ohne große Kosten leben, und man kommt nicht weg, ohne sich auf das theuerste ranzioniret zu haben. Die Ursache ist, daß dieser ganze Theil von Egypten sich der Türkischen Oberherrschaft entzogen hat; doch die Türken selbst machen es oft nicht besser, als die Araber.

Endlich machte unsere kleine Gesellschaft die nöthigen Anstalten zur Rückreise nach **Cairo**. Auf dem Wege besahen wir noch verschiedene Oerter, die wir vorher weggelassen hatten. Unter andern besuchten wir das berühmte **Kloster** des heil. **Anton**, des ersten Stiffters des Mönch-Lebens. In dieses Haus kann man nicht anders, als über die Mauern kommen, das heißt, man muß sich, vermittelst eines Strickes, hinauf ziehen lassen. Es geschieht auf folgende Art: oben aus der Oeffnung eines sehr hoch stehenden Wachthäusgens geht ein Strick, davon das eine Ende auf die Erde reichet, das andere aber durch einen Kloben geht, und inwendig, im Gebäude, an ein großes Rad fest gemacht ist. Etliche von den Mönchen treten in das Rad, und so wie es gedrehet wird, zieht der Strick den Pilgrim, der daran gebunden ist, hinauf. Wir wurden einer nach dem andern, auf diese Art hinein

gebracht. Die Mönche müssen sich dieser Vorsicht bedienen, um vor dem Einfall der herumstreifenden Araber gesichert zu seyn. Der Umfang des Klosters mag ohngefähr fünfhundert Schritte betragen, die sämmtlichen Gebäude und Gärten darunter begriffen. Im Kloster sind nicht mehr als etwa noch vierzig Zellen, die andern sind eingefallen. Zur Zeit des heil. Anton, sollen ihrer bis dreyhundert, und alle bewohnet, gewesen seyn.

Zwischen dem Nilstrome und dem rothen Meere sieht man eine Reihe **Gebirge**, die sich von Nubien bis nach Cairo erstrecken. Die Seite der an dem Strome gelegenen Berge ist so steil, und glatt, daß man sie für eine, durch Kunst gemachte, Mauer ansähe. Der einzige Weg, der dahin geht, besteht aus etlichen rauhen und engen Fußsteigen. In diesen Gebirgen fand man die sonst so hochgeschätzten **Smaragde**: man hielt sie für die schönsten, und härtesten, in der Welt. Seit kurzem hat sich die Grube verloren, und die Geschichte, die man davon erzählet, hat mir besonders geschienen.

Ein gewisser **Emir**, dessen kleines Land in diesen Gebirgen lag, war der Besitzer dieser kostbaren Smaragden-Grube, und zugleich der schön-

schönsten Frau in Egypten. Ein einziger dieser Umstände wäre hinlänglich gewesen, die Begierde eines Türken rege zu machen; der Pascha von Cairo aber wollte beyde haben. Er wußte den Emir bey der Pforte anzuschwärzen, und rückte mit allen Truppen, die der Großherr in Egypten unterhielt, wider ihn an. Der Emir vertheidigte sich; da er sich aber überwunden sah, beschloß er, das Geheimniß seiner Grube, die eines Theiles sein Unglück war, mit sich zu begraben: das Geheimniß wußten nur wenige Personen, die sich alle entschlossen, mit ihm zu sterben. Die Prinzeßin selbst wollte von der Zahl seyn, und nahm Gifft. Er aber, der Emir, focht bis auf den letzten Augenblick, und blieb endlich, nachdem er seinen Feind zu Boden geworfen, und erleget hatte.

Ich finde, Madame, daß es für Sie, so wie für mich, Zeit wird, wieder nach Cairo zu kehren. Ich habe in diesem Briefe eine Reise von mehr als fünfhundert Stunden zurück geleget, wenn ich die kleinen Neben-Reisen an dem Ufer des Nils dazu rechne; ich habe aber bey weiten nicht alles sagen können. Das, was ich angeführet habe, wird hinreichend seyn, Ihnen einigen Begriff zu machen, so wohl von der ehemaligen Lage und Beschaffenheit von Egypten,

als von dem was es heutiges Tages noch ist. Ich behalte mir vor, in einem dritten Briefe, von der Regierungsform, den Landes-Erzeugungen, der Einwohner Sitten, Gemüths-Neigung, und von ihren Gebräuchen zu reden. Unstreitig verdienen diese Gegenstände eben so viel Aufmerksamkeit, als die ruinirten Paläste, und die verstümmelten Colossen.

Ich bin ꝛc.

Groß-Cairo, den 30sten Junii, 1736.

Der 7. Brief.

Fortsetzung von Egypten.

Die Egypter hielten sich berechtiget, ihrer Monarchie ein eben so hohes Alter beyzulegen, als die Chineser, und andere Völker. Sie setzten den Ursprung ihres Reichs über hundert tausend Jahr hinauf. Ohnfehlbar ist dieses zu viel; unterdessen scheint es gewiß zu seyn, daß Egypten, unter allen Ländern, zuerst ist gesittet worden, daß es die erste Regelmäßige Staatsverfassung gehabt, und daß es eine Monarchische Regierung zuerst eingeführet hat.

Der

Der Name, den man den Egyptischen Königen gab, hieß: Söhne der alten Könige. Allein die Regierung eines großen Theiles ihrer Fürsten bleibt für uns eine undurchdringliche Dunkelheit. **Menes** wird für den ältesten Regenten gehalten: er gab zu gleicher Zeit Gesetze, und er soll sie schriftlich abgefasset haben. Vielleicht haben sie sich eben so lange, als die von ihm gestiftete Monarchie, erhalten. Kein Volk war in seinen Gebräuchen, Gesetzen, und in der Regierungsform beständiger, als die Egypter. Doch will dieß nicht sagen, als wenn, seit Menes Zeiten, sonst niemand die alten Gesetze erweitert und verbessert hätte. Auch die Einrichtung eines Gottesdienstes ist in Egypten sehr alt; und die Gewalt der Priester ist sehr ausgebreitet gewesen. Sie machten den ersten Stand im Reiche aus, waren allezeit auf des Regenten Seite, standen ihm mit Rathe bey, hatten die Aufsicht über die Münze, Maaße, und Gewichte, und welches noch mehr ist, sie waren über die Auflagen im Lande gesetzet: ihre Reichthümer waren unschätzbar. Moses bezeuget, daß sie dieß alles der Freygebigkeit ihrer Regenten zu danken gehabt hätten. Die **Isis**, eine Schwester, und Wittwe des Osiris, gab ihnen ohngefähr den dritten Theil von Egypten eigenthümlich. Zur

Belohnung prägten die Priester dem Volke die gröste Verehrung für sie ein, welche auch nach ihrem Tode fortdauerte. Ihr Beyspiel diente zum Gesetze. Sie hatte ihren Bruder geheyrathet, und es wurde den Egyptern erlaubet, ein gleiches zu thun. Seit ihrer Zeit bezeigte das Volk vielmehr Gehorsam für ihre Königinnen, als für ihre Könige: unter Privat-Personen, versprachen so gar die Männer, wenn sie heyratheten, ihren Weibern in allen Dingen unterthänig zu seyn. Die Gesetze wegen der Ehe waren bey ihnen sehr alt, und man schreibt sie dem Menes zu. Die Vielweiberey war nicht erlaubt, und der Ehebruch wurde hart gestrafet. Die Strafe bestand in tausend Ruthen-Streichen für den Mann, der Frau aber schnitt man die Nase ab.

Ob man in Egypten viel Processe geführet hat, weis ich nicht; so viel aber ist gewiß, daß es nicht viel kostete, seine Sache auszuführen. Der König besoldete die Richter, und Advocaten gab es nicht. Das Volk war in drey Classen eingetheilet, in Priester, Soldaten, Ackers- und Handwerks-Leute. Aus eben der Ursache war Grund und Boden in jeder Provinz in drey gleiche Theile vertheilet, und den drey Ständen angewiesen. Die Straf-Gesetze wider

wider die Missethäter waren sehr scharf. Mord wurde mit dem Leben bestrafet: wer jemanden, den man tödten wollte, das Leben retten konnte, und that es nicht, wurde eben so bestrafet; und man hatte noch mehrere Maaßregeln genommen, die Sicherheit der Bürger, und der Fremden zu befördern. Wenn einer von diesen oder jenen entweder durch Mord, oder durch andere Zufälle, umkam, mußte die nächstgelegene Stadt, wo der Cörper gefunden wurde, die prächtigste Leichenbestattung veranstalten. Was aber die alten Egypter von allen andern Völkern unterscheidet, ist die Gewohnheit, ihre Könige, nach dem Tode, zu richten. Wenn einer dieser Fürsten nicht wohl regieret hatte, versagte man ihm das Begräbniß; eine schreckliche Strafe bey einem Volke, das die Unsterblichkeit der Seele nicht anders zugab, als in so ferne der Cörper ganz erhalten, und dadurch in den Stand gesetzet würde, die Seele zum zweytenmale anzunehmen. Daher kam die Gewohnheit, die Cörper einzubalsamiren, und sie in verborgene Oerter zu versenken: daher ist auch die Errichtung der Pyramiden entstanden. Ich habe bereits anderwärts erwähnet, daß die Pyramiden nichts als Begräbniße gewesen sind, die dem Anfalle der Zeit so wohl, als der Menschen, wider-

widerstehen sollten; sie sind auch fast alle noch jetzo unversehrt vorhanden, und der gröste Theil noch nicht geöffnet.

Die Gebräuche der alten Bewohner von Egypten hatten viel besonderes, ja vielmal etwas widersprechendes. In gewissen Provinzen durfte man, zum Exempel, kein Schaaf tödten, wohl aber Ziegen essen; in andern, verehrte man die Ziegen, und aß die Schaafe. Die Stadt Arsinoe betete den Crocodil an, und Heracleopolis die Egyptische Ratte, (Ichneumon) einen bekannten Feind des Amphibischen Thieres. In ganz Egypten hielt man die Schweine für unrein, und gleichwohl wurden sie dem Bachus, und dem Monde, geopfert, alsdenn durfte man sie auch essen, aber nur diesen einzigen Tag. Kein Egypter durfte sich unterstehen, eines fremden Mobilien zu gebrauchen, oder mit ihm zu essen, er machte aber keine Schwierigkeit, mit den Thieren zu essen. Ihre Gastgebote beschlossen sie mit einer sonderbaren Gewohnheit. Ein Mann brachte in den Saal einen Sarg, worinnen ein hölzern Bild lag, von ohngefähr drey Fuß, das einen todten Corper vorstellete; dieses zeigete er jedem von den Gästen, und sagte: Esset und trinket, und seyd guten Muthes, denn nach eurem Tode werdet ihr eben so seyn. Mehr als ein Lateinischer

nischer und Französischer Poete hat sich bemühet, diesen Gedanken weitläuftig zu beschreiben.

Der Egypter **Kleidung** war sehr einfach: die Männer trugen eine Art von leinener Weste, die bis auf die Knie gieng, und unten mit Franzen besetzet war, darüber hatten sie einen weißen Mantel von wollenem Zeuge. Alles was sie auf ihrem Leibe trugen, wurde jedesmal, wenn sie es gebrauchet hatten, gewaschen. Die Weiber hatten viel Geschmeide, trugen kostbare Stoffe, und bedienten sich wohlriechender Specereyen. Nichts kostete mehr, als der Aufwand ihrer Königinnen: man hatte bloß zu ihren Kleidern, und Specereyen, die Einnahme der Fischerey in dem See, Moeris, ausgesetzet, welches eine Summe betrug, die man täglich auf tausend Thaler, unsers Französischen Geldes, rechnen kann. Die Egyptischen **Weiber** hatten mehrentheils die Herrschaft über ihre Männer: sie hatten diesen Vortheil mehr ihrer Annehmlichkeit, als ihrer Aufführung zu danken. Die **Männer** waren gelinde und höflich; sie waren aber schon dazumal, so wie jetzo, als eigennützig bekannt, und im Handel und Wandel war ihnen nicht zu trauen. Ihr Vergnügen suchten sie in Festen, in Gottesdienstlichen Ceremonien, und

haupt-

hauptsächlich in feyerlichen Umgängen. Das Fest der Diane feyerten sie zu Bubaste. Eine große Menge Männer und Weiber setzten sich alsdenn auf ein Schiff; jene spielten auf Flöten, diese mit Castagnetten: unter Weges ließen die Weiber das Schiff öfters anhalten, und rufften die Weiber eines jeden am Ufer gelegenen Ortes zusammen, schimpfeten sie, sagten ihnen allerhand unzüchtige Sachen, und begiengen tausend andere Unanständigkeiten. Wenn sie zu Bubaste angelanget waren, überließen sie sich noch freyern Ausschweifungen, die sich besser für die Venus, als für die keusche Diane geschicket hätten.

Egypten, nachdem es anfänglich von vier oder fünf Asiatischen Fürsten, nachhero von Alexander dem Großen, seitdem aber von den Römern, war bezwungen worden, wurde endlich den Orientalischen Kayserrn zu Theil: diesen entrissen es die Nachfolger des Mahomet: hernach kam es wieder in andere Hände; und endlich wurde es von dem Türkischen Kayser, Selim I. unter das Joch gebracht, der grausam genug war, den letzten Egyptischen Sultan, Tomumpay, hängen zu lassen. Seit der Zeit hat es keine andern Besitzer gehabt. Die Regierung dieses Königreiches wird durch

einen

einen zu Groß-Cairo residirenden Pascha verwaltet; unter ihm stehen vier und zwanzig Beys, oder Statthalter, die in dem Lande vertheilet, selbst aber sehr mächtig sind. Der Bey von Girge, der Hauptstadt von Ober-Egypten, unterhält gemeiniglich dreyßig tausend Pferde, und besitzet ungemeine Reichthümer. Unterdessen sind diese mächtigen Beys, ihrem Ursprunge nach, mehrentheils Sclaven ihrer Vorgänger gewesen. Die Würde ist nicht erblich, sondern der Pascha ernennet, wen er will. Der Sohn eines Beys zu seyn, ist Ursache genug, um niemals sein Nachfolger zu werden. Sollte auch einer dieser Officiere der Regierung mißfällig werden, so verspricht man demjenigen heimlich seinen Platz, der ihn aus dem Wege zu räumen suchet. Man gebrauchet dazu die, welche am nächsten um ihn sind, und man hält ihnen das gethanene Versprechen genau. Daher kostet es auch wenig Mühe, sie zu verleiten. Doch kann ich hier ein Exempel anführen, welches beweiset, was für einen Einfluß das gute Bezeigen der Oberen vielmals auf das Gemüthe derer hat, die um sie sind. Man hatte auf den Kopf eines gewissen Beys, zu Girge, einen Preiß gesetzet, er hatte sich aber wissen bey dem Volke so beliebt zu machen, daß es ihn wider den Großherrn selbst vertei-

vertheidiget hätte: in dieser Zuversicht stattete er auch öfters bey dem Pascha zu Cairo seinen Besuch ab. Er hatte zwar allemal eine zahlreiche Bedeckung bey sich, und es ist nicht zu läugnen, daß seine Zuversicht einer Beleidigung ziemlich nahe kam, unterdessen ist er in einem hohen Alter, und eines natürlichen Todes, gestorben.

Die **Kriegsmacht** in Egypten ist in verschiedene Classen getheilet. Zu der vornehmsten gehören die Janitscharen. Selim, der diese Militz aufgerichtet hat, hielt nicht für nöthig, eine Seemacht in Egypten zu halten, daher man weder Seeleute noch Kriegsschiffe sah. In jeder, ein wenig ansehnlichen Stadt, ist ein **Cadi**, oder Richter, gesetzet, der die Rechtssachen entscheidet; überdieß ist zu Cairo noch ein Ober-Aufseher über die Policey, **Huali** genannt. Seine Aufsicht erstrecket sich über die öffentlichen Märkte, und über Maaß und Gewicht. Er kann die, welche er schuldig findet, auf der Stelle strafen lassen: sehr öfters, so gar bey Nachtzeit, läßt er sich in der Stadt sehen, und wird allemal durch funfzig Gerichtsdiener begleitet. Dieser Aufzug hat etwas ähnliches von unserm Generalgewaltigen bey der Armee.

Was

Was das Religionswesen betrifft, so entscheiden der Muffti, und die Ausleger des Gesetzes. Sie sprechen Urtheil in allen geistlichen Fällen; nehmen aber ebenfalls auch reichlichen Antheil an dem weltlichen Regimente: sie mengen sich, nicht selten, in die Streitigkeiten der etwa entstandenen Partheyen, und halten sich allezeit zur stärksten, die sie wieder verlassen, wenn sie ihr Ansehen verloren hat.

Ich darf die Araber, welche einen Theil von Ober-Egypten bewohnen, nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Ihre Fürsten sind, seit der Eroberung des Selim, in dem Besitz ihres Landes geblieben, und haben unumschränkt darinnen geherrschet. Es giebt andere, welche dem Großherrn zinsbar sind, aber der Tribut wird nur einmal abgetragen. Wenn ein Vater stirbt, muß der Sohn, der ihn erbet, dem Pascha eine gewisse Summe erlegen; dieß nennet man die väterlichen Güter kaufen. In der Gegend von Cairo sind die Araber den Türken völlig unterworfen. Jede Horde hat ihren Obern, und sie leben unter Zelten. Wenn sie einen gewissen Bezirk bewohnen wollen, welches gemeiniglich nur auf ein Jahr geschieht, so erhalten sie die Freyheit, den Theil des Landes, den man ihnen anweißt, während der Zeit anzu-

bauen; von dar ziehen sie in eine andere Gegend, die sie ebenfalls bald wieder verlassen.

Außer den eigentlichen Egyptern, den Arabern, und den Türken, wohnen in Egypten auch noch **Christen**, und **Juden**. Letztere sind verbunden, um sich von andern zu unterscheiden, einen blauen Turban, und violetfarbene Kleider zu tragen, und sie haben nicht mehr Freyheit, als in andern Ländern. Die **heutigen Egypter** sind fast in allen Stücken von ihren Vorfahren unterschieden. Diese waren arbeitsam, munter, fleißig, und aufgeklärten Verstandes; sie unternahmen, und führten die größten Dinge aus. Die jetzigen haben von jenen nichts, als ihre Betrügereyen, und ihren Aberglauben, geerbet. Niemand ist leichtgläubiger, als dieses Volk: sie glauben Talismanne, Bezauberungen, und alle Kindereyen, die man Magie nennet. Wenn man eines Egypters Kind, in seiner Gegenwart, lobet, und vergißt es zu segnen, argwohnet er gleich, man habe böse Absichten; und um die Hexerey zu verhindern, nimmt er zu etlichen abergläubischen Ceremonien seine Zuflucht; unter andern, Salz in das Feuer zu werfen. Aus diesem Lande kriegen wir größtentheils die Sterndeuter, die überall herum ziehen, und, um zu leben, den gemeinen Mann betrügen. Vor diesem waren

waren sie glücklicher als jetzo, da sie auch unsere Monarchen, und ihre Minister so zu betrügen wußten, daß sie vor ihnen zitterten.

Der Egypter **Kleidung** hat sich fast gar nicht geändert: sie ist, in Ansehung ihrer Forme, ohngefähr noch so, wie sie zu Zeiten des Sesostris war. Sie besteht in einem langen Rocke, oder vielmehr in einer Art von Hemde, mit weiten Ermeln, das in der Mitte gegürtet wird, und gemeiniglich von blauem Tuche ist: der gemeine Mann trägt noch einen braunen zeugnen Rock darüber. Bey vornehmen Leuten ist dieser Oberrock von Tuch, länger und schleppend, und von der Farbe des Unterkleides; zum Staate aber tragen sie ein weißes Hemde, das den Chorhemden unserer Geistlichen nicht unähnlich sieht.

Der **Weiber Kleidung** ist, von der Männer ihrer, wenig unterschieden, ausgenommen, daß sie kürzer, und die Unterkleider von Seide sind; ihre Ermel sind lang, und hängen herunter; unter den Kleidern aber tragen sie ein dünnes Hemde von Gase, das auf der Erde schleppet: ihre Haare sind in einer Rundung in die Höhe gekämmet, und werden unter eine kleine weiße wollene Mütze gesteckt, darüber sie ein gesticktes Tuch tragen. Man würde es einer

Frau als höchst unanständig anrechnen, wenn sie ihr ganzes Gesichte sehen ließ; sie muß zum wenigsten den Mund, und ein Auge, verdecket haben, und sich lächerlich machen, um anständig zu gehen. Dieser Gebrauch erstrecket sich auf alle Zeiten. Die liederlichen Weibesbilder, (und ihrer sind eine große Menge,) gehen unverdeckt, und tragen an der Nase Ringe mit kleinen Glaskugeln: es ist für sie ein Putz, der sie zugleich unterscheiden soll. Hauptsächlich aber erkennt man sie an der Gewohnheit, auf der Gasse zu tanzen, zu singen, und manchmal ein Musicalisches Instrument zu spielen. Die meiste Zeit begeben sie sich auf die Landstraßen, und setzen sich an den Weg. Dieser Gebrauch muß, in mehr als einem Lande, sehr alt seyn. Sie werden, Madame, in der Schrift gelesen haben, daß Thamar, als sie ihrem Schwiegervater, Juda, beywohnen wollte, sich unter der Gestalt eines liederlichen Weibes, an den Weg setzte, ihn erwartete, und ihren Zweck erreichte: doch scheint es, daß dergleichen Weiber dazumal das Gesicht verdeckten, sonst wäre des Juda Irrthum, ziemlich, mit Willen geschehen.

Die Weiber, ich meyne die, welche etwas auf sich halten, genießen wenig Freyheit: doch haben sie die Erlaubniß, einander zu besuchen,

und

und diese Besuche dauern oft ganze Tage. Alsdenn ist ihr größter Zeitvertreib, ihren Anzug zu verändern, und sich auf verschiedene Art zu verkleiden. Das gröste Merkmal der Aufmerksamkeit, das eine Frau der andern, die sie besuchet, geben kann, besteht darinnen, daß sie ihr eine große Menge Kleider anbietet, um ihre Verkleidung desto öfter zu wiederholen.

Die Egyptischen Weiber haben ihre besonderen Bäder, wo sie sich zu gewissen Stunden hinbegeben dürfen: zuweilen dienen sie, ihre Aufseher zu hintergehen. Sie gehen in ihren ordentlichen Kleidern hinein, lassen sich andere heimlich bringen, um verkleidet heraus zu gehen, und kommen wieder, ohne erkannt zu werden. Bey öffentlichen Lustbarkeiten können sie auch ausgehen, und bey Tag oder Nacht besuchen, wen sie wollen. Uebrigens wissen sie eine Zusammenkunft anzugeben, ohne zu reden, und zu schreiben, und sie können eine Liebeserklärung so gut machen, als eine Französin, die alle ihre Freyheit hat. Sie thun zu dem Ende in ein Schnupftuch Salz, Brodt, Weizenmehl, Holz, Stroh, und dergleichen, jedes besonders: die Art und Weise nun das Schnupftuch, und die darinnen befindlichen Sachen, zu knüpfen, hat seine besondere Bedeutung: sie ist für den Lieb-

haber eine deutliche Sprache, die allezeit verstanden wird. Ich habe dergleichen Einladung etlichemal selbst erhalten, und ohngeachtet ich anfänglich nichts davon verstand, habe ich das Geheimniß doch entdecken gelernet. Sie werden aber leicht glauben, Madame, daß ich bey andern Gelegenheiten habe thun müssen, als wenn ich nichts davon verstünde. Uebrigens leben die Mägdgen viel eingezogener als die Weiber, und vielleicht mehr, als an einem Orte in der Welt. Es ist wahr, sie haben die wichtigsten Ursachen dazu. Wenn sie sich nicht wohl aufführten, würden sie niemals verheyrathet werden, ja sie setzten sich in Gefahr, das Leben zu verlieren, wenn sie den Tag ihrer Verheyrathung nicht untrügliche Beweise ihrer Tugend geben könnten.

In Egypten giebt es keine **Kutschen.** Die vornehmen Weiber machen ihre Reisen, oder Spatzierwege, zu Pferde: sie haben allezeit in ihrem Gefolge etliche Sclaven-Weiber, die auf Eseln reiten. Diese letztere Art fortzukommen, ist in Cairo die einzige gebräuchliche, der sich die vornehmen Weiber, so wohl als andere, bedienen. Laut einer alten Prophezeyung soll die Stadt dereinst durch eine Frau zu Pferde erobert werden; und das ist die Ursache, warum der

Gebrauch

Gebrauch der Pferde den Weibern verboten ist: dergleichen kindische Vorsicht beweist, daß die Türken eben so abergläubisch sind als die Egypter. Letztere sind übrigens äußerst neidisch, und boshaft, und gegen ihre Landesleute eben so mißtrauisch, als gegen Fremde; hingegen für ihre Obern haben sie die größte Achtung. Bey ihnen darf kein Sohn, in Gegenwart seines Vaters, sich niedersetzen, besonders bey öffentlichen Gelegenheiten, er sey denn vorher verschiedenemal gebeten worden: ein Gebrauch, worinnen die Franzosen von den Egyptern am meisten abgehen. Eine andere Tugend, und fast die einzige, die sie haben, ist die Gastfreyheit: sie haben sie aber den Arabern zu danken, die zwar selbst sonst keine kennen, und ausüben. Doch ich werde Sie, bey anderer Gelegenheit, von dieser Nation so wohl, als von den Türken, genauer unterhalten können.

Der Türkischen Mönche (Dervische) in Egypten, giebt es verschiedene Arten, die man in zwey oder drey Classen eintheilen kann. Die einen, wohnen beysammen in Klöstern, und führen ein eingezogenes, und sehr strenges Leben; die andern, ob sie schon den Namen der Dervische führen, bleiben in ihren Familien, und treiben die Handthierung ihrer Väter, ohngefähr so,

wie man in Frankreich manchmal Leute, von Vater auf Sohn, in die Gemeinschaft gewisser Orden aufnimmt. Die von der dritten Classe wandern im Lande herum, und bitten um ein Allmosen, oder sie fordern es vielmehr mit Gewalt; so bald sie in ein Horn, das sie bey sich haben, blasen, darf es ihnen niemand abschlagen. Unsere Bettel-Mönche haben diese gebieterische Art nicht; sie bedienen sich der Ueberredungskunst, die ihnen eben so gut gelingt.

Endlich, Madame, haben die Türken in Egypten eine besondere Hochachtung für die **Blödsinnigen**: sie sehen sie als Heilige an. Ich habe dergleichen elende Menschen, ganz nackend, auf den Gassen gehen gesehen, oder sie in dieser Figur an der Thür einer Moschee angetroffen: was aber noch mehr befremdet, ist, daß die Weiber ihnen die Hände, und andere Theile des Leibes küssen, die man aus Bescheidenheit nicht nennen kann.

Die **Juden** haben in Egypten, vornämlich aber in Cairo, verschiedene **Synagogen**. In dieser Stadt rechnet man auf sieben und dreyßig; darunter ist eine, die länger als sechzehn hundert Jahre steht. Man verwahret darinnen zwey alte Handschriften von den Büchern Mosis, und eine von der Bibel. Die

Juden

Juden behaupten, die letztere habe Esra mit eigener Hand geschrieben, und als er den Namen Gottes, aus Ehrfurcht, nicht habe hinein schreiben wollen, wären die Lücken den andern Morgen ausgefüllt, und dieser heilige Name, durch eine unsichtbare Hand, geschrieben gewesen. Die Handschrift wird in einer Vertiefung, mit einem Vorhange verdeckt, aufgehoben, und liegt zehn Fuß in der Höhe: vor dem Behältniß brennen beständig eine Menge Lampen, und man darf es so wenig anrühren, als in alten Zeiten die Bundeslade. Was übrigens ihre Gebräuche betrifft, so sind sie ohngefähr, wie überall anderwärts.

In Egypten giebt es zweyerley Arten Christen; Griechen, und Copten. Die letzteren sind am zahlreichsten, und mächtigsten. Ich habe bereits erwähnet, daß der heil. Marcus, als der erste Bischoff von Alexandrien angesehen wird: die Neubekehrten, die er gemacht hatte, flüchteten nach Coptus, und in dasige Gegenden; man glaubt also, daß sie den Namen der Coptischen Christen daher behalten haben. Sie haben einen Patriarchen, der zu Alexandria wohnet, woselbst auch der Griechische Patriarch seinen Sitz hat. Beyde Partheyen haben sich von der Römischen Kirche getrennet, sind aber

deswegen, unter sich, nicht einiger. In ihren Kirchengebräuchen kommen sie ziemlich mit einander überein. Man sagt, die Coptische Sprache sey die alte Egyptische, aber sehr verdorben. In dieser Sprache sind auch ihre Kirchenformeln abgefasset, welche aber nur einige ihrer Priester verstehen, denn der gröste Theil kann nicht lesen. Die langen Gebete bey der Messe lernen sie, durch das öftere Anhören, auswendig. Die Epistel, und das Evangelium, werden in zwey Sprachen, in der Coptischen, und in der Arabischen, gelesen. An großen Festtagen wird die Lection von der Kanzel abgelesen, und alle Jahre hält der Patriarch eine kurze Vermahnung. Die Priester aber überhebt man zu predigen, weil sie zu unwissend sind.

Ohngeachtet die Alexandrinische Kirche sich von der Römischen getrennet hat, so kommen sie doch in den Hauptpuncten der Religion mit einander überein. Jene nimmt eben die Sacramente an, und in gleicher Anzahl, wie wir: sie glaubt die leibhafte Verwandelung, die Anrufung der Heiligen, den Bilderdienst, und erkennt das Vorrecht des Pabstes. Aber sie hat auch ihre besondere Gebräuche, die sich vornämlich auf gewisse Stellen des Alten, oder des Neuen Testamentes gründen, oder auf Kirchensatzungen,

gen, welche besagen, daß es der heil. Marcus auch so gemacht habe. Das Zeichen des Kreuzes machen sie nur mit einem Finger; die Schuhe ziehen sie beym Eingange in die Kirche aus; sie haben nur Glocken von Holz. Unter den vielen bey ihnen eingeführten Fasten, ist das, was sie das Fasten des Heraclius nennen, auf eine besondere Art gestifftet worden. Um diesen Kaiser, der den Juden in Palestina Schutz versprochen hatte, dahin zu bringen, daß er sein gegebenes Wort wieder zurück nähme, denn die Juden hatten sich mit den Persern vereiniget, um die Christen zu tödten, machten sie sich, für sich und ihre Nachkommen, anheischig, für ihn jährlich, eine ganze Woche, bis an das Ende der Welt, zu fasten: der Kaiser nahm es an, und ließ alle Juden in Palestina umbringen. Dieses lächerliche Fasten ist noch bis auf diesen Tag gebräuchlich.

Die Alexandrinischen Christen haben die Gewohnheit noch beybehalten, ihre Töchter zu beschneiden: aber den Kelch des Verdachtes, für ihre Weiber, haben sie abgeschafft. Ein Mann, der seine Frau Ehebruchs wegen in Verdacht hatte, gab ihr geschwefeltes Wasser zu trinken, mit Staub und Oel, aus den Kirchenlampen, vermischet: er glaubte, die Frau, wenn

sie

sie schuldig wäre, würde sie dadurch ungemeine Schmerzen im Leibe empfinden, und er auf diese Art die Wahrheit erfahren. Vielleicht hat dieß Gelegenheit gegeben, zu der Comedie, von dem bezauberten Becher.

Die Gewohnheit, nur einmal im Jahre, nämlich den Charfreytag, zu taufen, ist in dieser Kirche abgeschafft worden, seitdem eine Mutter ihr Kind, daß sie dieserhalb zur Stadt brachte, und unter Weges krank wurde, mit ihrer Milch, und mit ihrem Blute getaufet hat, da sie befürchtete, es würde ohne Taufe sterben müssen. Heut zu Tage wird, ohne Unterschied, zu allen Zeiten getauffet.

Wenige Christen haben weniger Ehrfurcht für ihre Kirchen, und bleiben doch länger darinnen, als die Egyptischen: sie bringen alle Nächte, vor den Sonn- und Festtagen, darinnen zu. Diese Tage aber selbst, wenden sie an auszuruhen, oder sich zu erlustigen. Die Copten sind abgesagte Feinde von den Griechischen Christen, meynen es auch nicht besser mit den Europäischen. Wenn einem Copten die letzte Oelung gereichet wird, giebt sie der Priester zu gleicher Zeit allen Anwesenden, damit der böse Geist sich ihrer nicht bemächtige. Sie enthalten sich, das Blut von erstickten Thieren zu essen, wie die

Juden.

Juden. Ihre Beichte geschieht öffentlich, wie in der ersten Kirche. Sie haben auch die Gewohnheit, sich Kreuze auf die Arme mit Pulver zu machen; fragt man sie nun ob sie Christen sind, so weisen sie ihre Kreuze; und in der That ist es noch die beste Probe, die sie von ihrer Lehre geben. Sie glauben, die Seele komme, nach Verlauf von vierzig Tagen, in den Himmel; dem ohngeachtet bitten sie für die Verstorbenen, noch lange Zeit hernach. Sie haben keine anderen geschnitzten Bilder, als das Crucifix; aber wohl Gemälde, davor sie niederknien. Die Kinder taufen sie, geben ihnen die Firmelung, und reichen ihnen daß Abendmahl, vierzig Tage nach der Geburt, wenn es ein Sohn ist; vier und zwanzig Tage aber nachher, wenn es eine Tochter ist. Um ihnen das Abendmahl zu geben, tunket der Priester die Spitze seines Fingers in den geweihten Kelch, und stecket sie dem Kinde in den Mund. Die jungen Leute werden schon im siebenten oder achten Jahre verheyrathet, kommen aber vor dem zwölften nicht zusammen. Die Beschneidung ist bey ihnen eingeführet, wie bey den Türken und Juden.

Die Sonntagsfeyer wird hier sehr genau in Acht genommen, so wie die **Fest- und Enthaltungstage.** Diese Enthaltung besteht vornämlich

nämlich darinnen, keine Eyer, keine Milch, keine Butter, ja nicht einmal Oel zu essen, und keine Speise bis zu Mittage, und später, zu sich zu nehmen. Ihre Fasttage sind sehr lang, und häufig. Am Charfreytage enthalten sie sich, binnen fünf und zwanzig Stunden, aller Nahrung. Um von ihren Patriarchen, in der Fastenzeit, die Erlaubniß zu erhalten, Eyer zu essen, bedienen sie sich einer wunderlichen Gewohnheit. Sie heben ihn, auf einem Stuhle, in die Höhe, und bitten ihn um die Erlaubniß Eyer zu essen; schlägt er es ab, so fragen sie ihn, ob sie ihn auf die Erde schmeissen sollen? diese Frage wiederholen sie drey oder viermal, und endlich verwilliget er es, eben so, als wenn er die Erfüllung zu befürchten hätte. Die Copten erlangen gar leicht die Erlaubniß, sich von ihren Weibern zu scheiden, und andere zu heyrathen; man sagt so gar, daß, wenn es der Patriarch abschlägt, es ein gemeiner Priester thun könne; und wenn auch dieser Schwierigkeiten macht, so gehen sie zu dem Cadi. Diese Gewohnheit ist bey allen Christen in der ganzen Türkey eingeführet; daher ist unter ihnen nichts gemeiner, als die öffentliche Ehescheidung, ich sage, die öffentliche, denn in Frankreich, wo diese Art nicht gebräuchlich ist, bedienet man sich einer andern,

die

die eben darauf hinaus läuft, und noch öfter zur Wirklichkeit gebracht wird.

Alleweile, Madame, werde ich unterbrochen, und man will mir den Erfolg einer Wette mit ansehen lassen, der mich an die Wetten der Engelländer, bey ihren Pferderennen erinnert. Diese, wovon ich hier reden will, ist unter den Egyptischen Trägern sehr gebräuchlich. Ihrer zwey hatten vor einigen Tagen eine Wette angestellet, welcher von ihnen einen Schlauch voll Wasser und Sand, der hundert und dreyßig Pfund wog, am längsten tragen würde, ohne auszuruhen, ohne die Last einen Augenblick zu verlassen, ohne sich nirgends aufzulehnen, ja nicht einmal mit der Hand eine Mauer, oder die Erde, zu berühren. Die Wette war von zehn Pistolen. Der erste trug seinen Schlauch fünf und sechzig Stunden nach einander; er gieng diese ganze Zeit über, Tag und Nacht, mit einem Trommelschläger voran, und in Begleitung einer Menge Volkes, in der Stadt herum. Unter den Gehen aß er, und um sich des Schlafes zu erwehren, trank er viel Caffe. Weil viele Leute, die ihm folgeten, gewettet hatten, einige für ihn, andere für seinen Gegner, so gaben sie genau Achtung, ob er keine der Bedingungen verfehlen würde. Sein Gegner stellte sich acht Tage hernach, und

trug

trug eben diese Last sieben und sechzig Stunden: der Wette gemäß sollten es zwey und siebenzig Stunden seyn; der Schlauch aber riß vor Verlauf der drey Tage. Unterdessen wurde diesem der Sieg, und die Wette, zugesprochen. Seine Cameraden, und diejenigen, welche für ihn gewettet haben, führen ihn nunmehr in einem Caftan, aus des Pascha Kleidervorrathe, in der ganzen Stadt herum, und es wird nicht leicht ein Vornehmer oder Reicher seyn, der ihm nicht etwas schenke. Diese Art von Wetten, haben für die, welche sie eingehen, wenigstens den Vortheil, daß man sie für außerordentlich stark hält, sie mögen gewonnen oder verloren haben, und die Kaufleute, wenn sie schwere Lasten weit weg zu schaffen haben, gebrauchen sie vorzüglich: da hingegen die Engelländer von ihren Wetten keinen andern Nutzen haben, als den ausgemachten Preiß.

Ich muß aber wieder zur Hauptsache kehren. In Egypten trifft man eben die zahmen Thiere an, wie bey uns, Pferde, Esel, und Maulesel; man sieht aber auch Cameele, und Tyger. In den Wüsten von Thebais giebt es noch eine andere Art eines wilden Thieres, die Gazelle, welche sich von dem Thaue nähren soll, der des Nachts auf ihre Haare fällt. Aber

das

das Thier, welches den meisten Schaden in Egypten anrichtet, ist der Hippopotamus, (das Flußpferd:) es wird eigentlich in Ethiopien jung, und kommt, längst dem Ufer des Nils, nach Ober-Egypten herunter: es verheeret die Felder, und frißt und verwüstet das Getreyde; hauptsächlich aber greift es die Leute an, tritt sie zu Boden, erdrücket sie mit seinen Beinen, die kurz und stark sind, und saugt ihnen das Blut aus. Man sagt, wenn ein Mensch in dem Leibe dieses Thieres aufgerichtet stünde, würde er mit der Hand nicht bis an seinen Rücken reichen können. Das schlimmste ist, daß es schwer zu tödten ist: nur auf der Stirne hat es einen kleinen Fleck, wo man es verwunden kann; der übrige Theil der Haut ist zwey Finger dick, und hält eine Kugel aus. Seine Stimme soll erschrecklich seyn, und wenn es brüllet, die ganze Gegend erschüttern. Die Einwohner von Nubien versichern, daß man noch keines lebendig bekommen habe.

In dem Nilstrome trifft man ohngefähr eben die Arten Fische an, wie in andern Flüssen; was er aber besonders hat, ist das so gefräßige Thier, der Crocodil. Seine Eyer, die er eines Fußes tief unter den Sand vergräbt, gleichen denen von einer Ganß: die jungen lau-

sen, so bald sie ausgekrochen sind, in das Wasser, und der alte hat ganz besondere Sorgfalt für sie. Auf seine eigene Erhaltung ist er nicht weniger bedacht: von dem Flusse entfernet er sich niemals, und wenn er an dem Ufer steht, sieht er beständig gegen das Wasser, wohin er auch bey der geringsten Gefahr, obwohl langsam, zurück kehret, und sich nach und nach verlieret. Doch sagt man, daß er geschwind laufen könne. Um ihn zu fangen, ahmet man von weiten das Geschrey eines Thieres nach, wornach der Crocodil gelaufen kommt; man wirft ihm sodann einen spitzigen Hacken, an einem Stricke befestiget, in den Leib, und läßt ihn in das Wasser zurück eilen, wo er sich verbluten muß. Wenn er an das Ufer gebracht worden, und noch nicht völlig todt ist, steckt man ihm einen Knebel in den Rachen, und bindet ihm die Kinnbacken. Man behauptet, er könne keinen schwimmenden Menschen fangen, wenn er aber jemand am Ufer stehen sieht, fährt er zu, ergreift ihn mit den Vorderklauen, oder sucht ihn mit seinem Schwanze niederzuwerfen. Er hat ein sehr scharfes Gesicht; ja er kann sehen, was hinter ihm ist, vermöge einer Oeffnung, die vom Hinterkopfe bis vorne an das Auge geht. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Crocodil durch die so genannte Pha-

raons-

raons-Ratte getödtet werde. Dieß ist der Name eines kleinen Thieres, von Gestalt wie ein Iltis, welches, wie man glaubet, in den Leib des Crocodils kriecht, und sein Eingeweide frißt: Wahrscheinlicher ist es, daß es seine Eyer auszugraben und zu zerstören suche. Es geschieht selten, daß ein Crocodil bis nach Cairo herunter kommt. Die Mönche eines oberhalb dieser Stadt gelegenen Klosters schreiben es dem Schutze des heil. Anton zu.

Es giebt noch eine andere Art von Crocodilen, die nur auf dem Lande, außer dem Wasser, leben. Sie verbergen sich in die benachbarten Grotten, und die Hölen der Berge um den Nilstrom. Man nennet sie Warral: sie sind vier Fuß lang, und acht Zoll breit, und ihre gespaltene Zunge brauchen sie, wie die Schlangen. Sie sind nicht gefährlich, und haben keine Zähne: sie erhalten sich von Fliegen, und kleinen Eydexen, und den ganzen Winter über schlafen sie.

Die Vipern des Landes werden von den Aerzten sehr gesuchet. Es giebt ihrer zweyerley Sorten: die eine ist den Vipern in anderen Ländern gleich; die andere aber hat Hörner, wie die Schnecken, nur daß sie härter sind. Beyde Sorten sehen gelblich, wie der Sand, darinnen

sie leben: übrigens ist hier zu Lande der Biß weder dieser Thiere, noch der Schlangen, noch des Scorpions, sehr gefährlich. Die Araber greifen sie eben so sicher an, wie die Blumen; sie schmeicheln sie, und tragen sie in ihren Busen. Es giebt hier so gar Leute, die die Schlangen roh essen, und sagen, daß sie im Winter gesünder wären, als im Sommer, wo sie nach ihrer Meynung zu sehr erhitzen; und das ist der einzige Fehler, den sie daran finden. Was den **Salamander** anlangt, welches noch ein anderes sehr gewöhnliches kriechendes Thier in Ober-Egypten ist, so ist dessen Biß schlechterdings tödtlich. Ich beschließe das Verzeichniß dieser Thiere mit den Egyptischen **Fledermäußen.** Sie sind ungemein groß; vornämlich die, welche in alten Gebäuden nisten; etliche sind, von dem einen Ende der Flügel, bis an das andere, zwey Fuß lang.

In Egypten trifft man keine **Fasane** an, aber eine große Menge **Rebhüner**, die von Farbe anders aussehen, als die unsrigen: es giebt auch viele Wachteln, Schnepfen, Wasserschnepfen (Beccaßinen,) und Feigenschnepfen (Becfigues). Die Teiche sind mit einer Menge wilder Enten und Gänse bedecket. Letztere sehen den Europäischen wilden Gänsen nicht

gleich.

gleich. Die wilden Enten fängt man auf eine besondere Weise. Ein Mann steckt über seinen Kopf einen ausgehölten Kürbiß, steigt in das Wasser, und nähert sich den Enten: diese werden durch den Anblick des Kürbiß nicht scheu, halten aus, und lassen dem Jäger die Bequemlichkeit, sie bey den Beinen zu nehmen. Der Strauß ist in Egypten ebenfalls sehr gemein. Die Araber ziehen ein Oel davon ab, das sie für eine kostbare Arzeney halten: es soll für Schlag- und andere Flüsse, und für kalte Geschwulsten, helfen. Man gebraucht es auf verschiedene Art; theils legt man es als ein Pflaster auf, theils nimmt man es ein. Die Araber verkaufen es in Menge, und sehr theuer: ein Umstand, der seine Güte anzeigen sollte, der aber nicht mehr beweist, als der häufige Abgang so viel anderer eingebildeter Hülfsmittel.

In keinem Orte in der Welt hat man so viel junge Hüner, als in Groß-Cairo. Weil die Eyer ohne Henne ausgebrütet werden, so sieht man sieben oder acht tausend junge Hüner auf einmal auskriechen. Man bedienet sich dazu der Backöfen, die auf einen bestimmten Grad geheitzet werden. In den Ofen werden stroherne Matten geleget, und auf diesen, so viel Eyer, als man junge Hüner haben will: mehr als zwey

Reihen dürfen nicht über einander geleget werden, zuweilen am wärmsten Orte, drey Reihen. Den zwanzigsten Tag, oder auf das späteste, den zwey und zwanzigsten, sind die Hüner ausgekrochen. Den ersten Tag fressen sie nicht, aber den andern fangen sie an Nahrung zu sich zu nehmen, und mit dem Fleiße, den man anwendet, kommen sie fast alle fort.

Es ist Ihnen bekannt, Madame, daß die Egypter verschiedene Arten von Vögeln angebetet haben. Der, für welchen sie die meiste Ehrfurcht hatten, war der Ibis, heut zu Tage, Belsary, genannt. Es ist ein schöner, und nützlicher Vogel. Man sagt, er befreye das Land von einer Menge Schlangen, welche die Ueberschwemmungen des Nils zurück lassen. Es giebt auch eine Art großer brauner Falken, mit schönen glänzenden Augen, die nicht wilde sind, und nicht auf den Raub ausgehen; man sieht sie oft unter den Tauben, mit denen sie sich wohl vertragen. Die alten Egypter beteten unter diesem Vogel, die Sonne, oder den Osiris an, weil der Glanz, und das Ansehen seiner Augen, ihr Sinnbild vorstellen sollte. Sie haben ihm verschiedene prächtige Tempel gebauet, unter andern einen auf der Insel Philä, heutiges Tages, Gieziret, der noch bis jetzo größtentheils

theils zu sehen ist. Die Türken selbst tödten keinen von diesen Vögeln. Sie haben auch eine Art von Hochachtung für die Katzen, welche bey den Egyptern ebenfalls verehret werden. Man trieb den Eifer für diese Thiere so weit, daß wenn ein Soldat aus dem Kriege nach Hause kam, brachte er Katzen, und Falken mit, wenn er auch selbst nichts zu leben hatte. Ja, wenn ein Hausvater sein Haus in Flammen gesehen hätte, würde er es haben brennen lassen, er hätte so gar seine Kinder vergessen, und nur gesuchet seine Katze zu retten. Man sieht noch heutiges Tages, mehr als ein Hospital zum Besten dieser Thiere gestiftet. Hingegen aus einem wunderlichen, und unbilligen Widersinn, muß der arme Hund, das seinem Herrn so treue, und ergebene Thier, hier übele Begegnungen erdulden. Man findet sie in großer Menge auf den Gassen, niemals aber werden sie in die Häuser gelassen. Das seltsamste ist, daß sie sich in besondere Haufen vertheilen, und sich nicht vermengen: jeder Hauffe bleibt in dem Quartiere, wo er ist jung geworden, und sollte einer von ihnen diese Anstalt überschreiten, und aus der einem kleinen Republik in die andere kommen wollen, würde er so empfangen werden, daß er die Lust, wieder zu kommen, verlöre.

Ich darf Sie, Madame, nicht erinnern, daß Egypten ehemals an vielerleyen Sorten von **Getreyde** sehr ergiebig gewesen ist: allein heut zu Tage ist es, wegen Mangel der nöthigen Bearbeitung, sehr dürftig. Eine Sache, worauf sich die Einwohner viel zu Gute thun, ist das **Nilwasser**: und in der That schmecket es sehr gut, obwohl etwas süsse. Um viel, und mit Lust davon zu trinken, suchen die Türken ihren Durst, durch Salz essen, zu befördern: sie sagen, wenn Mahomet von diesem Wasser getrunken hätte, würde er von Gott gebeten haben, ihn nicht sterben zu lassen, um beständig davon zu trinken. Ein Egypter, der von seinem Lande entfernet ist, und wieder zurück kehret, redet von nichts als von dem Vergnügen, das Nilwasser zu trinken. Wenn ein Fremder wieder nach Egypten kommt, der lange Zeit abwesend gewesen ist, saget man im Sprüchworte: Wer einmal das Nilwasser gekostet hat, muß es das zweyte mal auch trinken. Uebrigens ist dieses Wasser der Ursprung von des Landes Reichthum; die gewöhnlichen **Ueberschwemmungen** machen es fruchtbar. Nach der Einwohner Aussage fängt der Nil alle Jahre, an einerley Tage, an auszutreten, welches der 18 oder 19. Junii ist. Der Großherr kann auch seine

Auf-

Auflagen nicht eher einfordern lassen, als bis das Wasser zu einer gewissen Höhe gestiegen ist, welche durch den Mikkias, von dem ich Ihnen gesagt habe, angezeiget wird: diese Höhe hält man für ein Zeichen eines künftigen Ueberflusses, und das Volk überläßt sich den größten Freudenbezeigungen. Man machet alsdenn eine Figur von Erde, in Gestalt eines Menschen, und wirft sie in das Wasser: sonst nahm man ein junges Mägdgen, und ihr Tod wurde als ein Opfer der Erkenntlichkeit angesehen, das man dem Flusse brachte. Die jetzige Gewohnheit ist nicht so grausam, aber eben so lächerlich. Einer nicht weniger wunderlichen Gewohnheit muß ich noch gedenken, welche die Egypter haben, um über den Nil zu kommen. Zwey Personen setzen sich auf eine Schütte Stroh, und lassen eine Kuh voran schwimmen: der eine faßt die Kuh mit der einen Hand beym Schwanze, und mit der andern lenket er sie mit einem an die Hörner gebundenen Stricke; die andere Person die hinten sitzt, hat ein kleines Ruder, und regieret. Sie haben noch andere Mittel über den Fluß zu setzen, die eben so lächerlich, aber eben so brauchbar sind, als dieses. Doch einer unserer größten Dichter saget mit Recht:

Um daß man bald verdrüßlich falle, darf man nur alles sagen.

(Le secret d'ennuyer, est celui de tout dire.)

Der Herr von Voltaire, so berühmt er auch ist, glaubet wohl nicht, daß seine Schriften, am Ufer des Nilstroms, angeführet werden. Es scheint auch nicht, als ob das hiesige Land, das vielleicht niemals einen Dichter gehabt hat, fähig werden möchte, die Güte der unserigen zu empfinden. Wir machen Anstalt, es nächstens zu verlassen, und nach der Barbarey zu gehen. Auf diese Art, Madame, werde ich mich Ihnen zwar etwas näheren; allein es geschieht nicht anders, als mich noch weiter zu entfernen. Wir gedenken, von den Africanischen Küsten, nach den Inseln des Archipelagus zu schiffen. Unsere Entschließungen kommen mehrentheils auf gute Gelegenheiten an, und wir haben jetzo eine sehr bequeme gefunden, die uns nach Tripoli bringen wird. Wenn man aus Wißbegierde reiset, ist es einerley, man nehme welchen Weg man wolle, wenn man nur seinen Zweck erreichet.

Ich bin ꝛc.

Groß-Cairo, den 10sten Julii, 1736.

Der 8. Brief.

Die Staaten der Barbarey.

Gegenwärtig ist die Rede, Madame, von einer Reise in die Barbarey. Ich habe Ihnen versprochen, kleine nichtsbedeutende Umstände, oder solche, die sich von sich selbst verstehen, wegzulassen. Hierunter rechne ich allerhand unumgängliche Zurüstungen, und andere häusliche Anstalten, welche für den Reisenden wichtiger sind, als für den Leser. Unsere Gesellschaft war noch immer eben dieselbe, und wir hatten einmüthig beschlossen, die Africanischen Küsten, das ist, die Königreiche Tripoli, Tunis, Algier, Marocco, und mit einem Worte, die Staaten der Barbarey, zu durchwandern.

Die Römer hielten, nach Art der Griechen, alle andere Völker für Barbarn: so bald sie nun denjenigen Theil von Africa, der Mauritanien hieß, völlig bezwungen hatten, änderten sie diesen Namen, und nennten es die Barbarey: ein Namen, der dem Vaterlande des großen Hannibal, auch noch heut zu Tage, beygeleget wird.

Der

Der Staat von Tripoli will wenig sagen; er wird daher auch in diesem Briefe nicht anders, als im Vorbeygehen, um nach Tunis zu kommen, erwähnet werden.

Tripoli, die Hauptstadt des Königreichs, liegt an der Küste des Mittelländischen Meeres, und wird in die alte und neue Stadt eingetheilet. Letztere ist, ohngeachtet ihrer mittelmäßigen Größe, sehr volkreich. Ihre Mauern sind mit Pyramidenförmigen Thürmen, und mit starken Kanonen, besetzet. Die alte Stadt ist bey nahe ganz verwüstet, unterdessen hat sie noch einige Merkmale ihrer alten Pracht erhalten. Ich bewunderte vornämlich einen Triumphbogen, davon die eine Hälfte leider! unter dem Schutte vergraben liegt. Das ganze Gebäude ist von weißen Marmor, und weder Kütt, noch Kalch, zu dessen Verfertigung gebraucht worden. Die Marmorstücken, die ohngefähr fünf oder sechs Fuß ins Gevierte haben, sind in Bley gesetzet, und mit eisern Klammern verbunden. Eine Ursache, warum dieses Monument nicht so leicht wird ganz verwüstet werden, ist der Aberglaube der Einwohner. Sie erzählen, daß, da einsmals ein gewisser Landesfürst etliche Steine davon hätte wegnehmen wollen, ein entsetzliches Erdbeben entstanden, und ein Sandregen

regen darauf gefolget sey, der die Arbeiter vergraben hätte. Es ist ohngefähr das, was man erzählet von denen, die den Tempel zu Jerusalem haben wieder aufbauen wollen.

Die Franciscaner-Mönche haben zu Tripoli eine schöne Kirche, und leben da ganz ruhig: in ihrem Kloster ist ein Hospital, worinnen sie die Christen-Sclaven, wenn sie krank werden, aufnehmen. Ein Hospital ist zu Tripoli eine große Hülfe: die Pest äußert sich öfter hier, als anderwärts, und greift gemeiniglich sehr um sich. Der Staat wird durch einen Dey regieret, der unter dem Schutze des Großherrn stehet, und ihm einen jährlichen Tribut bezahlen muß. Durch den Handel mit seidenen Stoffen, und mit Safran, erhält sich diese Republik großentheils. Den Safran bekommt sie von dem Berge Garion, welcher der Stadt gegen Mittag liegt, und wo er schöner und besser wächst, als an irgend einem Orte. Der hauptsächlichste Reichthum aber der Einwohner besteht in ihrer Seeräuberey. Im Jahre 1681. wurde der Hr. du Quesne, von Ludewig XIV. beordert, diese Räuber zu züchtigen. Der Großherr vermittelte zwar, zum Vortheil der Nation einen Vertrag, allein sie brach ihn bald wieder, und wurde durch den Marschall von Estrees

aufs neue bestrafet, der ihre Stadt bombardirte, und beängstigte.

Die vornehmsten Städte des Königreichs Tripoli sind Capez (Gabs), Elhama, und Ougela. Die erste ist groß und wohl befestiget, aber fast ganz wüste: zur Römerzeit that sie sich sehr hervor; sie hieß dazumal Tacape, und der Fluß, der sich durchströmet, Triton. Er entspringt in einer sandigen Wüste, und fällt, unterhalb der Stadt, in das Mittelländische Meer: sein Wasser ist so warm, daß man es eine Stunde muß stehen lassen, ehe man es trinken kann. Das Wasser, das die Einwohner zu Elhama trinken, ist noch wärmer: man muß es vier und zwanzig Stunden an die Luft setzen, um es trinkbar zu machen. Die Gegend von Ougela ist ein ödes Land, das aber wegen der Versteinerung ganzer Bäume, Pflanzen, Früchte, Thiere, ja der Menschen, merkwürdig ist. Aus dieser Gegend wurden nach Frankreich, an den Herrn von Pontchartrain, etliche Palmen- und Oelzweige, mit ihren Blättern und Früchten, überschicket, die vollkommen versteinert waren, und ihre Farbe nicht verändert hatten. Man zeigte ihm zugleich nicht versteinerte Zweige von eben dergleichen Bäumen, und man konnte sie von jenen nicht anders, als durch

das

das Gefühl, und durch die Schwere, unterscheiden. Man hat auch die schöne marmorne Bildseule einer Vestale, die jetzo in der Galerie zu Versailles stehet, in diesem Königreiche gefunden.

Die ganze **Seemacht**, dieses kleinen Staates, besteht in einem Kriegsschiffe, und in fünf oder sechs Galiotten. Man sagt, daß Tripoli, unter allen Staaten der Barbarey, seine Friedenstractaten am genauesten halte: vermuthlich, weil es am schwächsten ist.

Wir setzten unsere Reise fort, aber ohne uns von dem Ufer der See zu entfernen. Vielleicht wird es Ihnen nicht zuwider seyn, Madame, wenn ich Ihnen hier die Beschreibung unserer kleinen **Caravane** mache. Sie bestand aus unseren Bedienten, und aus einem Wegweiser, der uns führte. Stellen Sie sich also diesen Menschen vor, wie er vor uns her gieng; acht Bedienten, die ihm folgeten, und die etliche Maulthiere, und zwey beladene Cameele führeten, welche unsere Sachen und Lebensmittel trugen; den Herrn von S... der sich mit dem Doctor stritt; mich, wie ich sehr friedlich mit dem Marquis schwatzete; und den Doctor, der uns von Zeit zu Zeit ansah, um unsern Beyfall zu erwarten; und Sie werden einen

vollkom-

vollkommenen Begriff haben, von unserer Art zu reisen.

Um an die Gränzen von Tunis zu gelangen, muß man eine entsetzliche Wüste durchziehen, wo man weder Holz noch Wasser findet. Auch die drauf folgende Landschaft ist nicht viel besser. Die Dörfer sind wegen eines Sees, und wegen der Sandhorste, weit aus einander gelegen, und die Caravanen würden in Gefahr seyn, in dem Triebsande zu versinken, wenn nicht, hier und da, alte Stöcke von Palmbäumen stünden, die den Weg anzeigen. In dem See sieht man viererley Inseln, unter andern eine, die ziemlich groß, und mit Dattelbäumen besetzt ist. Sie sollen von einer Egyptischen Armee seyn gepflanzet worden, die sich hernach von der Frucht dieser Bäume genähret hat.

Wir kamen endlich mit Mühe nach Gaßa, (Gassa,) einer Stadt, die an einem entlegenen Orte, mitten in den Bergen liegt; die Gegend aber, in der Nachbarschaft, ist sehr angenehm. Sie wird durch drey Wasserquellen erfrischet, die sich vereinigen, und zu einem Bache werden, woraus die Einwohner ihre Pflanzgärten wässern. Die Häuser in der Festung sind von den ehemaligen prächtigen Trümmern dieser Stadt erbauet worden, und man trifft darinnen noch viele

viele Altäre, und Seulen, von Granitmarmor an. Die Stadt war, zu des Königes Jugurtha Zeiten, eine der vornehmsten seines Reichs.

Ich begnüge mich, Madame, nur einen Blick auf die berühmten Oerter zu thun, die ich in meinem Wege finde. Zu Jemme sieht man eine große Menge Alterthümer; unter andern ein weitläuftiges Amphitheater. In dieser Stadt wurde Gordianus zum Kaiser erwählet, und unsere beyden Gelehrten schienen einig zu seyn, daß das Amphitheater von ihm sey erbauet worden; es verdienet auch, seiner Kostbarkeit wegen, ihm zugeschrieben zu werden. Die auswendige Seite ist noch unversehret, inwendig aber ist es etwas beschädiget. Von hier, bis auf zehn oder zwölf Stunden, sieht man nichts als prächtige Ruinen, worunter besonders ein schöner Triumphbogen, von Corinthischer Ordnung, merkwürdig ist: er besteht aus einem großen, und aus zwey kleinern Bogen, auf den Seiten. Um dahin zu kommen, geht man durch einen Corinthischen Seulengang, woneben drey zerstörte Tempel liegen, daran man noch Ueberbleibsel ihrer vorigen Kostbarkeit sieht. Der kleine Haven, Medea, hat ebenfalls eine große Menge Ruinen aufzuweisen, die ich nur erwähne, weil in der dasigen Gegend der Thurm, oder das

Landhaus gestanden hat, wo sich Hannibal, nach seiner Flucht von Carthago, einschiffete. Ehe wir in Tunis anlangten, besuchten wir noch unterschiedene Oerter, welche insgesamt die Aufmerksamkeit der Alterthums-Liebhaber verdienen, die Ihrige aber ermüden möchten.

Endlich sind wir hier in Tunis, in einer andern Hauptstadt, die ihren Namen einem Königreiche giebt: sie ist alt, und wurde, nach und nach, von den Carthaginensern, Römern, und Vandalen, bewohnet; letztere haben sie ausgeplündert. Nach der Zeit wurde sie von den Arabern überfallen; und nach ihnen, von den Mauren, welche von Ferdinand und Isabelle, aus Spanien waren vertrieben worden. Einer ihrer Fürsten, der durch den kühnen Türkischen Seeräuber, Haradin Barbarossa, um sein Reich gekommen war, wurde von dem Kaiser, Carl den fünften, wieder eingesetzet. Von der Zeit an, ist dieser Staat den Spaniern zinsbar gewesen, bis ihn endlich Selim II. erobert hat. Seitdem ist er unter dem Schutze des Großherrn, und unter der Regierung eines Dey, geblieben. Die Größe dieses Königreichs beträgt neunzig Stunden in der Länge, und ohngefähr siebenzig, in der Breite. Es ist in acht Provinzen eingetheilet,

theilet, die wiederum in zwey Bezirke, in den Sommer- und in den Winterbezirk, abgesondert sind. Diese Benennung kommt daher, weil der Dey, zu Eintreibung des Tributs, diese zwey Jahreszeiten angesetzet hat, um seine jährlichen Reisen in diejenige Provinz zu thun, die davon den Namen führet. Wir hatten, auf dem Wege nach Tunis, den Winterbezirk fast durchgereiset, und nahmen uns vor, den vom Sommer ebenfalls zu besuchen, wir wollten aber erst die Hauptstadt kennen lernen.

Tunis liegt in einer schönen Ebene, ist länglich, ins Viereck, gebauet, und hat etwa eine Stunde im Umfange. Es gehören drey Vorstädte dazu, welche, nebst der Stadt, mehr als zwanzig tausend bewohnte Häuser in sich fassen. Mitten in der Stadt ist ein großer Platz, mit Waarenladen umgeben, davon diejenigen, worinnen man wohlriechende Sachen verkaufet, bis zu Mitternacht offen bleiben. Selten ist ein Haus höher als ein Stockwerk, und noch seltener sind sie mit anständigem Hausrathe versehen: man findet weder Stühle noch Tapeten, und sieht nur zuweilen ein von Mosaischer Arbeit verfertigtes Gemälde, oder gewisse Arabische Ziffern. Was das Aeußerliche anbelangt, so sind die Häuser, nach Gewohnheit der Morgenländischer Völ-

ker, oben platt, mit einer Terraße: eine Gewohnheit, die der unserigen in Frankreich, wo es das Clima, oder ein altes Herkommen, so haben will, weit vorzuziehen ist.

Die Stadtmauern um Tunis sind sechzig Fuß hoch, und mit kleinen Thürmen besetzet. Eine der größten Zierde in der Stadt ist eine prächtige Moschee, mit einem hohen Thurme, von schöner Bauart. Die Festung liegt auf einer Anhöhe, der Stadt gegen Abend, und ist weitläuftig. Sie ist von Carl dem fünften, und nach ihm von seinem natürlichen Sohne Johann von Oesterreich, erbauet worden; ist aber in sehr baufälligen Umständen. Man sieht in der Stadt einen Platz, der seinen Namen noch von Carl dem fünften behalten hat. Als dieser Kaiser die Stadt einnahm, hat er hier sein Lager aufgeschlagen.

Es giebt in Tunis verschiedene kleine Schulen, und etliche größere Collegien. Der Alcoran aber dienet statt aller Bücher, und die Mahometanische Religion, statt aller Wissenschaften. Die meisten Moscheen haben ansehnliche Einkünfte, und es sind gewisse Würden damit verknüpfet, die mit denen, in unsern Stifftern, übereinkommen. So wohl in der Stadt, als in der ganzen Gegend, sieht man weder Wind- noch

Wasser-

Wassermühlen, weder Springwasser, Brunnen, noch Fließwasser: man trinkt blos das Wasser der Cisternen, oder eines entlegenen Brunnens, das man weit holen muß. Hingegen sind die Obstgärten, um die Stadt, groß, wohl unterhalten, und mit Obst- Citronen- und Pomeranzenbäumen besetzet. Die Backöfen, und die Bäder in der Stadt, werden mit Mastix, Myrten, Rosmarinen, und andern wohlriechenden Kräutern, geheitzet, wodurch die Luft mit gutem Geruche erfüllet, und von den Dünsten, die sich aus den benachbarten Marästen in die Höhe ziehen, gereiniget wird. Der See, oder der Meerbusen, woran Tunis liegt, ist drey Stunden lang, und zwey Stunden breit, und vereiniget sich mit dem von Goulette, durch einen Canal, der aber so schmal ist, daß keine Galeere darauf fortkommen kann. Der Palast des Dey ist vier Meilen von Tunis abgelegen, und soll mit seinen Bädern, und allen andern dazu gehörigen Wohnungen, eine Stunde im Umfange haben. Wir bekamen nur einen kleinen Theil davon zu sehen, und mußten noch überdieß den Tag einer öffentlichen Audienz erwarten. Die Morgenländischen Fürsten verstatten den Zutritt in ihre Paläste, nicht so leicht, wie die Europäischen.

Nachdem wir einige Tage ausgeruhet hatten, setzten wir unsere Untersuchungen weiter fort. Wir besahen die, in einer gewissen Weite von Tunis gelegene, Kapelle des Sidy-Doude, oder das Grab eines bey den Mohren sehr verehrten Heiligen. Man findet hier drey an einander stossende Stücken von Mosaischen Pflaster, die mit der größten Symmetrie, und in den schönsten Verhältniß, gearbeitet sind: sie stellen Figuren von Pferden, Bäumen, Vögeln, und Fischen vor, davon der Grund schön, die Farben aber überaus wohl angebracht sind. Das Pferd ist in einer edelen, und muthigen Stellung gezeichnet; die Vögel sind Habichte, und Rebhüner. die Fische Seebarben, und Goldforellen; und die Bäume, Palmen- und Olivenbäume; alle diese Stücken sind auf das natürlichste abgebildet. Ob es eine Arbeit der Saracenen ist, wie der Doctor versicherte, oder ob das ganze Gebäude ein Römisches Prätorium war, wie es der Hr. von S... behauptete, kann ich nicht sagen, und unsere Gelehrten waren nicht einig. Aber sind wohl zwey Gelehrte in ihren Meynungen leicht einig?

Etliche Stunden weiter liegt das Aquilaria der Alten. In dasiger Gegend sieht man einen sehr künstlich ausgehauenen Berg, der von dem

dem Boden, im Wagerechten Stande mit dem Meere gerechnet, dreyßig Fuß hoch, mit Pfeilern und Bogen unterstützet ist, die man mit Fleiß dazu angeleget hat. An manchen Orten ist er durch und durch gehauen, daß die Luft frey durchstreichen kann. Man hält ihn für den Steinbruch, woraus das alte Carthago ist erbauet worden: dieß ist fast der einzige sichtliche Beweis, daß Carthago jemals in der Welt gewesen ist.

Man findet in der That, Madame, kaum noch Spuren von dieser Nebenbuhlerin des alten Rom. Man sieht weder Triumphbogen, noch andere Stücken der Baukunst, wodurch ihr Andenken könnte erneuert werden; ja, man muß die alten, etwa vorhandenen, Beschreibungen vor sich haben, um nur die Lage ausfindig zu machen. Carthago war auf drey ziemlich erhabene Hügel gebauet, und erstreckte sich bis nach Sak-karah, wo noch eine Reihe Canäle zu sehen sind, die so künstlich angelegt waren, daß das Wasser filtriret hinein lief. Diese Wasserleitungen brachten es, durch eine Länge von Bergen, und Thälern, auf sechzig Meilen her, in die Cisternen nach Carthago. Diese stießen zusammen, und das Wasser lief aus einer in die andere: sie waren übrigens von gleicher

Größe, und jede hatte hundert Fuß in der Länge, zwanzig in der Breite, und dreyßig in der Tiefe. Das ist alles, was man heut zu Tage von einer Stadt sagen kann, die die Feder so vieler Geschichtschreiber bemühet, Rom aber an den Rand seines Verderbens gesetzet hat.

Ferner besahen wir die Ruinen einer andern zwar weniger berühmten Stadt, als Carthago, die aber durch den Selbstmord des Cato bekannt geworden ist. Sie werden leicht errathen, Madame, daß ich von Utica rede. Es geschah nur durch Muthmaßung, daß wir uns daselbst aufhielten. Die Spuren einer Menge prächtiger Gebäude, und einer großen Wasserleitung, brachten uns auf die Gedanken, daß das heutige Biserta, (Bu-Schattier,) Utica seyn müßte: überdieß waren wir von der da herum liegenden schönen Landschaft ganz entzücket: sie ist mit einer Menge Pflanzgärten von Olivenbäumen, und mit anderem Buschwerke, besetzet, welche die anmuthigste Aussicht verursachen.

Wir besuchten noch andere Städte, deren Beschreibung zu weitläuftig fallen würde. Sie gehörten zu dem Sommerbezirke, der weit mehr Oerter in sich fasset, als der Winterbezirk: der Boden ist auch ergiebiger, und die Einwohner höflicher, und munterer. Man weis, daß

daß sie unter allen Africanern die gefälligsten, und im Umgange die leutseligsten sind; so wie man eben das, von den Einwohnern der Stadt Tunis, sagen kann. Sie haben diese guten Eigenschaften dem **Clima** zuzuschreiben. Die Luft ist sehr rein, und gesund; die Pest, welche die übrigen Staaten der Barbarey so oft heimsuchet, reißt hier selten ein. Auch das **Erdreich** ist fruchtbar: allein die Mohren sind faul; sie werden aber auch durch die Tyranney der Türken abgeschrecket. Man verstattet ihnen nicht mehr, als einen gewissen Theil Landes anzubauen, das heißt, so viel, als sie zu ihrem Unterhalte brauchen. Sie verstehen daher vom **Ackerbaue** wenig; kaum wissen sie Furchen mit dem Pfluge zu machen, und nehmen dazu ohne Unterschied Ochsen, Maulthiere, oder Cameele. Wenig Sorgfalt haben sie auch für ihr **Vieh**; sie füttern es schlecht, und bringen es niemals, auch im härtesten Winter nicht, in den Stall. Sie halten hingegen für ein großes Verbrechen, ein **Cameel** zu überladen; sonst brauchen sie es zu unendlich vielen Dingen, und es leistet ihnen die größten Dienste. Nichts ist gelehriger und frömmer, als dieses Thier; ein Kind kann es beladen, und ohne alle Furcht führen: es trägt doppelt so viel, als das stärkste

Maulthier, und kostet wenig zu unterhalten; ja es hält Hunger und Durst, länger als acht Tage, aus.

Die **Pferde** aus der Barbarey sind in ganz Europa bekannt: sie sind klein, aber dauerhaft, und behalten ihre Stärke fünf und zwanzig, bis dreyßig Jahre: sie übertreffen hierinnen die Spanischen Pferde, haben aber nicht das Ansehen, und ihre Geschwindigkeit. **Rindvieh, Federvieh,** und **Wildpret** sind hier zu Lande nicht selten; es ist aber nicht so gut, als bey uns. In der Stadt Tunis ist das Rindfleisch, nur sechs Monate im Jahre, eßbar: das Schöpsenfleisch hat einen starken Geruch, und Kalbfleisch essen die Mohren gar nicht. Sie wundern sich, daß die Christen dieses Thier schlachten, ehe es seinen völligen Wachsthum erlanget hat, da es alsdenn, meynen sie, mehr Fleisch gäbe. Man sieht wohl, daß ihr Urtheil von keinem feinen Geschmacke herkommt, unterdessen finde ich es weder barbarisch, noch unvernünftig.

Das **Brodt** in Tunis ist weiß, und von dem feinsten Mehle gebacken. Wohlhabende Leute bedienen sich einer Art von Speise, die sie sehr gern essen: es ist eine Latwerge von kostbaren Kräutern, und hat die Eigenschaft, die ver-

vergnügtesten Vorstellungen zu erwecken, dergestalt, daß wer nur eine Unze davon gegessen hat, den ganzen Tag lustig ist, und keine Gefahr scheuet. Das gemeine Volk lebt vom Gerstenmehle, das mit Wasser und Salze geknätet, und gebacken wird: wenn sie es essen wollen, weichen sie es in Oel, oder Butter. Die Armen leben noch schlechter: ihre Nahrung besteht in groben Gerstenmehle, Wasser, und Oehle, das sie zusammen mischen, und Citronen- und Pommeranzensaft dazu thun: es ist eine sehr kühlende und gesunde Speise, die aber nicht angenehm schmecket. Ich kann aus der Erfahrung reden, weil ich von allen diesen Gerichten selbst gegessen habe.

Was die **Gärten** anlanget, so denken die Mohren anders, als wir. Ihre Gärten sind nichts, als ein umzäunter Platz von Bäumen, ohne Alleen, und Quartiere. Sie meynen, die Mühe, Bäume zu pflanzen, sey groß genug, ohne daß man solche noch auf Schönheit, und Symmetrie, wenden dürfe. Nahe bey Tunis, und Biserta giebt es **Weinberge**, die gute weiße Trauben tragen. Die Türken verkaufen sie den Christen-Sclaven, welche Wein davon machen, und solchen hernach, an die Türken und Mohren, theuer verkaufen, denen ihr Gesetz verbietet, ihn zu trinken.

Die

Die Tuneser **handeln** mit verschiedenen Europäischen Nationen, hauptsächlich aber mit Frankreich. Sie bekommen von daher Tücher, Zinnober, Zucker, Pfeffer, Würznelken, Wein, Brandtewein, Papier, Eisen, Stahl, und allerhand kleine Waare. Dafür geben sie, und vertauschen Korn, Oehl, Bohnen, Linsen, Wachs, Wolle, Häute, und Corduan. Jedes Europäische Schiff, das in die Rheede, vor Tunis, einläuft, muß seine Flagge aufstecken, und, wenn es ein Kaufartheyschiff ist, das Schloß **Goulette** mit drey Canonenschüssen begrüßen; ist es aber ein Kriegsschiff, so fängt das Schloß zuerst an. Sie tragen alsdenn Sorge, die Sclaven zu verwahren: weil, wenn ein Sclave Mittel fände, sich auf ein Schiff zu flüchten, sie ihn nicht wieder zurück fordern dürften.

Zwey hauptsächliche Zweige der Tunesischen Handlung sind die **Caravanen von Sale**, und **Gademes**. Letztere Stadt hat nur zwey Gassen, die aber von einer außerordentlichen Länge sind. Die Art und Weise, wie die Einwohner mit ihren Nachbarn, den Schwarzen, zu handeln pflegen, ist sonderbar. Beyde begeben sich auf einen Berg, in Nigritien, und erwarten einander, jedes auf seiner Seite. Die von Gademes gehen alsdenn, bis auf die Mitte des

Berges

Berges hervor, legen ihre Waaren aus, und gehen wieder zurück. Die Schwarzen kommen heran, besehen die Waaren, legen unter jedes Stücke so viel Goldstaub, als sie für die Waare geben wollen, und gehen wieder weg. Die von Gademes kommen zum andernmale, und wenn das von den Schwarzen zurückgelassene Gold dem Werthe, den sie auf ihre Waaren geschrieben haben, beykommt, nehmen sie es weg, und lassen die Waare liegen; ist es aber nicht hinlänglich, rühren sie es nicht an, und gehen aufs neue zurück. Die Schwarzen legen hierauf, das was sie noch geben wollen, hinzu, nehmen aber die Waare nicht eher mit, als bis jene den Goldstaub weggenommen haben. Was meynen Sie, Madame, von dieser Art zu handeln, zwischen zwey Völkern, denen wir den Namen, Barbarn, beyzulegen für gut finden?

Das Königreich Tunis ist mit Türken, Mohren, Juden, und Christen, bevölkert. Die Türken machen die wenigsten aus, und es ist, gewissermaßen, nur der Ausschuß ihrer Nation: unterdessen stehen die Mohren unter ihrer Bothmäßigkeit. Diese wohnen in Städten, oder leben unter Zelten. Die Juden haben in der Stadt Tunis ihr besonderes Quartier, und man rechnet ihrer neun oder zehntausend.

send. Es giebt noch eine andere Art von Einwohnern, nämlich die Christlichen Renegaten, die eben die Vorrechte genießen, wie die Türken: ihre Geschicklichkeit erhebt sie öfters zu den ersten Stellen im Reiche, und zur Würde eines Bey. Die Christen, welche nicht Sclaven sind, bewohnen einer der entlegenen Vorstädte: keiner von ihnen läßt sich des Abends auf der Gasse sehen, im Winter nach fünf, und im Sommer, nach acht Uhr: geschähe es später, würden sie der Beleidigung des Pöbels ausgesetzet seyn. Dieser Zwang schien dem Marquis hart, und er nahm sich vor, sich darüber wegzusetzen; ich aber mußte versprechen, ihn zu begleiten. Ich that es, obwohl mit Schwierigkeit: doch ich wollte nicht, daß er an meinem Muthe zweifeln, noch weniger aber, daß er sich, in einem fremden Lande, wo wir keine Bekannten hatten, allein in Gefahr begeben sollte. Wir giengen also in der Stille aus, nahmen etliche von unsern Bedienten mit, und durchstrichen einen Theil der Stadt ganz ruhig. Man sah uns mit Verwunderung an, aber man sagte nichts. Unterdessen wurde ich gewahr, daß man anfieng uns von weiten nachzufolgen, und bald näher kommen würde. Der Marquis, der nicht daran zweifelte, schien sich wenig dabey zu beunruhigen.

Doch

Doch wir waren auf unserer Hut, und giengen nach dem großen Platze. Dieser, wie ich schon erwähnet habe, war mit einer großen Menge Kramladen umgeben. Wir giengen in verschiedene hinein, ohngefähr in eben der Absicht, wie die Damen, und kleinen Herren, (Petits-Maitres) zu Paris. Wir kauften, nach ihrer Art, unnütze Kleinigkeiten, und dachten wieder nach Hause zu kehren. In dem Augenblicke wurden unsere Bediente von etlichen Mohren angepackt. Die Mohren wollten sie nur vexiren, aber unsere Leute giengen ihnen ernsthaft zu Leibe, und ließen ihre Pistolen sehen, die den Pöbel zerstreueten. Wir schlossen uns mit unserm Gewehr an sie an, und das machte die Sache schlimmer. Etliche Türken kamen herzu gelaufen, und bedrohten uns mit großen Geschreye; wir waren aber entschlossen, sie so wenig zu schonen, als die Mohren. Ich war in Sorgen für den Marquis, und meinetwegen selbst nicht weniger unruhig. Der Auftritt hatte schon eine Weile gewähret, als ein noch weit ärgerer Auflauf mich vermuthen ließ, daß eine traurige Entwickelung nahe sey. Ich gestehe es, ich zitterte. Der Marquis, der in einer Hand das Pistol, und in der andern den Degen hielt, drohete, daß er dem, der ihn in seinem Wege aufhalten

würde,

würde, den Kopf spalten wollte. Ich meiner Seits that dergleichen. Unterdessen kam ein Trupp bewaffneter Türken, der in Ordnung anrückte, und von einem Aga angeführet wurde. Der Pöbel zerstreuete sich, und wir wurden gewahr, daß diejenigen, von denen wir glaubeten, daß sie uns überfallen würden, uns zu befreyen gekommen waren. Der Herr von S... und der Doctor, hatten gehöret, daß wir ausgegangen, und in Gefahr wären, und hatten um Hülfe angesuchet, die ihnen, durch Vorschub des Französischen Consul, auch verwilliget worden war. Der Marquis beschenkte hernach die Soldaten, und den Officier selbst: denn ein Türke, von was für Range er auch sey, weigert sich niemals Geschenke zu nehmen, ja oftmals fordert er sie.

Uebrigens, Madame, hatten wir nur mit dem gemeinen Pöbel zu thun gehabt. Das, was man in Tunis erbare Leute nennet, die sind sehr höflich, und freundlich. Ihr Frauenzimmer ist schön, und wohl gekleidet; sie bedecken das Gesicht, wenn sie ausgehen. Das hiesige Volk hält, eben wie die Egyptischen Mahometaner, alle Blödsinnige, die auf den Gassen herum laufen, für Heilige. Sie halten auch diejenigen, so lange Bärte haben,

in

in großen Ehren: alle hingegen, welche wenig Art haben, sind bey ihnen als schwache Köpfe angesehen, die unfähig sind, wichtige und große Dinge zu begreifen, oder zu verwalten. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, über die allgemeinen Sitten der Barbarey mehr zu sagen. Algier, und Marocco, werden mir Anlaß dazu geben. Beyde Staaten sollen hoffentlich Materie genug darbieten, mich auch noch in genauere Umstände dieserwegen einzulassen. Wir sehen diese Völker gemeiniglich nur als Seeräuber an, und beurtheilen sie alle überein: allein verschiedene Nationen können einerley Endzweck haben, und sich doch von einander so wohl in ihren Tugenden, als Lastern, unterscheiden. Europa könnte davon mehr als ein Exempel geben.

Ich bin ꝛc.

Tunis, den 5ten August, 1736.

Der 9. Brief.

Fortsetzung von den Staaten der Barbarey.

Der Staat von Algier stößt an den von Tunis, und wir bruachten nur aus diesem heraus zu gehen, um in jenen zu kommen. Ich bleibe übrigens, Madame, bey der mir vorgesetzten Weise, Ihnen nichts vorzutragen, als was Ihre Aufmerksamkeit unterhalten kann.

Ich werde Sie also auf einmal nach Bona führen, einem Orte, der mehr als zwanzig Stunden von Tunis liegt. Man hält ihn für das alte Hyppona, (Hippo;) wenigstens findet man da herum Ruinen eines Gebäudes, das die Hauptkirche des heil. Augustinus gewesen seyn soll, nebst einem Springbrunnen und Figuren, die seinen Namen führen. Hierzu muß man noch eine verstümmelte Bildseule von Marmor rechnen, vor welcher die Französischen und Italiänischen Matrosen niemals ermangeln niederzufallen, und den heil. Bischoff anzuruffen. Dieß sind die Kennzeichen alle, woher man beweisen will, daß Bona seine Geburtsstadt und der Bischöffliche Sitz gewesen sey.

Von

Von dar begaben wir uns nach Constantina, welches seinen Namen, vor diesem, einer ganzen Provinz gegeben hat. Es war die Residenz der Arabischen Könige, und ihre kostbaren Ueberbleibsel dienen zum Beweise ihrer ehemaligen Pracht. Man behauptet, sie hätte solche größtentheils einer Tochter des Kaisers Constantinus zu danken, welche sie erneuert und verschönert habe. Daher kommt auch ihr Name, der länger gedauert hat, als ihre Denkmale. Die Provinz Constantina ist sehr groß, und, wegen der Menge verschiedener Arabischen Horden, volkreich. Eine dieser Horden soll sich mit Verhandlung ihrer Weiber, und Töchter, nähren, die sie dem ersten, dem liebsten, zu seinem Gefallen überlassen.

Nach vieler Beschwerlichkeit kamen wir endlich in Algier an. Die Stadt giebt ihren Namen dem ganzen Königreiche; woher sie ihn aber selbst hat, weis man nicht. Das Reich ist, nach und nach, theils von den Römern besessen worden, die es ohngefähr vier hundert Jahre behalten haben, theils von den Vandalen, welche die Römer verjagten, und wiederum ihrer seits von den Griechen verdrungen wurden. Die Griechen behielten ihre Eroberung etwas über hundert Jahre, wurden

aber genöthiget, es den Arabern einzuräumen, die es noch weniger Zeit inne gehabt haben. Die Africaner schüttelten das Joch ab, und blieben unter der Botmäßigkeit verschiedener ihrer eingebohrnen Familien, sie wurden aber aufs neue, von den Nachkommen der vorigen Arabischen Beherrscher, bezwungen. Diese, um zu verhüten, daß Africa künftig nicht wieder aus ihren Händen käme, theilten das Land in unterschiedene Königreiche, welche sie, unter der Aufsicht gewisser Oberhäupter, in Provinzen zergliederten. Das Königreich Algier wurde in vier Theile getheilet, und eben so vielen Fürsten untergeben. So lange diese in Friede lebten, erhielten sie sich, und man muß sich wundern, daß sie etliche Jahrhunderte in Ruhe geblieben sind; endlich aber wurden sie es müde, griffen einander an, und rieben sich unter einander auf. Etliche sahen sich genöthiget, die Spanier zu Hülfe zu rufen, die sie zwar befreyeten, gar bald aber ihre Herren wurden, und es mit der Stadt Algier eben so machten. Die Stadt nahm ihre Zuflucht zu den bekannten Corsaren, Barbarossa, der sie von dem Spanischen Joche losmachte, ihr aber ein weit härteres auflegte. Er war es, der, nachdem er sich zum Könige von Algier aufgeworfen hatte, vermittelst seiner Treu-

losigkeit

losigkeit und Mordthaten, die heutige Regierungsform einführte. Auf was Art dieser unrechtmäßige Besitzer hernach umgekommen ist, verdienet angeführet zu werden. Als er von den Truppen, die Carl der fünfte, wider ihn nach Africa geschicket hatte, und den seinigen weit überlegen waren, verfolget wurde, gedachte er die Spanier durch eine Kriegslist aufzuhalten, die einem reichen Seeräuber nicht unähnlich sieht. Er ließ auf den ganzen Weg Gold, Silber, Edelsteine, und kostbares Geschirr, verbreiten, und hoffete dadurch Zeit zu gewinnen, über den Fluß Huerda zu kommen, um ihn zwischen sich, und seine Verfolger, zu bringen. Die Africaner, und Türken, würden diesen Lockungen freylich nicht widerstanden haben, die Spanier aber ließen sich nicht irre machen, sie giengen über die Schätze weg, erreichten des Feindes Hintertrupp, und hieben ihn nieder. Barbarossa, der schon auf der andern Seite des Flusses war, kam mit dem Reste seiner Truppen, wieder herüber, focht bis aufs äußerste, und wurde mit seinen Soldaten getödtet.

Durch des Barbarossa Tod wurde Algier von der Tyranney der Türken nicht befreyet: sein Bruder Cheredin kam an seine Stelle. Er wurde aber bald gewahr, daß seine Regie-

rung den Algierern zuwider war, und begab sich unter den Schutz des Kaisers zu Constantinopel, **Selim I.** Dieser ließ den Cheredin nichts als die Würde eines Statthalters, und schickte ihm zwey tausend wohl bewaffnete Janitscharen. Eine Menge Türkischer Uebelthäter, und anderer, die bey sich nichts zu leben hatten, begaben sich aus der Levante nach Algier, und wurden endlich so zahlreich, daß sie die Mohren und Araber völlig unter ihr Joch bringen konnten. Nur die Türken, und die Christlichen Renegaten, können bey ihrer **Armee** dienen. Unter der Benennung der Armee versteht man ohngefähr zwölftausend Mann, als worinnen ihre ganze Macht, und Vertheidigung besteht. Der Dey, oder Regente, die Beys, oder Statthalter der Provinzen, die Befehlshaber bey der Armee, die Staatsminister, die Schiffshauptleute, und mit einem Worte, alle bürgerliche, und Kriegs-Bediente sind darunter begriffen. Der Dey ist jetzo nicht mehr ein bloßer Statthalter, wie die ersten Nachfolger des Barbarossa; er ist ein unumschränkter Regent, der Belohnungen und Strafen austheilet, Kriegsrüstungen zur See, und zu Lande, anordnet, alle Aemter besetzet, die Staatssachen seines Königreichs besorget, von allem Rechenschaft fordert, und solche niemanden

zu

zu geben nöthig hat. Er wird durch die einmüthigen Stimmen der Armee gewählet, und der geringste Soldat kann zu der Würde des Souverains gelangen. Immittelst wird der Türkische Kaiser allemal, als **Schutzherr** der Algierer, angesehen; er menget sich aber wenig in ihre Angelegenheiten: ohngefähr so, wie der König von Frankreich die Republik Genf unter seinen Schutz genommen hat, ihr aber die Freyheit läßt, sich nach ihren Gebräuchen und Gesetzen zu regieren.

Weder in der Stadt Algier, noch in dem ganzen Königreiche, giebt es **Wirthshäuser.** Wir wurden daher von dem Consul in seinem Hause aufgenommen, der uns mit Höflichkeit, und Dienstleistungen, überhäufete. Er war uns in vielerley Absicht sehr nützlich: er begleitete uns bey unsern Untersuchungen, und wendete mehr als eine Verdrießlichkeit ab, welche jedermann, der kein Türke ist, in einem Lande zu erwarten hat, wo die Verachtung, und die Beleidigungen einer unbändigen Soldateske, gewöhnlich sind.

Algier ist auf die Anhöhe eines Berges gebauet, und nach dem Haven zu, öfnet es sich in Gestalt eines Amphitheaters. Die **Stadtmauer** ist theils von gehauenen Steinen, theils

von Ziegeln aufgeführet, auch mit einem breiten und tiefen Graben umgeben: die Gassen sind vermöge der Lage der Stadt, fast alle abhängig, und so enge, daß kaum zwey Personen neben einander gehen können. Die Einwohner bilden sich ein, sie wären auf diese Art mehr vor der heftigen Sonnenhitze gesichert. Die Häuser sind durchgehends von Ziegeln, oder Bruchsteinen, in ein Viereck gebauet, worinnen ein großer Hof liegt, der mit vier auf Seulen ruhenden Galerien eingefasset ist. Oben sind die Galerien mit einer Terraße, oder platten Dache, bedecket, das zu verschiedenem Gebrauche, ja vielmals zur Anlage eines kleinen Gartens, dienet: man kann darauf spatzieren gehen, und was noch mehr ist, von Haus zu Haus, über die Dächer, durch die ganze Stadt kommen, ohne den Fuß auf die Gasse zu setzen. In den Ecken dieser Terrassen sind die Feueressen angebracht, die oben zugewölbet sind, und wie kleine Dome aussehen: sie zieren die Häuser, da hingegen die unserigen das äußerliche Ansehen, auch des schönsten Gebäudes, verstellen. Der Palast des Pascha übertrifft die andern Gebäude alle: er steht mitten in der Stadt, und ist mit zwey schönen, über einander gebaueten, Galerien umgeben, die auf zwey Reihen marmornen Seulen ruhen. Nach

diesem

diesem kommt der **Palast vom Dey.** Ferner kann man die Gebäude hieher rechnen, die für die Türkischen unverheyratheten Soldaten, als **Casernen**, angeleget sind; denn die verheyratheten kommen nicht hinein, sondern wohnen anderwärts, auf eigene Kosten: jene werden auf Kosten der Regierung, mit vieler Sorgfalt, unterhalten, und durch Sclaven bedienet. Diese Sclaven haben auch ihre Casernen, welche man **Bagnes** nennet. Es sind weitläuftige Gebäude, unter der Aufsicht eines obersten Befehlhabers, dem verschiedene Officiere untergeben sind, davon jeder eine besondere Verrichtung hat. Sie müssen dem Dey öfters Rechenschaft ablegen, so wohl von der Anzahl der Sclaven, als von dem zu ihrer Unterhaltung benöthigten Aufwande.

Ich hätte Ihnen schon vorher sollen die **Moscheen** erwähnen. Man rechnet zehn große, und ohngefähr funfzig kleinere; sie sind aber alle von keiner Erheblichkeit. Es giebt auch eine große Menge öffentlicher **Kinderschulen**, und drey **Collegia** für junge Leute, die sich in denen, in der Barbarey bekannten, Wissenschaften üben wollen. Ich habe weder die Beschaffenheit der Unterweisung, noch die Geschicklichkeit der Lernenden, erfahren können.

Die Stadt ist auf keinerley Weise mit frischem Wasser versehen; die Ciſternen aber werden, wegen der großen Dürre, oft unbrauchbar. Man hat dieser Beschwerlichkeit durch eine Wasserleitung abzuhelfen gesucht, die in einer gewissen Weite von der Stadt angeleget ist. Sie bringt das Wasser in ein großes Behältniß, und zu gleicher Zeit in mehr als hundert Springbrunnen und Röhren, an welche, zum öffentlichen Gebrauche, Schauffeln angemachet sind. Einem jeden, auch den Sclaven, steht frey, daselbst zu trinken; ja es ist alsdenn eine Art von Gleichheit eingeführet, da ein jeder verbunden ist seine Reihe zu erwarten, ohne die geringste Ungedult spüren zu lassen. Nur die Türken sind ausgenommen, diese trinken in dem Augenblicke, da sie hinkommen. Die Juden kann man, aus einer entgegengesetzten Ursache, auch ausnehmen: kein Jude darf in Gegenwart eines Mohren, oder eines Christensclaven, trinken. Die Begräbniße der Deys, und der Paschen, liegen haußen vor der Stadt, nahe an dem einen Thore: ihre Höhe ist zehn, oder eilf Fuß, und sind Domförmig gebauet. Sechse davon stehen beysammen, in einem Kreise, und sind die Begräbniße derer sechs Deys, die in einem Tage, einer nach dem andern, erwählet, und ermordet wurden.

Ich

Ich habe vergessen, Ihnen von den warmen Bädern zu sagen, die man hier in großer Menge findet, und wobey der Preiß sehr billig ist. Es kann nichts reinlicher, und besser unterhalten, ja nichts schöners verzieret seyn; es wird aber auch kein Ort fleißiger besuchet. Der Türken Gesetz erfodert diese öfteren Reinigungen, und die Beschaffenheit des Clima macht sie auch bey denen nothwendig, die keine Mahometaner sind.

Unsere ganze Gesellschaft veranstaltete unterschiedene Reisen, in andere nach Algier gehörige Städte. Das Königreich ist in drey Provinzen eingetheilet, und sie werden von den Türken, die Oestliche, Westliche und Südliche genennet. Jede Provinz steht unter dem Befehle eines Bey, welcher selbst dem Dey, zu Algier, unterthänig ist. In dem ganzen Königreiche sind wenig Städte mit Mauern umgeben, und wenig Gebäude von einiger Erheblichkeit. Das Landvolk zieht in zahlreichen Horden im Lande herum, und unterscheidet sich durch Adouars, oder Lager. Unter dieser Benennung versteht man eine gewisse Anzahl Familien, die sich zusammen halten, und unter Zelten wohnen. Ihr Lager heben sie auf, und ziehen von einem Orte zum andern, nachdem es die Jahreszeit, oder die Beschaffenheit ihres Ackerbaues, und ihrer Weyde, erfordern.

Ich

Ich werde Ihnen hier zu gleicher Zeit, Madame, unsere Reise nach Fez, und Marocco, erzählen. Diese Städte liegen ohngefähr zwölf Stunden von einander, und jede ist die Hauptstadt eines Königreiches, beyde aber sind nur einem Regenten unterworfen. Fez wird in die alte und neue Stadt eingetheilet, davon die alte am merkwürdigsten ist. Sie hat neun Meilen im Umfange, und ihre Häuser sind ohngefähr, wie zu Algier, gebauet. Bey reichen Leuten sieht man in den Höfen Fontainen, mit großen marmornen Becken, die mit Orangen- und Citronenbäumen besetzet sind, und Jahr aus, Jahr ein, Früchte tragen. Der dasige Fluß theilet sich in sechs Arme, versorget alle Häuser in der Stadt mit Wasser, hat drey hundert sechs und sechzig Bäder, und treibt eine gleiche Anzahl Mühlen auf einmal, unterdessen daß eben so viel Backöfen täglich geheitzet werden, um Brod zu backen. Ueberdieß bewunderte ich die Bauart der großen Moschee; sie ist edel, und hat ein majestätisches Ansehen. Man kann eben das von dem Gymnasium sagen; dabey nicht zu vergessen ist, daß man in diesem, in der Barbarey gelegenen, Gebäude, eine zahlreiche, und sehr schöne Bibliothek findet.

Marocco

Marocco ist noch zweymal so groß, als Fez; zu seiner Größe aber ist es nicht genug bevölkert. Das Schloß, welches zugleich des Fürsten Serail ist, soll eine Stunde im Umfange haben, und wird für das schönste, in ganz Africa, gehalten. In etlichen Zimmern hat man große Fischhälter, und oben darüber, in der Decke, Spiegel angebracht, so daß man glauben sollte, die Fische, welche im Hälter sind, schwämmen in den Spiegeln. Was aber mehr Bewunderung verdienet, sind die Wasserleitungen, die das Wasser, von mehr als vierzig Meilen her, nach Marocco bringen.

Ich fragte unsere Gelehrten wegen der alten Geschichte von Fez und Marocco, und sie berichteten mich, daß beyde Königreiche unter dem alten Mauritanien wären begriffen gewesen, dieses aber seinen Namen von den ersten Einwohnern, den Mauren, bekommen habe. Das Land ist fast jederzeit durch unumschränkte Regenten beherrschet worden. In dieser Verfassung stand es zu der Römer Zeiten, und heut zu Tage ist es noch merklicher. Man unterhält das Volk in der Meynung, daß alle diejenigen, die auf Befehl, oder durch die Hand, des Monarchen sterben, sichere Rechnung machen können, daß sie einen vorzüglichen Platz im Paradiese haben werden.

werden. Uebrigens hat auch dieser Theil von Africa eben solche Veränderungen erlitten, wie die andern; das heißt, er ist nach und nach von den Römern, Gothen, Saracenen, Arabern, ꝛc. bezwungen worden. Das Geschlecht der, noch bis auf diesen Tag, regierenden Fürsten kann die abscheulichsten Exempel von Tyranney, und Grausamkeit, aufweisen. Einer von ihnen, Abdalla genannt, opferte seinem Argwohn, und Mißtrauen, zehn Brüder auf. Muley Ismael, einer seiner Nachfolger, rühmte sich, jedermann Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen; er that es aber auf eine eben so närrische, als grausame Art. Einige seiner Schwarzen hatten einem Pachter ein paar Ochsen gestolen, die des armen Mannes ganzes Vermögen ausmachten, und der zum Fürsten gieng, und sich beklagte. Ismael ließ alle seine Schwarzen vor den Pachter kommen, und tödtete diejenigen, welche dieser erkannte, und beschuldigte; endlich aber tödtete er ihn selbst, um sich wegen des Verlustes seiner Schwarzen zu rächen. Ein anderer Abdalla, der eben so grausam war als der erste hatte den Anschlag gemacht, den General der Schwarzen zu bestrafen. Dieser, da er sich von seinen Leuten verlassen sah, nahm seine Zuflucht in eine Moschee, zog des

Heili-

Heiligen, den man daselbst verehret, Kleider an, und ließ sich ganz gelassen vor den Fürsten führen. Der Fürst küssete voller Ehrfurcht die Kleider, befahl aber, den General auszuziehen, stieß ihm die Lanze durch das Herz, und forderte eine Schaale, um sein Blut zu trinken; allein der Minister, ein würdiger Diener seines Herrn, widersetzte sich, und stellte dem Fürsten vor, wie wenig sich diese Handlung zu seiner Hoheit schicken würde, bat ihn aber, er sollte ihm lassen das Blut austrinken, das ihn, als Unterthan, nicht verunehren würde. Atreus war sicherlich nicht grausamer, als Abdalla, und hatte zu seinem Beystande keinen solchen Minister.

Das Marocanische Reich ist sehr weitläuftig, und die Landschaft mit Bergen, und Flächen, anmuthig untermenget, die Fruchtbarkeit des Landes aber außerordentlich. Man rechnet alle Jahre drey Erndten, und es soll hundertmal mehr Ertrag geben, als die Einwohner verzehren können: allein der größte Theil des Landes bleibt unbebauet. Die Ausfuhre des Getreydes ist verboten, und man hebt, in unterirrdischen Behältnißen, so viel Vorrath auf, daß das ganze Land, fünf Jahre lang, kann ernähret werden. Uebrigens ist die Gegend an

natür-

natürlichen Erzeugungen, und kostbaren Früchten, sehr ergiebig; es bringt Wein, Honig, Wachs, Seide, Wolle, Baumwolle, Ingwer, Zucker, Indigo, ꝛc. hervor. In den Thälern wächst vortreffliches Obst, und die Berge sind voller Kupferminen. Letzteres macht einen der wichtigsten Artikel aus, in dem Handel mit den Europäern. Die Juden sind die Factors dieser Handlung, und der Vortheil, den sie davon ziehen, ist außerordentlich. Sie werden daran nicht zweifeln, Madame, wenn ich Ihnen sage, daß die Juden, hier zu Lande, eben so emsig, und noch weit betrügerischer sind, als an einem Orte in der Welt. Sie stammen von denen ab, die aus Spanien, und Portugall, entweichen mußten; daher sie auch noch die Sprache dieser beyden Königreiche behalten haben.

Die übrigen Einwohner bestehen in Bereberen, oder Barbarn, Arabern, Mohren, Schwarzen, und Renegaten. Man hält die Bereberen für die ältesten Einwohner im Lande; sie wohnen auf den Bergen, in Hütten, und sind niemals gänzlich bezwungen worden; sie haben weder ihre Gebräuche, noch ihre Sprache verändert, und man sagt, ihre Sprache wäre die alte Carthaginensische. Die Araber haben ebenfalls ihre Sprache, und alten Gebräuche,

bey

bey nahe zwey tausend Jahre erhalten: sie sind Nachkommen von denen, die Spanien erobert, binnen drey Jahren sich unterwürfig gemacht, und sieben hundert Jahre behalten haben: sie wohnen unter Zelten, und ziehen aus einer Gegend, in die andere: sie sind in Geschlechter, oder Adouars, eingetheilet, davon der älteste gemeiniglich das Haupt ist. Ein Adouar ist eine Anzahl von vierzig, oder funfzig Zelten, die in einem Kreise aufgeschlagen sind. Ein Geschlecht, nachdem es mehr oder weniger zahlreich ist, besteht manchmal aus funfzig solchen Adouars. Sie leben darinnen mit ihren Weibern, Kindern, und Viehe, und wenn sie ihre Lebensmittel aufgezehrt haben, heben sie ihr Lager auf, und wenden sich an einen andern Ort. Sie stehen Truppweise, zu fünf oder sechs tausend Mann, unter dem Befehl eines Obersten, der sie zu Kriegeszeiten anführet, wenn es der Kaiser verlanget. Es ist die beste Reuterey im ganzen Lande.

Die Mohren kommen, wie die Araber, und Juden, von denen aus Spanien vertriebenen her, und wohnen an der Seeküste. Die Schwarzen stehen, seit der Regierung des Muley Ismael, der ihnen besonders wohl wollte, überall in großen Ansehen. Was die Renegaten

gaten betrifft, so ist ihre Anzahl zwar nicht groß, sie sind aber ohnfehlbar die lasterhaftesten. Sie werden, wegen ihrer Religionsveränderung, von den Mohren selbst verachtet, die allen dergleichen Abfall als einen Schandfleck ansehen, auch so gar bey denen, die ihre Religion annehmen wollen.

In Marocco, und Fez, werden die **Christen-Sclaven** am übelsten gehalten; sie können bey nahe das Schicksal derer zu Tunis, und Algier, beneiden. Ihre Arbeit ist unerträglich: man läßt ihnen kaum Zeit ihr Brod zu essen, und dieses ist vielmal zu ihrem Unterhalte nicht hinlänglich. Gar öfters sieht man sie, mit Eseln, und Mauleseln, an einem Wagen zusammen gespannet. Die Nacht werden sie in unterirrdische Gefängnisse gestecket, die mit eisern Fallthüren verwahret sind. Je mehr ein Sclave scheint im Stande zu seyn, eine große Ranzion zu bezahlen, je härter wird er gehalten. Diese Ranzion besteht nicht in Gelde: der Kaiser von Marocco nimmt keines mehr von den Fremden, seitdem die Spanier einen dieser Kaiser mit kupfernen Gelde betrogen haben.

Die **Mohren**, die den größten Theil der Einwohner, in beyden Reichen, ausmachen, sind mehrentheils lebhaft, witzig, und sinnreich; doch

nicht

nicht leicht länger, als bis an das zwanzigste Jahr. Das, was man bey uns die reifen Jahre nennet, ist bey ihnen die Zeit eines schwachen, und hohen Alters; sie werden in diesen Jahren stumpf, und blödsinnig. Bey den **Weibern** rechnet man als eine Haupteigenschaft, wenn sie außerordentlich dick sind; ein Mann, wenn er heyrathen will, sieht darauf am meisten. Um nun diesen Vorzug zu erlangen, essen sie, auf eine übertriebene Weise, das allernahrhafteste Fleisch. Man hat sogar kleine Mägdgen gesehen, die in dieser Absicht das Fleisch von jungen Hunden, und Katzen, gegessen haben. Die Mohren essen kein **Fleisch** von einem Thiere, das nicht jemand von ihrer Nation geschlachtet hat. Dieser kehret das Thier gegen Mecca, und schneidet ihm die Kehle nicht eher ab, als bis er folgende Worte gesaget hat: Mein Gott, ich bringe Dir hier ein Opfer, das ich schlachten will; ich bitte Dich, daß, wenn wir es essen, es zu Deinen großen Ehren geschehe.

Dieses Volk bedienet sich verschiedener **Sprüchwörter**, die seine Gemüthseigenschaft ziemlich verrathen. Folgendes zeiget, insbesondere, den Geitz der Mohren an: geschenkter Eßig ist besser, als gekaufter Honig. Sie nennen ein Pferd, eine Frau, ein Buch,

wenn sie Dinge ausdrücken wollen, die ihnen am nöthigsten scheinen.

Und das ist es, Madame, was mir bey den Sitten, und Gebräuchen der Maroccaner am meisten in die Augen gefallen ist; sie sind übrigens den andern Africanern ziemlich ähnlich. Ich wende mich aber wieder zu den **Algierern**, bey welchen ich mich, wie Sie selbst finden werden, zu wenig aufgehalten habe. Diese sind überhaupt sparsam, und lieben die Mäßigkeit. Ihr **König** selbst dienet ihnen zum Beyspiel. Eine der vornehmsten Verrichtungen ihrer Fürsten ist, daß sie ihren Unterthanen **Recht** sprechen: dabey findet kein schriftliches Anbringen statt, man weis von keinen Kosten, und kann sich an keinen höhern Richter wenden. Keine Consulenten, Advocaten, oder Anwälde, giebt es nicht; es ist auch keinerley Art von Unkosten zu bezahlen, oder wieder zu erstatten. Wenn ein Kläger überführet wird, daß er eine falsche Klage, oder eine unrechtmäßige Anforderung, gemachet hat, wird er mit fünfhundert Stockschlägen gezüchtiget: ein weit sicheres Mittel, die Chicane zu verhüten, als alle Zuerkennung der Schäden, und Unkosten.

Die

Die peinlichen Gesetze werden eben so geschwind vollzogen, als die bürgerlichen. Ein Dieb, oder Mörder, der auf der That betreten wird, muß in dem Augenblick vor dem Dey erscheinen, und wird hingerichtet. Muthwillige Bankerotierer, werden am Leben gestrafet: ein Gesetz, das bey gewissen gesitteten Völkern selten vollstrecket wird. Es ist auch der Gebrauch, zu Algier, daß ein Schuldner, nach Verlauf der ihm gesetzten Frist, in das Gefängniß gebracht wird; zu gleicher Zeit aber ermahnet der Dey die Gläubiger, daß sie Nachsicht gebrauchen sollen. Er führet ihnen etliche Stellen aus dem Alcoran zu Gemüthe, worinnen enthalten ist, daß man einem Schuldner, der nicht bezahlen kann, nicht allein die Schuld erlassen, sondern vielmehr noch mit Almosen zu statten kommen solle. Man muß gestehen, Madame, daß dergleichen Gebräuche einer barbarischen Nation Ehre machen, ja sie würden denen Ehre bringen, die ihr diesen Namen geben.

Es ist auch nicht gewöhnlich, daß man seine Geschäffte verläßt, und einen Platz miethet, um seines gleichen hinrichten zu sehen. Ein Uebelthäter, dem sein Urtheil gesprochen ist, geht ohne Ketten, und Bande, auf den Richtplatz; nur ein einziger Gerichtsdiener begleitet

ihn, und das Volk sieht ihn kaum an. Zwischen der Nachtwache zu Algier, und der in unsern Städten, ist auch ein Unterschied: jene muß für alle begangene Diebstähle stehen, und sie gleich bezahlen; die Wache aber, die vor einem bestohlenen Hause, oder Gewölbe, ihren Posten gehabt hat, wird am Leben gestrafet. Kurz, die Algierer haben den sonst überall seltenen Vortheil, daß sie in ihren Häusern wohl bewachet werden, und, bey einem sich ereigenden Einbruche, schleunige Hülfe erlangen.

Die Marabutten, oder Priester, sind im Lande sehr geehret; doch haben sie keine geistliche Gerichtsbarkeit, noch weniger einigen Einfluß in Staatssachen. Die Algierischen Türken geben genau auf sie Achtung, weil sie ehedem die Regierung des Landes an sich gezogen, und unter sich erblich gemacht hatten. Uebrigens wird dieses Königreich, eben wie das Marocanische, von verschiedenen Völkern bewohnet, von Eingebohrnen des Landes, von Mohren, Arabern, Juden, Türken, und von Christen. Die Mohren, die auf dem Lande leben, haben viel Aehnlichkeit mit den Arabern: sie ziehen, wie diese, Familienweise herum, und haben ihre besondern Horden. Sie kennen die Natur und Eigenschaft des Landes so gut, daß sie allemal

mal den besten Ort wählen, der sich für den Ertrag jeder Jahreszeit schicket. In einem einzigen Zelte wohnen vielmals zwey oder drey Familien eines Geschlechtes, und der größte Hausrath ihrer Hütten, besteht in einer mit zwey Steinen versehenen Handmühle, und in etlichen irrdenen Gefäßen. In einem andern Zelte, öfters aber in eben demselben, sind die Pferde, Esel, Kühe, Ziegen, Hunde, Katzen, und das Federvieh, beysammen. Die **Bekleidung** der Mannspersonen besteht in einem Stücke weissem Tuche, das sehr grob, und ohngefähr vier oder fünf Ellen lang ist, und in welches sie sich vom Kopfe bis auf die Füße einwickeln; wohlhabende Leute tragen noch einen Mantel darüber, der aber ihre ganze Lebenszeit dienen muß. Sie haben daher in Gewohnheit, daß, wenn sie ein Regen überfällt, sie dieses kostbare Stück sorgfältig zusammen, und auf einen Stein legen, und sich darauf setzen, dergestalt, daß sie den Mantel vor den Regen bedecken, anstatt daß er sie bedecken sollte. Die Mohren **verheyrathen** ihre Kinder sehr jung: man sieht öfters Mägdgen, die vor dem eilften Jahre, und zuweilen viel eher, Mütter werden. Wer um ein Mägdgen anhält, muß sie gewißermaaßen kaufen: daher es auch üblich ist, den Bräutigam zu fragen,

wie viel ihm seine Braut koste. Die Verwandten der Braut thun gemeiniglich diese Frage, und er pflegt darauf zu antworten: ein vernünftiges, und tugendhaftes Weib hat keinen Preiß. Wenn die Braut vor dem Zelte des Bräutigams angekommen ist, reichet ihr eine ihrer Begleiterinnen einen Stab, den sie nimmt, in die Erde stecket, so tief als möglich, und dazu saget, daß wie dieser Stab nicht anders, als mit Gewalt, könnte aus der Erde gerissen werden, so sollte sie auch nichts, als die äußerste Gewalt, von ihrem Manne reißen.

Die Araber, die auf dem Berge Atlas, und in den benachbarten Ebenen, wohnen, leben mit mehrerer Anständigkeit, als die Mohren: sie haben ihr besseres Auskommen dem Handel mit Tunis, und Fez, zu danken. Viele unter ihnen beschäfftigen sich mit dem Ackerbaue, und mit der Jagd; andere legen sich auf die Sternmesser- und Dichtkunst: sie besingen ihre Schönen, die Jagdlust, und ihre Heldenthaten. Ein geschickter Dichter kann sich eine ansehnliche Belohnung von dem Shekh versprechen. Diesen Namen führet der Oberste einer jeden Horde. Die Shekhs selber bringen ihre Zeit hin, mit Verse machen, oder ihre Heerden zu hüten: sie vergleichen ihre Lebensart, mit der von den

Patriar-

Patriarchen, welches auch wahr ist. Ihre besten Gedichte sind zusammen gesammlet, und die Kinder müssen sie auswendig lernen: darinnen besteht ein vorzüglicher Theil ihrer Erziehung.

Der Juden giebt es, in diesem Königreiche, eine große Menge, sie sind aber außerordentlich verachtet: sie dürfen nicht unter den Mahometanern wohnen, ohngeachtet alle andere Nationen dieses Recht genießen. Ihre Weiber müssen mit aufgedecktem Gesichte gehen, um sich von den Mahometanischen Weibern zu unterscheiden, die niemals ohne Schleyer ausgehen.

Von den Türken habe ich Ihnen schon gesaget: sie sind alle Soldaten, und werden wie Adeliche angesehen: in den Ehrenstellen, und Würden im Reiche, rücken sie nach ihrem Range. Die Christlichen Renegaten genießen eben dieser Vorrechte: von dem Augenblick an, da sie sich zur Mahometanischen Religion öffentlich bekennen, treten sie in Sold, und können zu den höchsten Ehrenstellen, ja zur Würde eines Deys, gelangen. Was die Sclaven betrifft, so sind sie hier in mehr als zu großer Menge: wer ihrer zu viel hat, vermiethet sie, entweder an die Türken, um auf den Schiffen gebraucht zu werden,

oder an die Fremden, die in den Städten wohnhafft sind. Man bildet sich in Eurnpa fälschlich ein, daß die Algierer ihre Sclaven durch Versprechen, Drohungen, oder übele Begegnungen, zu dem Entschluße brächten, den Mahometanischen Glauben anzunehmen. Sie sehen vielmehr diese Veränderung nicht gern: die Sclaven werden dadurch außer Stande gesetzet, von den dazu bestimmten Ordensbrüdern, (de la Merci,) los gekaufet zu werden; oder sie verlieren selbst die Lust, sich zu ranzioniren. Uebrigens, Madame, duldet man alle Religionen: alle Fremde, Sclaven und Freye, haben ihre Priester und Kirchen. Unter den Türkischen Weibern sind sehr wenige, die einen Begriff von Religion haben: sie halten es für gleichgültig, ob sie beten, oder nicht; ob sie in die Moschee gehen, oder zu Hause bleiben. Man machet ihnen weis, sie wären nur geschaffen, um dem Vergnügen der Männer Gnüge zu leisten, und sie bilden es sich leicht selbst ein.

Die Algierer wissen nichts von Concerten, von Spielen, von öffentlichen oder privat-Schauspielen: sie kennen keine Hazardspiele, und es ist ihnen überhaupt nicht erlaubt um Geld zu spielen, auch nicht einmal das Schach- oder Damenspiel. Wenig oder gar kein silber-

nes

nes Geſchirr findet man bey ihnen: ihre Löffel ſind von Holz, und Gabeln brauchen ſie nicht; ja ſie haben nicht einmal einen Tiſch. Die Gerichte werden auf die Erde, auf Matten, oder Tücher geſetzet, und nach dem Eſſen wieder weggenommen. Ihre übrigen Meublen ſind ſchlecht, auch bey den reichſten Leuten. In den beſten Zimmern findet man nichts als eine Fußdecke, die oftmals nur von Rohr, oder Palmenblättern geflochten iſt. Tapeten, Stühle, Spiegel, Schreibetiſche, Schenktiſche, Gemälde, und alle Erfindungen zum Wohlleben, kennet man nicht. Die Weiber malen ſich das Geſicht nicht, wie unſere Franzöſiſchen Damen: aber ſie färben ſich die Haare, und Augenbraunen ſchwarz, und die Fingerſpitzen blau. Alle dergleichen Dinge kommen auf die Einbildung an, und vielleicht wäre der Vortheil nicht auf unſerer Seite, wenn wir unſere Weiber, mit den Africaniſchen, vergleichen wollten.

Dieß iſt es, Madame, was ich Ihnen von dieſem Lande habe zu ſagen gehabt. Unſere Caravane beſchäfftiget ſich gegenwärtig, wegen des Weges, den wir zu nehmen haben, einen Entſchluß zu faſſen: mir iſt es gleichgültig, wenn ich nur in den Stand geſetzet werde, etwas neues zu ſehen, und Ihnen zu berichten. Etwas neues,

das Sie zwar wenig rühren wird, das aber dem Doctor, und mir sehr empfindlich fällt, ist, daß der Marquis, und der Herr von S... uns verlassen. Letzterer ist nicht mehr im Stande, eine längere Reise auszuhalten; seine Gesundheit, die alle Tage schwächer wird, nöthiget ihn, mit seinem Untergebenen den Rückweg nach Marseille zu nehmen.

Ich bin ꝛc.

Marocco, den 28sten August, 1736.

Der 10. Brief.

Griechenland.

Bey unserer Abreise, von den Africanischen Küsten, waren wir unschlüßig, was für einen Weg wir nehmen sollten. Wir wollten Griechenland, und die vorzüglichsten Inseln des Aegäischen Meeres, besehen; um aber den Weg nicht doppelt zu machen, wünschte ich, wir möchten bey der Küste von Albanien, ja in dem Venetianischen Meerbusen selbst, anfangen, und nach der Reihe die verschiedenen Inseln besuchen, die um die Küsten von Macedonien, Epirus, und Morea,

Morea, vor Alters Peloponnesus genannt, herum liegen. Man meldet uns, daß drey Türkische Schiffe, die in unterschiedlichen Häven Ladung einnehmen sollten, bis nach Dolcigno, einer Handelsstadt in Albanien, gehen würden. Wir machten also mit einem der Schiffscapitaine, der uns am billigsten schien, unsern Handel, und er versprach, uns bey unsern Untersuchungen, so viel nur möglich, zu willfahren.

Wir segelten mit guten Winde ab, und ließen die Insel Candia zur rechten Hand liegen: sie wurde von den Alten Creta genennet, und ist in der Geschichte wegen der darinnen gelegenen hundert prächtigen Städte bekannt, in der Fabel aber, wegen der Geburt des Jupiter. Wir hatten auf dem Meere von Sapienza, ziemlich guten Wind; als wir aber auf die Höhe von Corfu, nicht weit von dem Venetianischen Meerbusen kamen, erhob sich ein Nord-Ost-Wind, der uns etliche Tage vor Anker hielt, und sich nicht eher als den vierten Tag legte, da wir denn glücklich in Dolcigno anlangten. Diese Stadt, die vor Alters Olcinium hieß, ist klein, aber reich, und treibt starken Handel. Die Italiänischen Schiffe holen daselbst viel Getreide, Holz, und Leder. Etliche Meilen weiter liegt der Meerbusen von Drin, der unter dem Namen,

von

von Apollonia, bekannter ist, und wo eine Stadt gleiches Namens gestanden hat, die von den Corinthern, dem Apollo zu Ehren, war erbauet worden. Hier stiegen auch Cäsar, und Pompejus an das Land; ersterer, um sein Vaterland zu unterdrücken, letzterer aber, um es zu vertheidigen. Von da gieng ich nach Durazzo, oder Dyrrachium, das jetzo nichts als ein verwüstetes Dorf ist, voller Moräste: es ist berühmt geworden, weil Cicero, bey seiner Verbannung, sich dahin begeben hatte.

Wir giengen bald wieder unter Segel, und warfen zu Sazeno die Anker: von da entdecket man die Acrocerauniſchen Gebirge, von Chimära genannt. Diese Berge, die in den Schrifften der Dichter so oft sind vom Blitze getroffen worden, scheiden das Adriatische Meer, von dem Jonischen: sie liegen in dem berühmten Königreiche Epirus, woher der größte Held von Griechenland gekommen ist. Pyrrhus, ein Sohn und Nachfolger des Achilles, gab daselbst auch Gesetze: nach ihm kam das Reich an Helenus, einen Sohn des Priamus, der die Wittwe des Hector geheyrathet hatte. Nach der Zeit ist das Land von einem andern Pyrrhus beherrschet worden, der nach Italien gieng, die Römer mit Krieg überzogen, und ihnen beynahe

das

das Schicksal der Trojaner, ihrer Vorfahren, empfinden ließ. Wir stiegen auf der Insel **Corfu** an das Land, die von den Alten Corcyra, oder Phäacien genennet wurde. Bey unserer Landung erinnerte ich mich des Ulysses, wie er hieher in einem Sturme verschlagen wurde, den Neptunus, der Calypso zu gefallen, kommen ließ, als dieser König, von Ithaca, ihre Liebe ausgeschlagen hatte, von dem Alcinous aber so wohl aufgenommen wurde. Die **Stadt** Corfu ist der Hauptort dieser Insel, und kam nach den Römern, und Griechen, unter die Herrschaft der Venetianer, und endlich der Türken: sie ist groß, und wohl befestiget. Das Quartier der Stadt, **Paläopoli**, oder die alte Stadt, genannt, ist mit marmornen Ruinen fast bedecket, und können die Pracht des alten Corcyra genugsam beweisen. Nahe dabey sieht man eine kleine, fruchtbare Ebene, die durch die Beströmung verschiedener Bäche sehr anmuthig wird. Ein Caloyer, oder Griechischer Mönch, mit dem ich von dem Alterthume dieser Stadt redete, und der, wider die Gewohnheit dieser Art von Ordensleuten, ziemlich unterrichtet war, meynte, daß die berühmten **Gärten des Alcinous**, davon Homer so viel erzählet hat, an diesem Orte gelegen hätten. Diese vielleicht gegründete Muthmaßung

maßung erinnerte mich an die Begebenheit der Nauſicae, der Tochter dieſes Fürſten, wie ſie dem unglücklichen Könige von Ithaca, eben da er ſich von ſeinem Schiffbruche gerettet hatte, begegnete, als ſie ihre Wäſche an dem Fluſſe waſchen wollte. Die Inſel Corfu hat ohngefähr hundert und zwanzig Meilen im Umfange, und iſt gegen Mittag bergicht: ſie trägt wenig Getreyde, aber Pomeranzen, Citronen, und Wein, in Menge; hauptſächlich wird der daſige Honig, und das Oel hoch geſchätzet, womit die Einwohner ſtarken Handel treiben.

Wir ließen Santa Maura, ehedem Leucadia, eine kleine Inſel, mit einer Feſtung, und etlichen Dörfern, hinter uns. Im Vorbeyfahren ſah ich die Vorgebirge von Actium, und Nicopolis, wo das berühmte Seetreffen zwiſchen dem Auguſtus und Antonius vorgefallen iſt, das die Herrſchaft über die ganze Welt entſchieden hat. Ich ſtellete mir die unglückliche Cleopatra vor, wie ſie bey der Anſicht der Römiſchen Schiffe, in größtem Schrecken nach den Ufern des Nils floh, und wie ihr Liebhaber, der ſchwach genug war, ſie immer noch anzubeten, ihr nachfolgte. Auguſtus ließ, zum Zeichen ſeines Sieges, nahe bey Actium, die Stadt Nicopolis bauen, davon heutiges Tages, ſo

wie

wie von Actium, nichts als Ruinen übrig sind. Er befahl auch, daß die zu Ehren des Apollo verordneten Spiele, zu Actium, mit mehrerer Pracht sollten gefeyert werden, als zuvor.

Die Insel, oder vielmehr der Felsen, **Val di Compare**, zwischen Santa Maura, und Cefalonia, war das berühmte **Ithaca**, wo **Ulysses** König gewesen ist. Es gehörte so viel Geschicklichkeit dazu, als dieser kluge Fürst besaß, um an einem Orte Menschen zu erhalten, wo heut zu Tage kaum die daselbst befindlichen Ziegen leben können.

Unsere Kaufleute nahmen zu **Cefalonia**, und zu **Zante**, das nicht weit davon liegt, starke Ladungen von Corinthischen Rosinen mit. Die Insel Cefalonia ist zweymal so groß, als Corfu, aber nicht so bevölkert, auch nicht so fruchtbar: sie hat etliche Dörfer, nebst einer Festung, und die Einwohner treiben einen ansehnlichen Handel mit den bekannten Rosinen, die ehedem nur in den Gegenden von Corinth wuchsen: es giebt ihrer aber in Zante weit mehr, als in Cefalonien, in Betrachtung daß letztere Insel viel kleiner ist.

Die Insel **Zante**, sonst Zacinthus genannt, hat ohngefähr vierzig bis funfzig Dörfer, die von Griechen, und Türken bewohnet sind: die

Türken sind Herren von einer wohl angelegten Festung, die das ganze Land im Zaume hält. Es ist nicht mehr das alte Zacinthus, das, wie Homer saget, mit Waldungen bedecket ist; man hat nach und nach das Holz ausgerottet, so daß es heutiges Tages fast das einzige ist, was den Einwohnern mangelt. Außer den Corinthischen Rosinen, bringt Zante auch eine Menge Melonen, Pfirschen, Feigen, Oliven, und mit einem Worte, alle Arten vortreflicher Früchte hervor. Nicht weit davon liegt die kleine Insel, **Dulichium**, die von Ithaca nur acht Meilen entfernet ist; sie gehörte eben wie Cefalonia, und Santa Maura, zu dem Gebiete des Ulysses. Dieser Fürst hatte daselbst einen Palast, davon man noch etliche Ueberbleibsel sieht.

Wir setzten unsere Reise, längst den **Strophadischen** Inseln, fort, wohin sich ehedem die **Harpyien** geflüchtet hatten, als sie von Zethes, und Kalais, des Boreas Söhnen, waren verfolget worden. Ich fragte etliche Türken, die auf diesen Inseln gewesen waren, was man von den Harpyien daselbst sagete, allein sie konnten mir keinen Bericht geben, und einer von ihnen meynete, ich wollte vielleicht von den Griechischen Mönchen reden, die jetzo die einzigen Bewohner der Insel sind. Ich lächelte über

die

die Einfalt, nahm mir aber nicht die Mühe, die Insel zu besehen.

Des andern Tages ließen wir Sphacteria linker Hand liegen, woselbst die Athenienser einen Sieg über die Spartaner erhalten haben; ingleichen das Vorgebirge von Sapienza, dem wir uns, aus Furcht vor den Corsaren, nicht nähern wollten; und endlich das Vorgebirge von Tänarium, wo verschiedene Wasserstrudel sind, welche die Poeten für die Pforten der Hölle gehalten haben; sie haben den Hercules lassen dahinein steigen, um den Hund Cerberus zu holen.

Die Ansicht der Insel Cerigo, oder Cythera, des für die Venus so angenehmen Landes, machte, daß wir die bey Tänarium gehabten traurigen Vorstellungen vergaßen. Helena, deren Schönheit einen Theil von Asien in Flammen gesetzet hat, ist auf dieser Insel geboren worden. Sie werden ohne Zweifel, Madame, eine reizende Beschreibung von einem Lande erwarten, das sie sich vielleicht als das schönste in der Welt vorstellen; und ich muß sagen, ich habe selbst geglaubet, daß es die Natur mit den seltensten Gaben bereichert hätte. Unterdessen ist Cythera nichts als eine Menge wüster, und unfruchtbarer Berge, dessen

Boden keine einzige Art von Früchten trägt, ja man sieht nicht einmal Thiere, ausgenommen etliche Turteltauben.

Seit unserer Abfahrt von Zante hatten wir verschiedenemal Gelegenheit gehabt, in Morea, dem alten Peloponnesus, anzulanden. Endlich entschloß ich mich, mit dem Doctor daselbst auszusteigen, und der Schiffscapitain setzte uns an der Spitze des Laconischen Meerbusens, sonst von Colochina genannt, ganz nahe bey Misitra, an das Land. Zu Durazzo hatten wir einen Griechen, zum Wegweiser, mit uns genommen. Den ersten Tag durchreiseten wir eine sehr fruchtbare, wohl angebauete Ebene, und hatten zu unserer rechten Hand den berühmten Fluß Eurotas, an dessen Ufern sich die Spartaner durch allerhand Leibesübungen abhärteten. Der Doctor unterrichtete mich, daß Lacedämon, welches das heutige Misitra ist, von Lacedämon, einem Sohne des Jupiter, und der Taygeta, sey angeleget worden. Sie wissen, daß Lycurgus, einer ihrer Könige, durch die weisen Gesetze, die er daselbst gegeben hat, in großes Ansehen gekommen ist. Er lebte ohngefähr hundert Jahre, ehe das Römische Reich, durch den Romulus und Remus, gestiftet wurde. Sparta hatte seine Größe diesem klugen Gesetzgeber zu

danken,

danken, und wurde gar bald die Nebenbulerin von Athen, hat auch lange Zeit die Oberherrschaft in Griechenland behauptet. In Misitra sind bey nahe funfzehntausend Einwohner, darunter aber wenig Türken: sie wird durch ein, auf dem Gipfel eines Felsen angelegtes, Schloß bedecket, wo ehedem die Festung von Sparta gelegen hat. Die wenigen übrig gebliebenen Monumente, die diese alte Stadt verschönerten, bestehen in zerbrochenen Seulen, Karnießen, und Capitälen, die hier und da, in der Gegend, herum liegen: jedoch erkennt man noch die Gestalt des Theaters, und des Dromos. Ersteres hatte zwey hundert und funfzig Schritte, in seiner größten Oefnung; die Mauern waren von schönen gehauenen Steinen, und die Sitze von Marmor. Vor dem Theater liegen etliche Stücken Seulen, und Ziegelmauern, die man für Ueberbleibsel von des Pausanias Grabe hält. An eben dem Orte hat auch die Seule gestanden, worauf die Namen der dreyhundert Sparkaner eingegraben waren, die ihr Leben bey der Vertheidigung des Passes, Thermopylä, eingebüsset hatten. Wir sahen hernach die Seule in der Stadt, wo sie in eine Kirche war geschafft worden. Der Dromos war eine Rennbahn (Circus), wo sich die jungen Leute im Laufen,

und in Zureitung der Pferde, übeten; vielleicht war dieß auch der Platz, wo die jungen Weibespersonen nackend tanzten, und sich, in Gegenwart der jungen Mannspersonen, im Ringen hervor thaten.

Von Misitra reiseten wir nach Napoli, welches das alte Argos seyn soll. Unter Weges besah ich die kleine Ebene, wo die dreyhundert Spartaner, unter der Anführung des Leonidas, gefochten haben. Wenn man, auf dem Wege von Sparta, nach Napoli kommt, sieht man rechter Hand eine Anhöhe, mit Ruinen bedecket; es sind die alten Ueberbleibsel von Argos, der Hauptstadt in dem Gebiete des Agamemnon. Wir setzten unsere Reise nach Micenä fort, welches Perseus, der Andromeda Befreyer, erbauet hat: heut zu Tage wird es Agios-Adrianos genennet. Zwischen dieser Stadt, und Argos, lag die Stadt, und der Wald, Nemäa, wo Hercules den grimmigen Löwen erleget hat. Die Argiver giengen alle Jahre dahin, die Nemäischen Kampf- und andere Spiele, zu Ehren dieses Helden, zu feyern. Nach der Zeit kam Mycenä unter die Herrschaft der Argivischen, und endlich der Lacedämonischen Könige. Die jetzige Stadt hat nichts, das die geringste Aufmerksamkeit verdienet,

und

und von **Corinth** bin ich eben so wenig zufrieden.

Diese Stadt, ehedem die Zierde von ganz Griechenland, und die Hauptstadt von Achaja, ist jetzo nichts als ein, zwischen dem Jonischen und Argäischen Meere gelegenes, großes Dorf. Das **alte Corinth** hatten ohngefähr eilf Meilen im Umfange: man hält dafür, es sey von Sisyphus, des Aeolus Sohne, erbauet worden: es wurde nachher zerstöret, und von einem gewissen Corinthus, einem Sohne des Pelops, wieder aufgebauet. Die Römer endlich zerstöreten es gänzlich, und machten es zu einem Steinhaufen: eine große Menge Bildseulen von Gold, Silber, und Aerz, wurden durch die Flammen geschmolzen, und aus diesen verschiedenen zusammen geflossenen Metallen entstand ein kostbares Aerz, das man **Corinthisches Aerz** nennete. An statt der ehemaligen herrlichen Gebäude, die diese prächtige Stadt zierten, sieht man jetzo nichts als einen Haufen schlecht gebaueter Häuser, die ohne Ordnung da stehen. Die Einwohner, deren etwa vierzehn oder funfzehn hundert seyn mögen, haben fast alle große Gärten, mit Citronen- und Pomeranzenbäumen besetzet; und von ihrem Grund und Boden, der Weizen, Gerste, Oliven, und Wein trägt, ziehen sie

großen Nutzen. Wir wurden auf einer Höhe, zwölf Seulen gewahr, welche man für Ueberbleibsel eines alten Tempels hält. Eine kleine Stunde von der Stadt liegt ein festes Schloß, auf einem hohen Berge, daß bey den Alten Acrocorinthus hieß; man hat daselbst die schönste Aussicht, die seyn kann. Linker, und rechter, Hand des Schlosses liegen zwey kleine Schanzen, jede mit einer Besatzung, und mit einem Aga, oder Officiere. Ganz oben auf dem Berge entspringt der Brunnen Pirene, der sehr helles Wasser, und in Menge, hat: der Pegasus soll sich da abgekühlet haben, als er dem Bellerophon gegeben wurde, die Chimära zu tödten. Das Dorf Sicyon, drey Stunden von Corinth, das bey den Lateinern wegen seines vortreflichen Weines berühmt war, bringt nicht mehr die schönen Trauben hervor; jetzo ist es ein kleiner, elender Ort, wo man einige Oliven sammelt.

Als wir uns nach Megara begaben, trafen wir einen engen Weg an, der auf der einen Seite durch die Scyronischen Gebirge, auf der andern aber, durch einen tiefen Abgrund, in das Meer eingeschlossen wird. In diesem Hohlwege war es, wo sich der bekannte Straßenräuber Scyron aufhielt, welchen Theseus getödtet hat.

Die

Die Stadt Megara, die sich berühmte, den Megareas einen von des Apollo Söhnen, zu ihrem Stiffter zu haben, ist in nicht bessern Umständen, als Corinth: sie hat aber den Vortheil, daß sie ihren Namen behalten, und ihn nicht, wie die meisten andern Städte, geändert hat; sie ist der Geburtsort des berühmten Philosophen, Euclides, welches allein hinlänglich wäre, sie zu verewigen. Unter den dasigen Ruinen habe ich nichts merkwürdiges gefunden, ohngeachtet diese Stadt eine der angesehensten, in Griechenland, gewesen ist.

Von Megara, bis nach **Lepsina**, rechnet man vierzehn Meilen: diese Stadt hieß ehedem **Eleusis**, von einem ihrer Könige, Eleus. Der Doctor, der keine Gelegenheit vorbey ließ, etwas aus der Fabel anzuführen, erzählete, daß die Göttin **Ceres** dahin gekommen sey, als sie ihre Tochter Proserpina gesucht habe, die Pluto entführet hatte. Der dasige Fürst nahm sie überaus liebreich auf, und die Göttin aus Erkenntlichkeit erleichterte nicht allein die Niederkunft seiner schwangern Gemahlin, sondern säugete auch selbst den jungen Triptolemus. Als er erwachsen war, lehrete sie ihm den Feldbau, und half ihm säen, und ackern. Die Eleusiner haben hernach der Ceres einen prächtigen Tempel

aufgerichtet, und ihr zu Ehren das Thesmophorische Fest gestiftet, an welchem gewisse dazu erwählte Jungfern Körbe, mit Aehren gefüllet, auf ihren Köpfen trugen. Lepsina ist jetzo nicht mehr bewohnet; die Furcht vor den Seeräubern hat die Einwohner vertrieben: es hielt mich aber nicht ab, die schönen marmornen Ruinen zu besehen, davon die ganze Gegend voll ist. Wo sie in Menge anzutreffen, und besonders merkwürdig sind, ist der Platz, darauf der **Tempel der Ceres** gestanden hat: es liegen daselbst die marmorne Frieße, und Karnieße Haufenweise über einander, die Dorischen, und Jonischen Ordnungen sieht man untermenget, und von den Bildseulen sind die Arme und Beine, mit den Capitälen und Postementen, unter einander geworfen. Ich wurde unter andern ein weiß marmornes Bruststück gewahr, das vermuthlich zu der Bildseule der Göttin gehöret hat. Es trug auf dem Kopfe einen Korb, um welchen verschiedene Kornähren geleget waren: das Gesicht war ganz und gar verstümmelt; die langen Haarlocken aber, die mit einem Bande geknüpfet waren, bedeckten die linke Schulter; auf der Brust konnte man den Kopf der Medusa, zwischen zweyen Bändern, deutlich unterscheiden. Das ganze war vortreflich gearbeitet, und

ist

ist allerdings der Kunst des berühmten Praxiteles würdig, von dem man glaubet, daß er es gemacht habe.

Wir eilten nach **Athen** zu kommen, das meine Neugierde längst gewünschet hatte, und eigentlich der Gegenstand unsere Reise war. Bey unserer Ankunft giengen wir zu dem Französischen Consul, welcher der höflichste Mann von der Welt zu seyn schien, und der uns seitdem beständig Gesellschaft geleistet hat. Da hatte der Doctor Gelegenheit, alle seine Gelehrsamkeit sehen zu lassen. Das hohe Alterthum der Stadt Athen ist von unverwerflicher Gewißheit. Die Fabel eignet ihren Ursprung der Pallas zu; die Historie aber nennet den Cecrops als ihren Stiffter. Zwey seiner Nachfolger, Theseus, und Codrus, machten sie zu einer der ansehnlichsten Städte von Griechenland: nachher kam sie unter die Herrschaft der Archonten; und nach ihnen, wurde die Regierung dem Volke überlassen. Diese Republik behielt lange Zeit einen großen Vorzug vor den andern Reichen, und man sah aus ihrem Schooße fast eben so viel Helden, als gelehrte Männer, hervor kommen. Seitdem sie aber der Bothmäßigkeit der Römer unterworfen war, vergaßen ihre Einwohner nach und nach die Tugend ihrer Vorältern;

ältern; der Verlust ihrer Freyheit zog den Verlust der Künste, und Wissenschaften nach sich; und sie erlitt endlich das Schicksal so vieler anderer großen Städte, welche durch die Wuth der Türken gänzlich sind verheeret worden. Nichts destoweniger findet man noch Spuren von dem was sie sonst gewesen ist, und die wenigen übrig bleibenden Ruinen dienen zum Beweise ihres ehemaligen Ruhmes, und der Barbarey ihrer Ueberwinder.

Das neue Athen ist auf den Platz der alten Stadt gebauet, ist aber bey weiten nicht so groß. Das Schloß liegt auf einem steilen Felsen, der mitten auf einem Hügel steht, und etwa zwölfhundert Schritte im Umfange hat. Vor einiger Zeit stieg man durch drey prächtige Bogengänge hinauf, woran verschiedene Gruppen, von halberhabener Arbeit, zu sehen waren. Es ist kein Zweifel, daß es nicht die schönen Eingänge, oder Vorhöfe, gewesen sind, deren Erbauung zwanzig tausend Talente gekostet hat. Wenn man etliche Schritte weiter kam, fand man rechter Hand, auf dem Wege, der nach dem Tempel der Minerva geht, einen Tempel der Siegesgöttin. Die Türken hatten ein Zeughaus daraus gemachet, so wie aus einem andern großen Gebäude, das gegen über stand. Von beyden

stehen

stehen noch die Seulen; sie sind von Jonischer Ordnung, gerippt, und mit sauberer halberhabener Arbeit gezieret.

Wir kamen nachher an den Tempel der Minerva, oder vielmehr an den Ort, wo er gestanden hat. Dieses kostbare Gebäude, eines der schönsten alten Denkmale, in dieser Art, hatten die Türken verschonet gelassen, und ihre vornehmste Moschee daraus gemacht; allein, im Jahre 1677 wurde es durch Bomben ruiniret: wir haben also das Glück vieler Fremden, vor unserer Zeit, nicht gehabt, es ganz zu sehen. Der Tempel war von weißem Marmor, in ein längliches Viereck, gebauet: seine Länge, von Morgen gegen Abend, betrug zwey hundert und zwanzig Fuß, und die Breite bey nahe hundert: acht und vierzig Dorische Seulen, zwey und vierzig Fuß hoch, machten eine prächtige Galerie um das ganze Gebäude: der Giebel, über dem Portale, war mit herrlichen Figuren gezieret, die den Einzug der Minerva, in Athen, vorstelleten: man sah den Wagen der Göttin mit Pferden bespannet, vortreflich schön und fein gearbeitet, wie es der Arbeit eines Praxiteles, und Myron, gemäß war. Inwendig, in dem Tempel, sah man doppelte Reihen von Marmorseulen, die eine Art von Galerie machten: die

Mauern

Mauern waren von dem schönsten Marmor aufgeführet, und mit Malerey, und Mosaischer Arbeit ausgezieret. Auf dem Frieße war der berühmte Kampf wider die Centauren angebracht, ingleichen allerhand Opfer, Proceßionen, und Triumph-Aufzüge. Der Baldachin über dem Altare, dessen sich die Christen hernach bedienet haben, wurde von vier vortreflich gearbeiteten Porphyrnen Seulen getragen. Uebrigens war der Tempel dunkel; er mußte es aber noch mehr gewesen seyn, ehe die Griechen eine Oeffnung in das Chor gemacht hatten, wodurch das Gebäude mehr Licht bekommen hat, Ich habe diese Dunkelheit bey allen heydnischen Tempeln gefunden, und sie muß ohne Zweifel, bey der Feyer ihrer Geheimnisse, nothwendig gewesen seyn.

Mein Eifer, und meine Neugierde, waren bey den mir noch übrigbleibenden Gegenständen gleich groß, und ich wollte alle die berühmten Oerter auf einmal sehen, wo ehedem eine Sophocles, Euripides, Socrates, und Plato, mit so vielem Ruhme, gelehret haben. Wir stiegen von dem Berge herunter, zwischen einer Menge kostbarer Ruinen, und marmorner Seulen, wo die Türken mitten darunter allerhand Hütten, und ihre Hauptwache angeleget haben. Das Theater des Bacchus stößt an die Mauern

des

des Schlosses, und ist auf die Anhöhe des Hügels gebauet. Die Kunst, und Natur, hatten diesen Ort zu einer der herrlichsten, und ansehnlichsten, Schaubühnen gemachet: sie waren bey nahe zweyhundert und funfzig Fuß breit, davon der Platz zur Musik hundert Fuß hatte, den übrigen aber die Sitze einnahmen. Man kann noch etliche davon in der Höhe sehen, und in der Mitte, rechter und linker Hand, sind zwey Bilder-Blinden in den Felsen gehauen.

Zwey noch schönere, und besser erhaltene Monumente sind, die so genannte Laterne des Demosthenes, und der Thurm der Winde. Jenes ist ein kleiner Thurm von Marmor, wo dieser große Redner seine Uebungen in der Beredtsamkeit soll gehalten haben. Der Umfang davon wird nicht über sechzehn und einen halben Fuß seyn, und ist mit einem Schupenförmig-gehauenen Dome gedecket. Sechs gerippte Seulen, zehn und einen halben Fuß hoch mit den Capitälen, tragen dieses schöne Häusgen, und die auf dem Frieße angebrachten Figuren scheinen mit den Thaten des Hercules Aehnlichkeit zu haben. Der andere Thurm ist auch von Marmor, und achteckig: auf jeder Seite sind die acht Haupt-Winde vorgestellet, welche nach den Gegenden gerichtet sind, wo diese Winde herkommen.

kommen. Sciron, oder der Nord-West-Wind, ist unter einer Figur vorgebildet, die mit einem Mantel bedecket ist, und Halbstiefeln an den Beinen trägt, in der Hand aber eine umgekehrte Urne hält. Zephyrus stellt einen Jüngling vor, mit nackender Brust, und Füßen, der vorne in seinem Gewande Blumen hat. Boreas gleicht einem alten verdrüßlichen Manne, der das Gesicht mit einem Theile seines Mantels bedecket. Diese, und die fünf anderen Winde, sind in Lebensgröße: wenn ihre Namen auch nicht oben, über dem Frieße, eingegraben stünden, würde man sich doch an den verschiedenen Sinnbildern, die ihnen die Hand des Künstlers zugeeignet hat, leicht erkennen. Das Innere des Thurmes ist finster, und schlecht. Ein Duzend Mönche halten darinnen eine Art von Gottesdienst, der lächerlich ist. Sie stellen sich um ihren Superior in einen Kreis, und jeder drehet sich um sich selbst, und in gleicher Weite von dem Superior, herum, der sich in der Mitte auch drehet. Sie sagen, diese Ceremonie käme noch von den alten Athenienſern her, welche dadurch den Himmelslauf hätten vorstellen wollen. Das Dach des Thurmes ist aus vier und zwanzig Stücken Marmor, von gleicher Größe, zusammen gesetzt, die in eine Spitze zusammen laufen. Vielleicht sollten

ten

ten sie die vier und zwanzig Winde anzeigen. Uebrigens sieht man dem Werke an, daß es von so einem erleuchteten Volke, als die Athenienser waren, verfertiget worden ist; es wäre allein hinlänglich, den Ruhm dieser vornehmsten Stadt in Griechenland, bey der Nachkommenschaft, zu verewigen.

In der Gegend des Eleusinischen Thores findet man Ueberbleibsel, von einem prächtigen Vorhof, der zu dem Tempel des Olympischen Jupiter gehöret hat: seine Länge war hundert und fünf und zwanzig Schritte, welches ohngefähr ein Stadium ausmacht; sein Umfang aber betrug fünf hundert. Was unter diesen Ruinen am meisten in die Augen fällt, ist ein Stück Mauer, von vorne mit marmornen Seulen verzieret. Nicht weit davon, ausserhalb dem Bezirke der heutigen Stadt, stand der Tempel, den die Athenienser dem Theseus zu Ehren errichtet hatten, als er den Marathonischen Ochsen erleget hatte: jetzo ist er eine dem heil. Georgen gewidmete Kirche, worinnen die Griechen zuweilen Messe lesen. Um das Gebäude herum geht ein schöner Gang, mit Dorischen marmornen Seulen. Das Gewölbe des Tempels ist von großen Marmorstücken gemacht, die wie Balken gearbeitet, und mit Bildhauerarbeit verzieret

sind. An der Vordermauer des Vorhofes, inwendig und auswendig, sind die vornehmsten Thaten des Theseus vorgestellet. Hier, sieht man, wie der Held den Straßenräuber Sciron in das Meer stürzet; dort, wie er mit Gewalt einen Baum bieget, und den Sinnis, einen andern beruffenen Straßenräuber, daran bindet, welcher die vorbeygehenden ebenfalls so gemartert hatte; auf einer andern Seite ist er als ein Sieger der Amazonen abgebildet, wie er ihre Königin, Hippolyta, entführet; nicht weit davon zeigt er sich, in Gesellschaft der jungen Mägdgen, die dem Minos gebracht wurden; er reicht der Ariadne die Hand, und giebt ihrer Schwester die zärtlichsten Blicke. Der Kampf mit den Centauren, und Lapithern, die Schiffarth der Argonauten, und seine Reise mit dem Pirithous in die Hölle, sind auch nicht vergessen. Alle diese Figuren sind Meisterstücke, und ihre Schönheit, und Feinheit, hat durch die Zeit nichts verloren.

Dem ohngeachtet behalten die Gelehrten noch genug zu bedauren übrig. Die Academie, das Museum, und das Odeum, diese Heiligthümer der Musen, sind jetzo nichts, als ein Haufen Ruinen, davon auch der Anblick noch eine Art von Verehrung erwecket. Der Consul führte uns an das Stadium, wo die Spiele

von

von ganz Attica gehalten wurden; man sieht aber nichts mehr, als den Platz, welcher hundert und fünf und zwanzig Schritte in der Länge, und sechs und zwanzig in der Breite hält. Der Berg Hymettus ist ebenfalls, wegen seiner Bienen, berühmt: ihr Honig ist von unvergleichlichen Geschmacke, und die Farbe, wie Gold.

Wir wollten Athen nicht verlassen, ohne den Haven Pireo (Piraeus) gesehen zu haben: auf dem Wege dahin, findet man noch die Grundmauern, die den Haven mit der Stadt vereinigten. Wenn ein Theil des Havens nicht verschüttet wäre, könnten wohl funfzig Schiffe darinnen vor Anker liegen. Heut zu Tage heißt er Porto Leone; ein Name, den ihm die Italiänischen Schiffleute, wegen eines schönen marmornen Löwen gegeben haben, den man von weiten hinten im Haven sieht.

Man rechnet in Athen acht oder neun tausend Einwohner, fast lauter Griechen. So unwissend diese Leute auch sind, hält man sie doch für gesitteter und höflicher, als in den andern Gegenden von Griechenland: man trifft auch bey dem Landvolke ein gesprächiges, und höfliches Wesen an, das man so gar in den Französischen Dörfern nicht findet. Aber in Ansehung der List, und Geschicklichkeit, sind die Athe-

nienser wenig von ihren Vorfahren ausgeartet. Die Juden, die in den übrigen Städten die Handlung fast allein an sich gezogen haben, machen hier kein Glück. Die Kleidung der Griechen, zu Athen, unterscheidet sich wenig von der Türkischen: auf dem Kopfe tragen sie nichts, als eine rothe Mütze; ihre Westen sind kurz, und enge, und ihre Halbstiefeln braun, oder schwarz. Die Weiber sind groß, und von sehr weißer Haut; sie gehen selten aus, wenn man aber einer begegnet, muß man die Seite der Gasse, wo sie ist, frey lassen, und ihr den Rücken zukehren. Der vorzüglichste Handel der Stadt besteht in Oel, Leder, Seife, Harz, und in Wein, der sehr hoch geschätzet wird.

Ich konnte mich kaum entschließen, Madame, ein Land zu verlassen, wo vor diesem so viel berühmte Leute gewohnet haben, die sich, theils durch ihre merkwürdigen Thaten, theils durch ihre unsterblichen Schriften, die Hochachtung und Verehrung der ganzen Welt, erworben haben. Nach einem ohngefähr drey wöchentlichen Aufenthalt zu Athen, reiseten wir endlich ab, und waren so wohl von dem, was wir gesehen hatten, als von den Höflichkeiten unsers Consuls, ungemein zufrieden. Wir entschlossen uns, zu erst nach Salamis, des Solons Vaterlande,

lande, hernach aber nach Theben zu gehen, und endlich nach Zante zurück zu kehren. Unsern Weg nahmen wir rechter Hand von der Straße nach Eleusis, über eine mit Olivenbäumen besetzte Fläche, und kamen, nach zwey und einer halben Stunde, an den Canal, der Salamis von dem Athenienſischen Gebiete scheidet. Diese Insel ist lange Zeit die Ursache der Streitigkeiten, zwischen den Athenienſern, und Megarenſern, gewesen, da beyde den Besitz davon behaupten wollten. Endlich aber mußten die letzteren nachgeben, und auf die Vertheidigung ihrer eignen Stadt bedacht seyn. In der Nähe von Salamis sahen wir den berühmten Berg Keras, auf welchen Xerxes einen silbern Thron hat setzen lassen, um die Musterung seiner Schiffsflotte von da mit anzusehen. Er schmeichelte sich, alle Griechische Völker gefangen wegzuführen; allein Themistocles dämpfte seinen Hochmuth, und das Treffen bey Salamis lehrte die Perser, was sie von einer Nation, die über die ganze vereinigte Macht von Asien siegen konnte, zu befürchten hätten. Heut zu Tage heißt die Insel, so wie das darauf gelegene vornehmste Dorf, **Colouri**: alte baufällige Häuser, und Hütten, und elende Dörfer, sind die übrig gebliebenen Reste von dem berühmten Königreiche

reiche des Telamon, eines Vaters des Ajax, und Teucer.

Nicht weit von Salamis liegt die Insel Aegina: sie bekam ihren Namen von der Aegina, einer Nebengemahlin des Jupiter, mit der er den Aeakus, einen König dieser Insel, zeugete, und der hernach einer der unterirrdischen Richter in der Hölle, wurde. Der Meerbusen, wo diese zwey Inseln, nebst einigen andern kleinern, liegen, wird der Aeginische Meerbusen genennet. Auf einer der beyden Landspitzen, die den Eingang dazu machen, sieht man neunzehn hohe Seulen, als Ueberreste von einem Tempel der Minerva: daher ist der Name, Capo Colonne, den man dieser Landspitze giebt, entstanden; die andere, auf der Seite von Morea, heißt Capo Schilli. Auf dieser Insel giebt es eine so erstaunende Menge rother Rebhüner, daß die Einwohner, auf Befehl der Obrigkeit, alle Jahre im Frühlinge, müssen aufs Feld gehen, ihre Eyer suchen, und sie zerbrechen, damit nicht die allzu große Menge dieser Vögel das in Ueberfluß daselbst wachsende Getreide verzehren, und eine Hungersnoth im Lande veranlassen möchte. Aegina hat viel große Männer hervor gebracht, und man behauptet, daß Achilles, Patroclus, Ajax, und Neoptolemus da geboren sind; aber

in

in den folgenden Zeiten sah man nur mittelmäßige Köpfe; und das hat zu dem, in Griechenland so bekannten, Sprüchworte Anlaß gegeben: Aegina hat seine besten Kinder zu erst auf die Welt gebracht. Man gebrauchte es bey denen, die anfänglich viel versprachen, nach und nach sich vernachläßigten, und endlich ganz und gar umschlugen.

Wir kehrten auf unsern vorigen Weg wieder zurück, und näherten uns der Hauptstadt von Boeotien, die nur anderthalbe Tagereise von Athen liegt. Der Stiffter von Theben war Cadmus, ein Sohn des Phönicischen Königes, Agenor: sie wurde von Amphion erweitert, der, nach der Beschreibung der Dichter, die Mauern durch den bloßen Klang seiner Leyer erbauet hat. Alexander der Große hat sie ganz und gar zerstöret, und alle Thebaner wurden umgebracht, ausgenommen die Nachkommen des Dichters, Pindarus, der in dieser Stadt war geboren worden, und dessen Schriften dieser Fürst liebete. Theben ist auch die Vaterstadt des Hercules, des Bacchus, und der zwey berühmten Feldherren, Pelopidas, und Epaminondas gewesen. Von der Stadt sieht man heutiges Tages nichts mehr, als das alte Schloß Cadmea, wo noch alte Thürme, und etliche Stücken Mauern

stehen; unter andern eine, die Alexander soll übrig gelassen haben. Theben, das sonst so weitläuftig war, hat jetzo nicht über drey oder vier tausend Einwohner, und enthält nichts merkwürdiges, als eine schöne Fontaine, die vielleicht die Dirce der Alten gewesen, und von Pindarus in seinen Schriften so gelobet worden ist. Dieses berühmte Vaterland des Amphion, und Epaminondas, habe ich ungern verlassen.

Den andern Tag kamen wir nach **Livadia**, einer kleinen Stadt, die aber einen beträchtlichen Handel mit Reis, Getreyde, und wollenen Zeugen, treibt. Den folgenden Tag ließen wir den **Helicon** linker Hand liegen, und etliche Meilen weiter waren wir an dem Fuße des **Parnassus**, welchen ich aus Neugierde hinauf stieg. Der Weg ist steil, und rauh: dem ohngeachtet kam ich bis, ganz oben, auf seine beyden Gipfel, wo überall ziemlich dürrer Boden ist; doch findet man auch kleine Flächen, mit Tannen beflanzet, welche die Gegend zwar einsam, aber angenehm machen. Der berühmte Brunnen **Castalia** entspringt in dem Kessel, den diese beyden Gipfel machen, und hat frisches, und vortreffliches Wasser. Ich setzte mich ein wenig an dem Rande nieder, und hatte meine Gedanken über die Menge unglücklicher Dichter,

die,

die, insonderheit heutiges Tages, diesen verehrungswürdigen Ort entweyhen, wo ein Homer, Anacreon, Virgil, und in neuern Zeiten, ein Corneille, Milton, und Racine sich aufgehalten haben.

Ich nahm meinen Weg weiter, bis zu dem Flecken Castri, dem alten berühmten Delphos, das von Delphos, einem Sohn des Neptunus, erbauet worden ist. Die Griechen nenneten es den Nabel der Erde; und Pindar erzählet, Jupiter hätte zwey, gleich starke, Adler zu einer Zeit wegfliegen lassen, einen nach Morgen den andern nach Abend zu, die zu Delphos wieder zusammen gekommen wären. Des Apollo Orakel, die er durch den Mund einer Priesterin von sich gab, machten diese Stadt zu einer der reichsten in der Welt. Man kam aus allen Ländern dahin, und wer die Priesterin um Rath fragte, brachte dem Tempel die herrlichsten Geschenke mit. Unter den wenigen Ruinen um Castri, sah ich etliche Marmorhaufen, die mir aber nicht den geringsten Begriff von den sonst da gestandenen schönen Gebäuden gaben.

Von da begaben wir uns nach Salona, und weiter nach Lepanto. Diese Stadt, die bey den Alten Naupactus hieß, war eine der festesten Plätze von Aetolien. Ihre Lage war in

der That sehr vortheilhaft; sie war um einen keinen Berg herum gebauet, auf dessen Gipfel die Festung lag. In Lepanto giebt es verschiedene schöne Gärten, mit Cedern- Citronen- und Pomeranzen-Bäumen besetzet. Aussen vor der Stadt trifft man einen vortreflichen Brunnen an, der dem von Castalia nichts nachgiebt: es fehlet ihm nichts, als daß er von den Dichtern wäre besungen worden. Der Handel von Lepanto besteht in Getreide, Reis, Oel, und Taback, welches die vorzüglichsten Landeserzeugungen sind. Wir kamen noch denselben Tag nach Patras, und hatten uns über den Lepantischen Meerbusen, in einer Barke übersetzen lassen.

Patras, oder Aroe, war, vor der Eroberung der Mahometaner, eine ansehnliche Stadt; sie wurde durch verschiedene berühmte **Tempel** verschönert, unter andern durch den Tempel der Minerva, des Atys, der Cybele, Venus, Diane, und des Calydonischen Bacchus. Ich habe nichts merkwürdig gefunden, als ihre Gärten, worinnen die schönsten Citronen von der Welt wachsen, nebst einer Menge Granatpomeranzen- und Cedernbäume. Der Flecken **Calata**, etliche Meilen von Patras, war der Alten ihre Calydon. In dasiger Gegend erlegte

Melea-

Meleager das unbändige wilde Schwein, das im ganzen Lande so viel Schaden angerichtet hatte, und dessen Kopf er der schönen Atalanta gab. Dieser Vorzug, wie Sie wissen, erzürnete seiner Mutter Brüder so sehr, daß sie der Geliebten den Kopf wegnahmen: der junge Held bestrafte diese Beleidigung durch ihren Tod, allein ihre Schwester, die Mutter des Meleager, rächete sich, und warf den bekannten Stab ins Feuer, der ihres Sohnes Leben bisher erhalten hatte.

Eben dasselbe kleine Schiff, das uns von Lepanto nach Patras geführet hatte, brachte uns nach Zante, wo wir etliche Tage ausruhen, und nicht verweilen werden, weiter zu gehen, um mehrere Oerter zu besehen.

Ich bin ꝛc.

Zante, den 5ten October, 1736.

Der II. Brief.

Fortsetzung von Griechenland.

Seit unserer Abreise von Zante, habe ich eine solche Menge Gegenden durchstrichen, Madame, daß es nicht möglich ist, in so weniger Zeit mehr zu sehen. Gegenwärtig bin ich in Negroponte, der Hauptstadt von Euboea; ich werde aber bald weggehen, um noch andere Griechische Inseln zu besuchen. Ich will Ihnen unterdessen mit kurzen Worten das, was ich merkwürdiges gefunden habe, anzeigen, um nicht durch eine weitläuftige Beschreibung von dem, was jeden Tag auf unserer Reise vorgefallen ist, verdrüßlich zu fallen.

Die Insel Rhodis war die erste, wo wir anlandeten: sie ist zwanzig Meilen, von dem festen Lande in Asien, entfernet, und wird hundert und vierzig Meilen im Umfange haben: verschiedenemal hat sie ihren Namen, und ihre Besitzer, verändert. Gleich Anfangs hieß sie, bey den Griechen, Ophiusa, um die erstaunende Menge Schlangen anzuzeigen, die das Land plageten; hernach wurde sie Asteria,

Corim-

Corimbia, Macaria, und Rhodus, genennet. Man saget auch, sie habe von dem berühmten Colossus, der unter die sieben Wunderwerke der Welt gerechnet wurde, den Namen, Colossa, erhalten. Es ist Ihnen bekannt, Madame, was es mit dieser ungeheuren Bildseule für eine Bewantniß gehabt hat. Sie war siebenzig Ellen hoch, und so entsetzlich dick, daß ein Mann Mühe gehabt hätte, einen ihrer Daumen zu umklaftern. Chares, ein vortreflicher Bildhauer, arbeitete zwölf Jahre daran, und sie kostete unermeßliche Summen: sie stand über dem Meere, mit den Beinen auf jeder Ecke der Einfahrt in den Haven, dergestalt, daß ein Schiff mit aufgespanneten Segeln darunter hinfahren konnte: sie hat aber nicht länger als sechs und funfzig Jahre gestanden; ein Erdbeben schmiß sie um, und in Stücken. Ohngefähr in der Mitte des siebenten Jahrhundertes kam ein Egyptischer Sultan, und bekriegete die Rhodiser, und ließ die Trümmern des Colossus, auf neunhundert Camelen, wegführen. Wir haben also nichts, als den Platz zu sehen bekommen.

Die Stadt Rhodis ist der Hauptort auf der Insel. Phoroneus, König von Argos, hat sie vor länger als siebenhundert Jahren, vor Christi Geburt, erbauet. Die Saracenen

besaßen

besaßen sie hernach, bis die Johanniter-Ritter, aus dem gelobten Lande, sich im vierzehnten Jahrhunderte da fest setzeten, und Rhodiser-Ritter genennet wurden. Die Geschichte ist voll von den Thaten dieser kriegerischen Ordensleute, und die bekannten Belagerungen, die sie wider die Türken ausgehalten haben, werden Ihnen, Madame, wissend seyn. Den Türkischen Kaiser, Ottman, der sie mit hundert tausend Mann belagerte, schlugen sie zurück; allein den glücklichen Waffen von Soliman II. konnten sie nicht widerstehen; er griff sie mit doppelt so viel Leuten, und mit vierhundert Schiffen an, und überwand sie nach einer sechs monatlichen Belagerung, die ohnfehlbar eine der hartnäckigsten und merkwürdigsten gewesen ist, deren die Geschichte Meldung thut.

Die Stadt liegt am Gestade des Meeres, auf einer Anhöhe; sie ist mit doppelten Mauern umgeben, und wird durch verschiedene Thürme und Basteyen vertheidiget, daß sie nicht leicht einzunehmen ist. Die Türken haben weder die Festungswerke, noch sonst etwas verändert; nur die Hauptkirchen haben sie zu Moscheen gemachet. Man sieht noch den ehemaligen Palast des Großmeisters, der über der obern Stadt liegt, und ihr gleichsam zum Schlosse dienet.

Das

Das Gebäude ist groß, von schönen Quaderstücken aufgeführet, und von außen scheint es ganz, und wohl unterhalten zu seyn; allein inwendig ist es sehr baufällig, und von den Türken, die alles eingehen lassen, ganz und gar vernachläßiget worden. Heut zu Tage dienet es zu einem Gefängniße für vornehme Personen, deren Aufführung der Ottomannischen Pforte mißfallen hat.

Auf der Seite nach dem Meere findet man das heil. Georgen Thor, wo an unterschiedenen Orten Aufschriften in den Stein gegraben sind. Eine davon besaget, daß das Thor, und die dabey befindlichen Thürme, von dem Großmeister, Peter von Aubüsson, gebauet worden sind. An der Seite sieht man den Kopf eines Drachen, an einer Kette befestiget, der die Größe und Gestalt eines Ochsenkopfes, auch ohngefähr solche Hörner hat, nur daß das Maul kürzer, und spitziger ist. Man saget, es sey eine Abbildung von dem Kopfe eines Drachen, den ein Französischer Ritter erleget hat, und davon die Geschichte bekannt, er aber hernach Großmeister des Ordens geworden ist. Sonst haben wir in der Stadt, und Gegend von Rhodis nichts gesehen, das Aufmerksamkeit verdienet hätte. Ich muthmaßete aber, daß ein gewisser kleiner Flecken

auf

auf der Insel an dem Orte läge, wo in alten Zeiten **Lindus**, des Aristophanes Vaterstadt, gestanden hat. Aus Liebe für diesen Comischen Dichter, machte ich mir ein Vergnügen, den Ort zu besehen. Dergleichen Empfindung, Madame, habe ich öfters auf den Griechischen Inseln gehabt. Weil ich mich unter eben dem Himmelsstriche befand, glaubte ich eben die Luft zu schöpfen, und fühlte mich gleichsam von eben dem Geiste belebet, als diejenigen, derer Schriften ich so hoch schätze. Das **Erdreich** in Rhodis ist fruchtbar, und zur Fütterung sehr ergiebig, es trägt überdieß eine Menge Pomeranzen- Oliven- und andere immer grünende Bäume. Die **Luft** ist auch gelinde, und der Himmel beständig heiter: es ist dieß die Ursache, warum die Alten glaubten, die Insel wäre der Sonne geweyhet.

Auf unserer Ueberfahrt von Rhodis nach Candia, kriegten wir die Insel **Scarpanto** zu sehen, die vor Alters **Carpathus** hieß, und davon derjenige Theil des Mittelländischen Meeres, der sich von Egypten zieht, das **Carpathische Meer** genennet wird. Auf der Insel waren sonst vier Städte, die jetzo nichts als Dörfer sind. Man findet auch noch Marmorbrüche, und der Boden ist ziemlich fruchtbar.

Wenn

Wenn man der Fabel glaubet, so hat Japetus, ein Sohn des Coelus, und der Tellus, mit der Nymphe Asia, vier Söhne auf dieser Insel gezeuget, nämlich den Hesperus, Atlas, Epimetheus, und Prometheus. Andere sagen, daß Protheus hier regieret habe, und daß Virgil, in dem vierten seiner Georgischen Bücher, darauf anspielet, wenn er von diesem Meergotte redet. Jetzo ist Scarpanto mit nichts als Griechen besetzet; kein Türke hält sich da auf, ausgenommen der Cadi, der der Vorgesetzte ist. Aber auch dieser wohnet nicht ordentlich da, sondern er begnüget sich nur, alle drey Monate einmal hinzukommen, um die Streitigkeiten der Einwohner zu untersuchen, Recht zu sprechen, und die Verbrecher zu bestrafen: er geht hernach wieder nach Rhodis zurück, wo er sich ordentlich aufhält. Ohngeachtet er einer von den geringen Bedienten im Türkischen Reiche ist, übet er doch eine grausame, und tyrannische Gewalt über die armen Einwohner aus. Wenn zufälliger Weise Malthesische Galeeren auf der Insel landen, sind die guten Leute in großer Verlegenheit ihren Cadi zu verbergen, und zu vertheidigen; denn sie müssen dem Großherrn mit ihrem Leben, Vermögen, und Freyheit, für seine Person stehen.

Die Insel Candia, die vor Alters, unter dem Namen von Creta, eines der blühendesten Königreiche Griechenlandes gewesen ist, will heut zu Tage wenig sagen. Gleich Anfangs beherrschete es der alte Saturnus, des Jupiter Vater, und Jupiter, den die Fabel zu einem Gott gemachet hat, hernach selbst. Sie wissen, Madame, was die Dichter, um der Sache ein besser Ansehen zu geben, von der Geburt und Erziehung dieses jungen Prinzen erzählet haben. Die Bewohner von Creta waren anfänglich wild und roh, sie wurden aber durch des Jupiter Söhne, und Nachfolger, Rhadamantus, und Minos, gesitteter gemachet: diese brachten es durch die Klugheit ihrer Gesetze dahin, das man sie, nach ihrem Tode, zu Richtern der Hölle erwählte. Eben diese Cretischen Gesetze wurden hernach in Sparta, und in den andern Griechischen Städten eingeführet; von den Griechen bekamen sie die Römer, und von den Römern die andern Völker; dergestalt, daß Creta sich rühmen kann, der ganzen Welt Gesetze gegeben zu haben. Metellus hat sie zu erst unter der Römer Bothmäßigkeit gebracht: nachher kam sie unter die Herrschaft der Kaiser zu Constantinopel, die sie dem Markgrafen von Montferrat schenkten: diese verkauften

sie

sie den **Venetianern**; welche sie endlich den **Türken** haben überlassen müssen. Von hundert Städten, die man sonst auf dieser berühmten Insel zählete, findet man nunmehr kaum drey, und auch diese sind sehr eingegangen, und in elenden Umständen. Nach der Hauptstadt, sind **Rettimo**, und **Damasta** die besten Städte.

Candia ist auf die Ruinen der alten Stadt **Heraclea** gebauet. Ihr Haven war, vor dem Einfalle der Türken, von einiger Wichtigkeit; jetzo aber ist er so verschüttet, daß die kleinesten Schiffe kaum hinein fahren können. Die Stadt selbst ist von innen traurig, und unangenehm: überall sieht man nichts als ruinirte Häuser, und einzelne Mauern, die alle Augenblicke zusammen fallen wollen. Es scheint, die Türken finden an einer Verwüstung, die sie, so viele Jahre lang, durch eine blutige und hartnäckige Belagerung angerichtet haben, ihr Vergnügen: sie haben nichts, als die Breschen an der Festung gebessert, ohne sich um die Ruinen des übrigen zu bekümmern. Die Gegend um die Stadt ist fruchtbar und ergiebig; ihr meister Ertrag besteht in Weitzen, Oliven, und vortreflichem Weine.

Die Stadt **Retimo** ist kleiner als Candia, aber angenehmer. Da sie auf eine Reihe Felsen, weit in das Meer hinein, gebauet ist, macht es ihre Lage sehr vortheilhaft. Sie ist mit Mauern umgeben, aber ihre hauptsächlichste Befestigung ist der Felsen selbst, auf dem sie liegt. Ein einziger Quell versorget die ganze Stadt reichlich mit Wasser. Die Landschaft um Retimo, ist theils felsicht, theils mit den schönsten Gärten bepflanzet, wo Pomeranzen, Limonien, Kirschen, und Zuckerrohr, unter einander wachsen. Die dasigen Weinberge waren sonst in großem Rufe, haben aber ausgeartet, seitdem die Türken Herren davon geworden sind. **Damasta** ist nicht merkwürdiger, als Retimo: es ist auf der einen Seite ebenfalls mit Gärten umgeben, welche Oel und Zucker hervor bringen, auf der andern aber, voller unfruchtbarer Felsen.

Da ich auf der Insel Creta noch nichts gesehen hatte, das mich hätte befriedigen können, wollte ich den berühmten Berg **Ida**, den die Dichter so oft erwähnet haben, besuchen. Um nun dahin zu kommen, mußten wir einen langen, beschwerlichen, und steinigten Weg, bald über steile Anhöhen, bald durch Klüfte und Abgründe gehen, wo wir bey jedem Schritte in

Lebens-

Lebensgefahr waren. Dieser Weg machte aber noch nicht die Hälfte unserer Reise aus. Ein weitläuftiges Thal lag vor uns, das zwar die angenehmste Gegend und ein natürliches Amphitheater vorstellete, allein man sagete uns, daß es nur eine Verlängerung des Berges Ida sey, und wir noch weit von dem Orte entfernet wären, wo wir hin wollten. Ich war daher Willens, von meinem Vorhaben abzustehen; allein die ungemeine Neugierde des Doctors machte mir Muth, und nachdem wir das Thal durchgewandert hatten, kletterten wir weiter, über Felsen und Schnee, wie die wilden Ziegen, derer diese Gebirge voll sind. Sie hiengen an den Klippen über unsern Köpfen, und es war fast unbegreiflich, wie sie sich nicht nur erhalten, sondern auch mit einer erstaunenden Geschwindigkeit laufen konnten. Endlich kamen wir an ein Kloster, das in seiner Gothischen Bauart ziemlich regelmäßig gebauet war, und ruheten einige Zeit da aus. Die dasigen Caloyer, oder Mönche, sind treflich aufgefüttert, und bey Leibe. Wir hatten hernach noch einen ganzen Tag zu gehen, bis wir endlich an den Fuß des Berges Ida kamen. Alles was wir bisher von Abgründen gesehen hatten, war nichts, in Vergleichung derer, die wir vor uns hatten: dabey blieb uns ein Weg,

von fast drey Stunden, zu machen übrig, wo wir die meiste Zeit im Sande waden, oder auf dem bloßen Felsen klettern mußten. Ich weis selbst nicht, wie ich alle diese Schwierigkeiten habe übersteigen können, und wunderte mich, endlich auf den Gipfel gekommen zu seyn. Um alles in der Welt hätte ich diesen Weg nicht von neuen machen wollen, und wären auch die bewundernswürdigsten Dinge zu sehen gewesen. Urtheilen Sie selbst, Madame, ob ich Ursache hatte meine Mühe zu bedauern, da ich, nachdem ich alles besehen und untersuchet hatte, am Ende weder Grotte, noch Brunnen, noch sonst etwas fand, das den Geist einigermaßen hätte erfreuen können. Wo ich mich nur hin kehrete, sah ich nichts als Schnee, Sand, Felsen, und magere Ziegen. Ist dieß der berühmte Berg, dachte ich bey mir selbst, wo sich Jupiter so lange Zeit verborgen gehalten hat? Ein solcher Aufenthalt schickte sich treflich für den obersten der Götter; allerdings würde sich kein Sterblicher haben einfallen lassen, ihn da zu suchen. Wir vergaßen aber alles, da es dazu kam, daß wir wieder herunter steigen sollten; der fürchterliche Weg hätte uns nimmermehr dazu gebracht, wenn wir nicht wären gezwungen gewesen, ihn zu nehmen. Um uns einigermaßen aufzumuntern,

zeigten

zeigten uns unsere Wegweiser von weiten, etliche Meilen von dem Berge, die Ruinen der alten Stadt Gortyna; und mehr brauchte es nicht, um uns die Beschwerlichkeiten der Reise zu versüssen. Wir kamen endlich auf die Ebene, wo diese alte Stadt, die reichste und größte auf der ganzen Insel, gelegen hatte. Ihre Anlage schreibt man dem Taurus zu, der unter dem Namen des Jupiter die Europa, des Phönicischen Königes, Agenor, Tochter entführet hatte. Ich wollte aber lieber glauben, daß sie von Gortynes, des Cretensischen Königes Rhadamantus Sohne, sey erbauet worden. Dem sey aber wie ihm wolle, sie war stark befestiget, und Hannibal durfte sich nicht reuen lassen, daß er nach des Antiochus Niederlage, vor den Römern dahin flüchtete. Die Ruinen dieser Stadt sind die schönsten, die ich noch gesehen habe; man findet nicht allein Hauptgesimse, Postemente, und Capitäle von marmornen Seulen, sondern auch eine Menge von Stücken Jaspis, Porphyr, und anderer kostbarer Materie, die mit ausnehmenden Geschmacke verzieret, und halb erhaben gearbeitet sind. Unter andern wurde ich zwey Granitmarmorne Seulen gewahr, davon jede achtzehen Fuß hoch, und aus einem Stücke gehauen war. Nahe dabey steht

ein Stück eines Bogens, der seiner Schönheit nach, der Eingang zu einem Prachtgebäude muß gewesen seyn. Es ist nicht möglich, die Menge der Stücken von Statuen, und Seulen, zu beschreiben, womit die ganze Ebene bedecket ist. Alles war vortreflich gearbeitet, und hinlänglich, um die Geschicklichkeit und Fähigkeit der dabey gebrauchten Künstler zu bewundern.

Nachdem ich diese herrlichen Reste lange genug bewundert hatte, gieng ich zu dem **Labyrinthe.** Glauben Sie nicht, Madame, daß ich von jenem berühmten Gebäude rede, welches Dädalus so künstlich verfertiget hatte, daß er kaum selbst heraus kommen konnte, und er ohnfehlbar zuerst ein Opfer seiner Geschicklichkeit geworden wäre, woferne seine seltsame Erfindung ihm nicht einen Weg durch die Luft gebahnet hätte. Die meisten Geschichtschreiber, die von dem Labyrinthe zu Creta Erwähnung gethan haben, beschreiben es als ein wundernswürdiges Gebäude, das nach dem Muster des Egyptischen Labyrinthes erbauet, und wegen der künstlichen Arbeit allein zu bemerken sey. Die Zeit hat es gänzlich zerstöret, und nach der Einwohner Aussage, sieht man schon seit vielen hundert Jahren nicht die geringste Spur mehr davon. Das heutige Labyrinth in Candia ist es also nicht,

wo

wo Theseus, mit Hülfe des Leitfadens der Ariadne, das von der verliebten Pasiphae erzeugte Ungeheuer getödtet hat. Und Sie werden selbst, Madame, aus dem, was ich Ihnen davon zu sagen habe, urtheilen können.

Wir stiegen mit Fackeln in die Hohlung eines Berges, der voller finsterer und enger, unterirrdischer Gewölber ist. Der Eingang dazu ist niedrig, und ungleich, und das ganze Werk scheint von der Natur allein gemacht zu seyn, die Kunst aber gar keinen Antheil zu haben. Es ist vielleicht vor Alters eine bloße Grotte gewesen, die sich zu Anlegung verschiedener Gänge geschickt hat. Sie müßten denn lieber, mit mir, glauben wollen, daß es alte Steinbrüche sind, woraus man die Steine zur Erbauung der nicht weit davon gelegenen Stadt Gortyna genommen hat. Wenn man einige Schritte weiter geht, kommt man in eine Art von Saale, davon die in den Felsen gehauenen Wände eine artige Veränderung von Steinen und Marmor, in verschiedenen Farben, machen. Die Decke hängt voller kleiner versteinerter Eißzacken, die sich vortreflich ausnehmen. Der Saal ist sehr groß, und führet durch einen unvermerkten Hang in eine Menge Alleen, und Gänge, die sich schneiden. Ich muß gestehen, daß ich ohne

Wegweiser nicht gewußt hätte, welchen Weg ich gehen sollte: sie kreuzen sich auf so verschiedene Art, und machen so viel Umschweife, daß wenn man lange Zeit hin und her gegangen ist, man mit Befremden sehen muß, daß man wider an eben den Ort kommt, wo man ausgegangen war. Ich konnte die verschiedenen Schichten, oder Adern von Erde nicht genug bewundern, die sich an gewissen Orten, gleichsam zum Vergnügen des Auges angesetzt hatten. In den Gängen, wo der Boden vermuthlich zu weich gewesen war, hatte man die Wände von andern Steinen, die an einem härtern und festern Orte des Berges mochten gebrochen seyn, aufgeführet. An dem Ende des Labyrinthes kamen wir in zwey große Säle, wo wir ausruhen konnten. An den Wänden sah ich eine Menge Namen, die vermuthlich mit einem Messer, oder andern Instrumente eingegraben waren, denn ich konnte es nicht gewiß wissen, als bis ich sie in der Nähe betrachtete; etliche Namen standen über den Stein heraus, und schienen erhaben zu seyn, andere hingegen waren vertiefet, und neuerer Zeit eingegraben worden; die ersteren waren, nach Verhältniß ihres Alterthums, mehr oder weniger erhaben. Ich begriff wohl, daß es die Wirkung eines gewissen Minerals seyn müsse,

das

das wir, in Frankreich, Spar nennen, und in allem Wasser befindlich ist. Diese Materie dringt mit den Wassertropfen ein, sondert sich unvermerkt ab, und legt sich an die Mauern, und Gewölber an, wo sie mit der Zeit in eine Rinde verwandelt wird, die in den gemachten Einschnitten hernach zunimmt.

Der ganze unterirrdische Gang beträgt ohngefähr zweytausend Schritte. Auf beyden Seiten der Mauer entdecket man, durch den Schein der Fackeln, eine unbeschreibliche Menge Nester von Fledermäusen. Sie hängen oben an dem Gewölbe, eines neben dem andern, in Gestalt einer umgekehrten Pyramide; sie sind mehrentheils fünf Fuß lang, und in Zellen abgetheilet, worinnen diese Nachtvögel nisten. Der Unrath, der herunter fällt, häuft sich in Forme einer anderen Pyramide, und geht vielmals bis an die Nester hinauf, nimmt auch einen Theil des Weges ein; der übrige Gang aber ist frey und offen. Die Fledermäuse, thun den Vorbeygehenden keinen Schaden, so lange man ihre Nester nicht berühret; widrigenfalls aber kommen sie Haufenweise heraus, löschen die Fackeln mit den Flügeln aus, machen in der ganzen Höhle ein erbärmliches Geschrey, und fliegen mit solchem Ungestüm hin und wieder, daß auch

die

die beherztesten furchtsam werden. Das einzige Mittel alsdenn ist, sich auf die Erde zu legen, und so lange stille zu bleiben, bis die Thiere in ihre Nester gekrochen sind.

Um aber wieder auf das **alte Labyrinth** zu kommen, dessen die Geschichte so oft Meldung thut, so ist unstreitig, daß es von diesen finsteren Grüfften, daran die Kunst keinen Antheil zu haben scheint, sehr verschieden muß gewesen seyn. Ich will vielmehr glauben, daß, weil die Cretenser zwischen diesen unterirrdischen Gängen und jenem Monumente, das ihrem Lande so viel Ehre machte, einige Aehnlichkeit gefunden haben, sie der Natur zu statten gekommen sind, und den Namen, und das Bild von dem berühmten Labyrinthe bey zu behalten.

Die Insel Creta hat über zweymalhunderttausend Schritte in ihrer größten Länge, von Morgen gegen Abend, und bey nahe funfzigtausend in der Breite. Sie ist mit vielfältigen Quellen und Flüssen beströmet, die das Land fruchtbar machen, und sehr einträglich sind; insonderheit in Ansehung des vortreflichen Weines, den man **Malvasier** nennet. Das Land trägt auch viel Zucker, Honig, und Wachs, und man findet die schönsten Cypressenbäume. Keine Art von schädlichen oder giftigen Thieren trifft man an; nur

die

die Weiber hat man zu fürchten: man behauptet, daß, wenn sie jemanden mit den Zähnen verwunden, der Biß unheilbar sey. Dieser Umstand, und verschiedene andere bringen mich auf die Gedanken, daß die Waffen der Schönen, in diesem Lande, weder in Bitten, noch in Seufzen oder Thränen bestehen.

Bey unserer Abreise von Candia mietheten wir ein klein Schiff für uns, um die Reise nach den Cycladischen Inseln zu machen, und mit mehrerer Bequemlichkeit anzulanden. Sie haben ihren Namen von dem Zirkelförmigen, weil sie, so zu sagen, um einen Mittelpunkt, welcher Delos ist, herum liegen. Die Inseln, die außer diesem Zirkel, auf der Seite von Candia, und an den Küsten von Asia liegen, werden zwar auch mit darunter begriffen, sie wurden aber von den Alten Sporades genennet, das heißt, die hier und da zerstreuet, herum liegen.

Zuerst kam ich nach Santarini, oder Santorini, einer großen Insel auf dem Archipelagus, die mir aber keinen sonderlichen Begriff von den übrigen machte. Nach der Beschreibung des Herodotus, war sie ehedem ein vortrefliches Land, und hieß, wegen ihrer ausnehmenden Schönheit, Calliſta. Heut zu

Tage

Tage hingegen ist sie in großen Verfall gekommen; an statt eines fetten, und fruchtbaren Bodens, sieht man nichts als einen großen Felsen, der mit Mühe so viel trägt, daß er seine Bewohner elendiglich erhalten kann. An statt anmuthiger Wiesen, und Gefilde, trifft man nichts als dürren Sand, und fürchterliche Abgründe an. Die Einfahrt zu der Insel stellt einen halben Mond vor, und würde den größten und schönsten Haven von der Welt abgeben, wenn die Schiffe Grund finden könnten. Zwischen den beyden Landesspitzen, als den Hörnern des halben Mondes, liegen vier kleine Inseln, die erst zu Anfange dieses Jahrhundertes durch Erdbeben entstanden sind. Eine davon kam durch einen gählingen Ausbruch an einem Orte hervor, wo das Meer vorher so tief gewesen war, daß man keinen Grund finden konnte. Nach einem entsetzlichen Getöse, und nach den heftigsten Bewegungen, die in der ganzen Gegend Schrecken und Furcht verbreiteten, stieß das Meer aus seinem Abgrunde Wirbel von Feuer und Harz heraus, die das Tageslicht verfinsterten. Hieraus wurde man mit Erstaunen über dem Wasser einen festen Berg gewahr, der durch wiederholte Stöße, nach und nach, größer geworden ist. Diese neuentstandene Insel war im

Anfange

Anfange nichts, als ein großer Haufen Bimsenſteine, uneben, und höckerich; allein die Sonne belebte ſie, ſo zu ſagen, und die gute Erde, die mit den mineraliſchen Theilen vermenget war, wurde aufgelöſet, und in den Stand geſetzet, angebauet zu werden. Es erzählte uns dieſes ein alter Mann, der im Jahre 1707 alles mit angeſehen hatte. Ich ſollte faſt glauben, Santorini hätte dergleichen Meeres-Erſchütterungen mehr gehabt, und wäre ſolches vielleicht die Urſache ihrer jetzigen Veränderung. So unfruchtbar ſie auch iſt, hat ſie doch faſt acht tauſend Einwohner; lauter Griechen, die auf eine elende Art leben. Der heil. **Stephans-Berg** ſchien mir, wegen der häufigen darauf befindlichen Ruinen, merkwürdig zu ſeyn. Ich erinnere mich nicht des Namens der Stadt, die da gelegen hat, wenn man aber von der Menge Granitſeulen, und dem Umfange ſchließen ſoll, muß es eine reiche, und prächtige Stadt geweſen ſeyn.

Von da gieng ich nach **Policandro**, einer Inſel, die faſt eben ſo groß, und weit angenehmer iſt, als Santorini: ſie beſteht, wie dieſe, aus einem einzigen, aber ſehr fruchtbaren Felſen. An manchen Orten iſt er etliche Zolle hoch mit Erdreich bedecket, und wachſen darauf die reichlichſten

lichsten Erndten; an andern Orten, wo weniger Erde ist, kommen die Weinstöcke sehr gut fort, und tragen vortreflichen Wein. Man sagte mir auch von einer Grotte, welche die Reisenden zu besuchen pflegen: um nun dahin zu kommen, mußte ich Klippen und Felsen übersteigen, die mir über dem Kopfe hiengen, und aller Augenblicke herunter zu fallen droheten. Die Höhle ist mit Eißzacken austapezieret, die wie Crystalle aussehen, und theils Pyramiden-theils Cylinderförmig gestaltet sind; etliche darunter scheinen mit einer Art von Vergoldung überzogen zu seyn, daß sie die Augen blenden; doch die meisten fallen in ein glänzend-schwarz, welches sich wohl ausnimmt.

Von der Insel Argentiere war ich nicht so zufrieden. Sie hat diesen Namen, vor etlichen hundert Jahren wegen verschiedener Silberminen, die man da entdecket hat, erhalten. Ihr wahrer Name ist Kimolo, welches Kreide bedeutet, weil der Boden der Insel aus dieser Materie besteht. Ich fand nichts als dürre, versengte Berge, steinichtes Erdreich, und ein einziges Dorf, wo die Einwohner vor Hunger sterben möchten. Melos, heutiges Tages, Milo, ist ein weitläuftiger Berg von Bimsensteinen, und Mineralien, welche durch das an

ver-

verschiedenen Orten hinein dringende Seewasser, so zu sagen, durchgearbeitet, und in den Stand gesetzet sind, angebauet zu werden. Ich zweifele nicht, daß zu der Zeit, da die Phönicier die Insel besaßen, sie sehr fruchtbar gewesen sey; und wenn ihr Boden seitdem mager geworden ist, muß man es der calcinirten Materie zuschreiben, womit das Meer ihre Oberfläche bedecket hat. Dem ohngeachtet bringt sie Baumwolle, Korn, und Wein, hervor. Die Hauptstadt, welche auch Milo heißt, ist ganz von Bimsensteinen erbauet, die aber gute Dienste thun, so schwammicht und leichte sie auch sind. Die Gassen sind sehr unreinlich, und von unausstehlichem Geruche. Vor alten Zeiten war die Stadt bekannt wegen ihres Handels mit Alaune, und Schwefel, die man auch noch in Menge findet. Den Schwefel trift man auf den Bergen an, in großen Stücken, die von weiten wie Diamanten glänzen. Auch sehr gesunde warme Quellen giebt es auf dieser Insel. In meinen alten Schriftstellern, die mir auf meinen Reisen als eine Magnetnadel dienen, finde ich, daß Milo, Mellida, geheissen hat, wegen des vielen Honigs, der da gesammelt wird. Die Insel rühmet sich auch, des weisesten Mannes in Griechenland, Vaterland zu seyn, eines Socrates, der nur einen Gott

glaubte; ingleichen des Philosophen Diagoras, der gar keinen glaubte.

Nach unserer Abreise von Milo, näherten wir uns der Gegend von Attica, und segelten nach der Insel Cranae, oder Helena, ohngeachtet unser Schiffspatron versicherte, daß nichts merkwürdiges da zu sehen wäre; der Doctor aber, und ich, wollten uns nicht auf ihn verlassen, und wir hatten uns vorgenommen, auch die ödesten Felsen zu besehen. Sie werden daher so gütig seyn, Madame, und sich nach und nach an diese wüsten, und einsamen Gegenstände gewöhnen; ich aber werde mich bemühen, Sie, so viel als möglich, mit unangenehmen und verdrießlichen Begebenheiten zu verschonen. Auf der Insel Cranae findet man nirgends Spuren, daß sie jemals sey bewohnet worden, und vielleicht ist dieß die Ursache, warum sich Paris dahin begab, als er mit der entführten Helena aus Griechenland floh. Man sagt, er soll sich da verweilet, und zum erstenmal Früchte von seiner Beute gesammelt haben.

Cranae gegen über, liegt die von den Alten benennte Insel Cythnus, welche, wegen ihrer warmen Bäder, heut zu Tage Thermia heißt. Sie ist eben noch so fruchtbar, als sie sonst gewesen ist. Der Boden ist weder so felsigt, noch so

mager,

mager, wie auf den benachbarten Inseln. Die Felder geben die reichlichsten Erndten, und die Gebirge Wein, der aber freylich nicht so gut ist, als in steinigten Gegenden. Es wachsen hier eine Menge Maulbeerbäume, die unzählige Seidenwürmer ernähren, und wovon die Einwohner ansehnlichen Vortheil ziehen. Allein der vornehmste Handel besteht in Honig, und Wachs. Man zeigte uns die Ruinen einer alten Stadt, Hebreo-Castro genannt, die von besonderer Schönheit und Kostbarkeit waren. Unter den vielen Marmorn, damit der Platz bedecket ist, fanden sich eine Menge mit halberhabener Arbeit, und Stücken Bildseulen, die höchst schätzbar müssen gewesen seyn. Es scheint aber, daß die Barbarn, als Urheber aller dieser Verheerungen, gefürchtet haben, die zerstreueten Stücken möchten wieder zusammen gesuchet und ergänzet werden, weil sie so sorgfältig gewesen sind, alles zu verstümmeln. Thermia, die Hauptstadt der Insel, ist ziemlich groß, und fast mit lauter Griechen besetzet.

Syra ist nicht weniger fruchtbar, als Thermia: sie hat fünf und zwanzig Meilen in der Länge, und ob sie schon voller Felsen ist, so findet man doch Gegenden, welche Getreyde in Menge erbauen. Diese Felsen haben das beson-

dere, daß sie so steil und gerade sind, daß sie aller Augenblicke um zu fallen scheinen. Die Hauptstadt, von welcher die ganze Insel den Namen hat, liegt eine Meile von dem Meere, auf der Höhe eines kleinen Berges; in der Ferne sollte man meynen, sie schwebete auf dem Wasser. Zwischen der Stadt, und dem Haven, der ungemein groß ist, sieht man die Ruinen von Scyrus, der ehemaligen Hauptstadt der Insel: sie sind fast durchgehends von weißem Marmor aus Paros, oder aus Naxia.

Tine, sonst Tenos, gegen Mitternacht von Syra, ist eine große Insel, die ohngefähr sechzig Meilen im Umfange hat. Anfänglich wurde sie Ophiusa genennet, wegen der vielen Schlangen, die sich auch noch jetzo häufig da aufhalten. Das Land ist sehr ergiebig: die Maulbeer- und Granatenbäume, wie auch die Weinstöcke, wachsen mit Lust, und tragen den Einwohnern, die gern arbeiten, und sich Mühe geben, viel ein. Korn, und andere Früchte, wachsen auch in Ueberfluß. Die Stadt Tine lag sonst an dem Rande eines kleinen Meerbusen, der ihr zum Haven dienete: heut zu Tage ist nichts übrig, als die Festung, und ein Flecken, der San Nicolo heißt. Die Festung steht an dem höhesten Orte auf der Insel, und seine

vortheil-

vortheilhafte Lage macht seine ganze Stärke. Als man vor einigen Jahren, nicht weit von der Stadt, eingegraben hatte, glaubte man einen Tempel des Neptunus entdecket zu haben; ich habe aber nichts gesehen, daß diese Vermuthung bestätigen könnte.

So angenehm mir auch der Aufenthalt in Tine gewesen war, so wenig konnte ich meine Bewunderung bergen, als ich Andros näher kam. Der Anblick dieser Insel ist bezaubernd. Stellen Sie sich einen großen, weitläuftigen Meerbusen vor, der durch ein Vorgebirge in zwey Theile abgesondert wird. Diese Landesspitze, die einen Theil der Stadt ausmacht, ist mit Gebäuden, und Gärten besetzet, und veranlasset die lustigste, und anmuthigste Gegend, die man nicht genug bewundern kann. Auf der andern Seite der Stadt liegt ein vortreffliches fruchtbares Thal. Ueberhaupt aber hat die ganze Insel einen Ueberfluß von allerley Arten Früchte, unter andern Granat- und Limonienbäume in größter Menge; überall sieht man Gärten, und Obstbäume, die durch unzählige Quellen und Bäche befruchtet werden. Der schönste Ort auf der Insel ist in dem Dorfe Arna, hinter einem hohen Berge. Er besteht aus verschiedenen kleinen Hütten, die mit Palm-

bäumen eingefasset, und den reizendesten Einsiedlerwohnungen ähnlich sind. Die Seide, die hier verarbeitet wird, ist sehr fein, und wird hoch gehalten. Andros ist wegen seiner Alterthümer eben so merkwürdig, als wegen der Güte seines Bodens. Die vorzüglichsten findet man zu Baleopolis, einer ehedem großen und schönen Stadt. Die häufigen Seulen, Postemente, und Capitäle, die man auf dem Platze, wo das Schloß gestanden hat, antrifft, wie auch die allgemeine Sage der Einwohner, machten uns vermuthen, daß es Ueberbleibsel von einem Tempel des Bacchus seyn könnten. Nicht weit davon zeigte man uns eine Quelle, die im Monate Januarius den Geschmack von Weine annehmen soll. Die Einbildung, deucht mich, muß hier viel thun. Eine bloße Wasserquelle, bey dem Tempel des Weingottes, war für seine Anbeter nicht hinlänglich; sie mußten ihr eine Eigenschaft geben, welche der Einbildung mehr schmeichelte, als dem Geschmacke.

Die Insel Zia ist das Cea, oder Ceos, der Alten, wo der Poet Simonides geboren ist. Von vier mächtiger Städten, die sonst da lagen, sieht man nur noch die Ruinen von Certhea, auf welche die jetzige Hauptstadt Zia gebauet ist. Wenn man von den Ruinen auf

die

die Größe von Certhea schließen soll, muß es eine ansehnliche Stadt gewesen seyn; denn, außer den marmornen Seulen, und vielen andern Resten der Baukunst, die man in den Häusern, und auf den Gassen sieht, findet man große Haufen auf den Feldern, vornämlich aber auf einem Berge, der eine Stunde vom Haven liegt. Noch eine größere Menge fand ich in der Gegend nach dem Meere zu, bey einer Reihe halbeingefallener, und zu einem alten Schlosse gehörigen Mauern. Die dasigen Einwohner zeigeten uns auch ein Stück von einer Bildseule, dafür sie noch eine gewisse ehrerbietige Furcht haben, weil sie sich einbilden, es wäre das Bild der Nemesis, der Göttin der Rache: man sieht dabey mehrere Marmorblocke, und Stücken von Seulen, und Capitälen liegen. Die Insel hat in ihrem Umfange etwa dreyßig Stunden: sie war wegen ihrer Seide bekannt, deren erste Fabriken der Prinzeßin Pamphile zugeschrieben werden: doch dieser Theil der Handlung will jetzo wenig sagen, indem die Einwohner mehr baumwollene als seidene Zeuge machen. Sie legen sich aber hauptsächlich auf Verbesserung ihrer Weine, die von unvergleichlicher Güte und Geschmacke sind.

Ich weis nicht, Madame, was ich Ihnen von der Insel Macronisi sagen soll: sie ist groß genug, aber so wüste, und unfruchtbar, daß man nichts als Eydexen, und Heuschrecken da antrifft. Macris ist kleiner, aber ebenfalls wüste: in beyden findet man nicht die geringsten Spuren von Alterthümern. Gyaros, oder Joura hat noch überdieß eine Art Ratten, von ungewöhnlicher Größe. Vielleicht sind dieser Ratten Vorfahren Ursache gewesen, daß die Einwohner die Insel verlassen haben.

Die Nachbarschaft von Euboea, bey welchem diese Inseln liegen, war Ursache, daß ich mein Vorhaben, die sämmtlichen Cycladischen Inseln zu besehen, auf einige Zeit verschob. Ich stieg zu Castel-Rosso, einer wichtigen Festung, unter deren Canonen die Türkischen Galeeren öfters Schutz suchen, an das Land. Vor Alters lag hier eine Stadt, die Homer, Caristos, nennet. Die Titanen, Söhne der Erde, gaben daselbst Gesetze, unter andern aber Briareus, den die Einwohner in den folgenden Zeiten als einen Gott verehret haben. Der sprenglichte Marmor von Caristos wurde sehr hoch gehalten, und man nennet ihn Caristischen Marmor. Von da gieng ich nach dem Flecken Eretria, der ehedem die Hauptstadt der Insel

gewesen

gewesen ist: sie war wegen ihrer medicinischen Erde, die man auch die Eretrische nennete, bekannt. Endlich kam ich nach Negroponte, woher ich Ihnen schreibe, aber auf Gelegenheit warten muß, den Brief fortzuschicken. Es kann sich zutragen, daß Sie etliche von meinen Briefen auf einmal erhalten werden; denn wie Sie leicht selbst ermessen werden, sie gehen nicht, wie in Frankreich, so geschwind ab, als man sie schreibt: ich habe ihrer zuweilen drey in meiner Brieftasche gehabt, die mit einem Schiffe abgegangen sind.

Negroponte ist jetzo die Hauptstadt von Euboea, und hat nicht über zwey Meilen im Umfange; aber ihre Vorstädte sind ansehnlich, und werden von lauter Griechen bewohnet. Die Anzahl der Einwohner erstrecket sich auf funfzehntausend. Eines der schönsten Häuser in der Stadt ist das Serail des Capitain-Pascha, oder Obersten der Galeeren. Es liegt dieser Palast an der Meerenge, Euripus, und machet das schönste Ansehen, das man sich vorstellen kann: er ist mit Galerien und Bogen verzieret, die von rothem Holze, und lackiret sind. Was mich verwunderte, war der erstaunende Zulauf der Landleute, die Markttages nach Negroponte kommen. Von allen Orten der Insel bringen

sie ihre Lebensmittel zu verkaufen; daher sie auch in solchem Ueberflusse zu haben sind, daß man sie fast um nichts kaufet. Ich habe niemals mehr Dörfer, als in diesem Lande, gesehen; daher kommt es auch, daß das Land so gut angebauet ist, und daß man alle Arten von Früchten in Menge haben kann, hauptsächlich Korn, Wein, und Oel. Der Umfang der Insel beträgt drey hundert und funfzig Meilen, die Breite aber nicht über zwanzig. Sie ist wegen des Vorgebirges Caphareus bekannt, auf welchem der König Nauplius verschiedene Feuer anzünden ließ, um die Griechische Flotte, da sie von Troja zurück kam, heran zu locken. Die List gelung ihm auch; die Schiffe geriethen in die Klippen, und scheiterten fast alle. Als aber Nauplius erfuhr, daß Diomedes, und Ulysses, als die vornehmsten Urheber von dem Tode seines Sohnes Palamedes, dem Schiffbruche entgangen waren, stürzete er sich aus Verdruß in das Meer.

Ich muß noch mit ein paar Worten der berühmten Aegeischen Meerenge Euripus gedenken, welche Aulis, und Boeotien, von Euboea scheidet. An dem Orte, wo die Festung von Negroponte liegt, ist sie so schmal, daß eine Galeere kaum durchkommen kann. In derselben Gegend spüret man hauptsächlich eine wunder-

bare

bare **Bewegung des Meeres**, welche zu ergründen die Alten und Neuern sich umsonst bemühet haben. Binnen achtzehn oder neunzehn Tagen jedes Monden hält der Euripus seine Ordnung, wie die Einwohner reden; das heißt, binnen vier oder fünf und zwanzig Stunden ist zweymal Ebbe und Fluth, wie in dem Ocean; aber die andern Tage hält er keine Ordnung, dergestalt daß in vier oder fünf und zwanzig Stunden, eilf, zwölf, dreyzehn, ja bis vierzehnmal Ebbe und Fluth ist. Ich wollte diese wundernswürdigen Veränderungen selbst mit ansehen, und gieng in eine Mühle, unten an der Festung, wo ich, in weniger als anderthalber Stunde, das Mühlrad sich, nach dem verschiedenen Zuge des Wassers, dreymal verändern sah. Noch mehr aber ist zu bewundern, daß zwischen der Zeit, da der Euripus steigt oder fällt, eine kleine Frist sich äußert, wo das Wasser völlig ruhig ist, und still zu stehen scheint, so daß allerhand leichte Sachen, als Federn, Stroh ꝛc. wenn sie der Wind nicht treibt, ohne Bewegung auf dem Wasser liegen bleiben. Zu anderer Zeit ist der Strom so reißend, daß er die größten Schiffe wider den Wind, und wider alles Arbeiten der Matrosen fortführet. Ich will hier nicht versuchen, dieses Naturwunder zu erklären:

ren: ich erinnere mich gar wohl, Madame, daß Aristoteles selbst die Ursache davon nicht hat ergründen können; ich bin aber vorsichtiger gewesen als er, und habe mir nicht einfallen lassen, mich in den Euripus zu stürzen, um in dem begriffen zu seyn, wie dieser Philosoph sagete, was ich nicht begreifen konnte.

Die kalte Witterung, und ein ziemlich arger Schnupfen, der den Doctor plaget, dürften uns vielleicht länger in Negroponte aufhalten, als wir nicht gedacht haben. Doch dieses Land ist auch im Winter angenehm, und ich bin nicht böse, von meinen langen und häufigen Reisen auszuruhen, und mich zu neuen Unternehmungen geschickt zu machen.

Ich bin ꝛc.

Negroponte, den 17ten December, 1736.

Der 12. Brief.

Fortsetzung von Griechenland.

In einem Lande, wie Griechenland, sind alle Oerter, die ein Reisender durchwandert, eben so viel, der Unsterblichkeit gewidmete, Gegenstände. Ein schlechter Bach, ein Felsen, eine Grotte, sind durch die Schriften der Dichter, oder durch

eine

eine merkwürdige Begebenheit, berühmt geworden. Beschweren Sie sich also nicht, Madame, wenn ich in meinem letzten Briefe umständlich gewesen bin; begleiten Sie mich vielmehr fernerhin, mit Ihrer gewöhnlichen Gütigkeit, an die mir noch übrig bleibenden Oerter.

Die erste Insel, wo ich, nach meiner Abreise von Negroponte, anlandete, war Chio, oder Scio, welche die Türken Saches nennen. Sie liegt zwischen den Inseln Mitylene, und Samos, und hat ohngefähr hundert und zwanzig Meilen im Umfange. Ihre Bewohner waren vor diesem mächtig zur See, wurden aber erstlich durch die Athenienser, hernach durch die Lacedämonier, und endlich durch die Römer unter das Joch gebracht. Letztere besaßen sie bis zu den Zeiten der Griechischen Kaiser, die sie wiederum den Genuesern abtraten, und diesen wurde sie von den Türken, unter der Regierung des Selim weggenommen. Sie muß in den blühendesten Umständen gewesen seyn, denn sie hat sechs und dreyßig Städte gehabt, die jetzo in eben so viel Dörfer verwandelt sind. Die Hauptstadt ist groß und wohl gebauet; die Häuser sind regelmäßig, und haben, wie die unsrigen, mehr als ein Stockwerk: der Haven ist sicher, und das Schloß stark befestiget;

es

es vertheidiget die Stadt, und die ganze Gegend. Die Hauptkirche ist von einer Gothischen, aber hübschen, Bauart: inwendig sieht man Gemälde, nach Griechischer Art, die so lächerlich und schlecht sind, daß sie jeder Schmierer in Frankreich besser machen würde. Wie ich aus den darunter geschriebenen Namen habe urtheilen können, sollen sie Figuren von Heiligen vorstellen. Auf der ganzen Insel haben wir nichts merkwürdiges gefunden, als Ruinen von einem alten Gebäude, die, zwanzig Meilen von der Hauptstadt, in einem finstern Thale lagen. Neptunus war in eine Nymphe von Scyo verliebt gewesen, und dieser zu seinen Liebeshändeln vorzüglich wohl gelegene Ort mag nachgehends seyn ausersehen worden, ihm einen Tempel zu bauen. Nich weit davon trifft man eine Quelle an, von der man sagt, daß wer davon tränke, unsinnig würde. Der Doctor wagete den Versuch, und ich habe nicht die geringste Veränderung bey ihm gespüret.

Scio ist eine der Griechischen Städte, die um die Ehre streiten, daß Homer daselbst sey geboren worden. Man zeigte uns auch den Ort, wo dieser große Dichter die ersten Anweisungen in seiner Kunst soll erhalten haben: jetzo sieht man an der Stelle eine Art von Wasserbehältniß, das ohngefähr zwanzig Fuß im

Durch-

Durchschnitte hat. Ingleichen ist das Haus noch zu sehen, das dieser Verfasser der Iliade bewohnet hat, als er dieses unvergleichliche Gedichte verfertigte. Die besondere Hochachtung, welche die guten Leute für alles haben, was nur einiger maßen diesem erhabenen Geiste zugehöret, fühlte ich selbst bey dem Anblicke dieser ehrwürdigen Hütte, und ich fand Vergnügen, mir einzubilden, daß dieser große Mann da gewohnet habe.

Ich habe wenige, so fruchtbare, Inseln gesehen, wie Scio. Selbst in den Gebirgen, die den Mitternächtlichen Theil der Insel einnehmen, ist alles angebauet. Ich wundere mich daher nicht, daß man sie, eines von den Kornmagazinen des Römischen Volkes, genennet hat. Oel- und Pomeranzenbäume giebt es in großer Menge, und ihre seit langer Zeit berühmten Weine, sind stark und vortreflich. Man läßt die abgeschnittenen Trauben erst zwey oder drey Tage trocken werden, und bringt sie hernach unter die Presse. Der Lantiscus, ein Baum der den Mastix hervor bringt, ist in diesem Lande sehr gemein. In den heißesten Sommertagen schneidet man ihn der Quere an, und erleichtert dadurch den Abzug des Harzes, welches Tropfenweise heraus fließt, und in weniger Zeit an der Luft hart wird.

Man

Man saget, es sey für den Magen sehr gut: in dem Oriente braucht man es, wenn man Brodt knetet. Das damit gemachte Brodt nimmt, nebst dem Geschmacke des Mastix, eine sehr angenehme Weiße an. Das Frauenzimmer findet ein besonders Vergnügen, den Mastix zu kauen; sie zerweichen ihn mit der Zunge, blasen ihn auf wie Bouteillen, und lassen diese hernach in dem Munde mit einem starken Knalle zerspringen. Wenn sie in Gesellschaft sind, halten sie es für eine Artigkeit, sich mit ihrem Munde des andern Gesichte zu nähern, und ihn theils durch den Knall zu erschrecken, theils ihn den Geruch des Mastix mitzutheilen. Die schönen Jaspis-Brüche, die vor diesem auf der Insel waren, machten der Einwohner vorzüglichsten Reichthum aus. Wir haben zwar nur Marmorbrüche gesehen, aber der Marmor schien ausnehmend schön zu seyn.

Auf keiner Insel des Archipelagus lebet man mit so vieler Freyheit, als in Scio, und an keinem Orte sind die Weiber schöner und angenehmer. Sie haben viel von dem Italienischen, und besonders von dem Genuesischen Frauenzimmer. Man kann sie sehen, und sprechen, und der Gebrauch des Landes verstattet ihnen Freyheiten, die sie selten misbrauchen.

Die

Die Einwohner sind sehr höflich, sowohl unter sich, als gegen Fremde; sie lieben auch die Musik, und andere anständige Ergötzungen.

Die Insel Samos, deren Hauptstadt Cora heißt, ist weder so groß, noch so fruchtbar, als Scio: doch wachsen daselbst viel Obst- und besonders viel Oelbäume; Weinberge hingegen findet man selten, ohngeachtet die benachbarten Länder, so zu sagen, damit bedecket sind. Die Insel liegt vom Morgen gegen Abend, und hat nicht mehr als achtzig Meilen im Umfange. Nach der gemeinen Meynung ist Juno, welcher Samos geweihet war, auf dieser Insel gebohren, und an den Jupiter verheirathet worden; sie hatte daher auch, wie man uns sagete, allhier einen prächtigen Tempel, worinnen alle Jahre ein Fest, auf Art einer Hochzeit, gefeyert wurde. Dieß machte mich muthmassen, daß ich vielleicht einige Alterthümer entdecken würde. Ich ließ mich daher an den Ort führen, wo das alte Samos gestanden hat; und in der That liegen die Ruinen dieser Stadt so deutlich vor Augen, daß man sich unmöglich irren kann. Es ist ein Berg, wo man sie findet, und nahe dabey traf ich eine Menge hin und her zerstreueter Grabsteine an. Der Grieche, der uns führete, wies mir auf einem mehr erhöheten Haufen, die alten

Ruinen von dem Tempel der Juno, welches ich um desto eher glauben konnte, weil es wirklich der einzige Ort ist, wo man Postemente, und Stücken von marmornen Seulen findet. Mehr Vergnügen hatte ich, den Spuren einer alten Wasserleitung nachzugehen, welche von so harten Ziegelsteinen gebauet war, daß sie, nach zweytausend Jahren, noch eben so schön und feste sind, als wenn sie erst gemachet wären. Weiter fand ich nichts, das meinem Verlangen hätte Gnüge thun können. Aber was allen Fremden, besonders aber einem, an schönen Frauenzimmerputz gewöhnten, Franzosen in die Augen fallen muß, ist die Unreinlichkeit, und äußerste Nachläßigkeit des dasigen Frauenvolkes: es ist in diesem Stücke von einer unausstehlichen Gleichgültigkeit, und Faulheit. Samos ist in der Geschichte merkwürdig, weil es der Geburtsort eines Philosophen, einer Sibylle, und eines Tyrannen, gewesen ist. Der erste ist der gelehrte Pythagoras, der so eifrige Vertheidiger der Lehre von der Wanderschaft der Seelen; die andere ist eine von den berühmten Weibern, welche die Zukunft Christi vorher verkündiget haben; der dritte ist der bekannte Tyrann Policrates, der nach einem voller Glückseligkeit gehabten Leben, die traurige

Erfah-

Erfahrung machte, daß niemand vor seinem Tode glücklich zu schätzen sey.

Die Insel Nicaria, nahe bey Samos, hat ihren Namen, so wie das dabey gelegene Meer, dem verwegenen Sohne des Dädalus zu danken, dessen wächserne Flügel, als er der Sonne zu nahe kam, schmolzen, und der unglückliche Icarus fiel, in der Gegend von der Insel Itiosa, die seitdem Icaria, oder Nicaria, ist genennet worden, in das Meer. Die Insel hat ohngefähr dreyßig Meilen im Umfange, und ist schön, und fruchtbar; allein die Einwohner sind so faul, daß alles Land fast unbebauet bleibt. Wasser, und Luft, sind so rein, und gesund, daß man es als eine Ursache des langen Lebens der Nicarienser ansieht, deren sehr viele über hundert Jahre alt werden. Etwas besonders ist es, daß sie sich keiner Betten bedienen, dergestalt, daß man auf der ganzen Insel nicht ein einziges antrifft. Sie schlafen auf der Erde, ein Stein ist ihr Kopfküssen, und mit den Kleidern decken sie sich. Als der Erzbischoff von Samos einen Kirchenbesuch da anstellte, und die Gewohnheit des Landes nicht wußte, ließ er sich auch nicht einfallen, sein Bette mit zu bringen, man mußte daher so gut als möglich, Stroh zu rechte machen, um Seine Bischöffliche Gnaden

zu lagern. Die Einwohner haben kein anderes Kleid, als das sie tragen, und wenn es abgenutzet ist, sorgen sie erst für ein neues. Auf der ganzen Insel fände man, außer der Mahlzeit, nicht ein Stück Brodt: sie begnügen sich, wenige Zeit ehe sie sich zu Tische setzen, das Korn auf kleinen Mühlen zu mahlen, und nicht mehr, als zu einem mal, zu nehmen. Dieses Mehl kneten sie, machen einen Teig daraus, backen es auf einem flachen Steine, worunter Feuer gemachet wird, und wenn das Brodt fertig ist, schneidet es der Hausherr in gleiche Stücken, und theilet es in seiner Familie aus; eine schwangere Frau bekommt zwey Theile. Den Wein mischen sie allezeit mit drey Viertel Wasser, und wenn sie trinken wollen, füllen sie ihn in ein großes Gefäß, das wie ein Napf aussieht, und lassen es nach der Reihe herum gehen, bis ein jeder getrunken hat. Den Wein füllen sie nicht auf Fässer, sondern verwahren ihn in großen Töpfen, die sie mit Leimen zukleben; wenn sie nun davon trinken wollen, machen sie ein Loch in den Deckel, stecken ein ausgehohltes Rohr hinein, halten es oben mit dem Finger zu, und ziehen ihn heraus. Die Häuser in Nicaria sind schlecht, ohne Pracht, und ohne Hausrath. Man sieht darinnen nichts, als die vier Wände,

und

und die kleine Mühle, davon ich Ihnen gesaget habe. Was sie auch etwa sonst noch haben, halten sie unter der Erde verborgen. Unter sich haben sie wenig **Gesellschaft**; wenn sie wegen Verrichtungen genöthiget sind, mit einander zu sprechen, so kommen sie niemals bis an des andern Haus, sondern bleiben auf eine ziemliche Weite entfernet, und ruffen aus vollem Halse. Wenn der andere geantwortet hat, sagen sie ihm, warum sie gekommen sind, und behandeln auf diese Art alle ihre Angelegenheiten, man müßte sie denn sehr nöthigen, näher zu kommen: sie haben daher auch so starke Stimmen, daß sie einander, auf eine halbe viertel Stunde weit, verstehen.

Ohnfehlbar haben Sie auch, Madame, von **Pathmus** reden gehöret, von der so berühmten Insel, wo der heil. **Johannes** seine Offenbarung geschrieben hat: sie heißt jetzo, **Palmosa**. Es ist ein wahres Land zum Nachdenken, wegen der großen Einsamkeit, und durchgängigen Stille, die daselbst herrschet. Ohngeachtet sie zwanzig oder dreyßig Meilen im Umkreise hat, so halten sich doch nicht über dreyhundert Einwohner da auf. Bäume, Grünes, oder Landschaften, sieht man fast gar nicht, und alles flößet traurige Gedanken, und ein tiefsinniges

Nachdenken, ein. Die Gebirge sind nackend und kahl; die Thäler dürre, und öde. Die Kirche des heil. Johannes ist wohl gebauet, und ziemlich groß; sie erregte aber meine Neubegierde weniger, als der Ort, wo der Apostel soll gewohnet haben. Der Weg dahin ist wegen der steilen Felsen höchst beschwerlich, und endlich kommt man an eine armselige Einsiedlerhütte, die auf der Anhöhe eines Berges gebauet ist, und wo nicht weit davon ein Kloster, mit Griechischen Mönchen, liegt. Die Capelle ist klein, und die darinnen befindlichen Gemälde sollen die Geschichte des heil. Johannes vorstellen. Etliche Schritte davon ist ein großes Loch in den Felsen gehauen, dessen Gewölbe durch eine Seule unterstützet wird; dieß, sagt man, soll des Heiligen Grotte, und der Ort gewesen seyn, wo er seine Offenbarung geschrieben hat. Ich mußte über die Einfalt der guten Leute, die uns begleiteten, lachen: sie wiesen uns, mit größter Ehrfurcht, etliche Risse in dem Felsen, welche durch die Witterung mögen entstanden seyn, und beschrieben uns sehr ernsthaft, wie der heil. Geist durch die Oefnungen hinein gekommen wäre, und dem heil. Johannes sein Geheimnißvolles Buch eingegeben hätte.

Palmosa gegen über, liegt eine kleine Insel, Saint-Minas genannt, welche das besondere hat, daß sie in der Mitten gleichsam durchschnitten ist. Ein durch die Natur ausgehohlter Weg verursachet auf der erhabensten Gegend der Insel diese Spaltung. Die eine Hälfte davon ist fruchtbar, und trägt allerhand Arten von Früchten; die andere hingen ist unfruchtbar, und steinigt. Der Felsen dieser Hälfte ist von braunen Mamor, mit Corallenförmigen Adern, von einer ausnehmenden Weiße.

Von meinem Aufenthalte in Naxia, einer der größten und reichsten Cycladischen Inseln, war ich sehr zufrieden. Sie hieß vor diesem, Dionysias, von dem Dionysos, oder Bacchus, der hier Hof hielt. Seitdem wurde sie, wegen ihrer Fruchtbarkeit, Callipolis, und klein Sicilien, genennet. Beym Aussteigen auf der Insel, fiel mir die unglückliche Ariadne ein, die von dem untreuen Theseus allhier verlassen wurde. Ich glaubte die Klagen dieser untröstbaren Verliebten zu hören, womit sie die Felsen, Thäler, und das Ufer des Meeres erfüllete, als Bacchus, durch Mitleiden gerühret, ihr seine Hand und Krone anbot. Die neue Stadt Naxia ist auf die Ruinen der alten Stadt gebauet. Sie ist eine der schönsten, die ich auf dem Archipela-

gus gesehen habe: ihre Mauern sind stark, und mit Thürmen besetzet. Die Festung liegt auf dem erhabensten Orte, und schien mir regelmäßig zu seyn. Eine große Anzahl Kirchen sieht man, worunter insonderheit die Hauptkirche schön, und geraumig ist. Das **Frauenzimmer** unterscheidet sich sehr, von dem, das ich zu Samos gesehen habe. Hochmuth, und Eitelkeit, ist bey ihnen auf das äußerste getrieben; und keine läßt sich auf der Gasse, oder auf dem Lande sehen, als in den lächerlichsten Anputze, und mit übermengten Kleidern, ja so gar mit Hausrathe umgeben. Neben dem Schlosse sieht man Ueberbleibsel aus dem höchsten Alterthume. Es sind Ruinen von einem **Bacchus-Tempel**, die einen an der See gelegenen Felsen ganz bedecken. Ihre Kostbarkeit beweißt die Pracht und Schönheit des Gebäudes: Stücken von Jaspis, und Porphyr, sind mit Granit- und andern herrlichen Marmor untermenget. Die Einfassung der Thüre, die in den Tempel gieng, ist noch ganz, und besteht aus drey glatt gearbeiteten Marmorstücken, deren jede achtzehn Fuß in der Länge, und eilfe in der Stärke hat: man kann nichts edeler und majestätischer sehen. Naxia treibt starken **Handel**, ohngeachtet es keinen Haven hat: die Güte und Fruchtbarkeit

des

des Bodens ersetzet diesen Fehler. Es ist fast unbegreiflich, was für eine erstaunende Menge Früchte die Insel hervor bringt. Alle Berge, und Anhöhen, sind mit Orangen- und Limonienbäumen, und mit Weinstöcken besetzet; die Flächen aber werden von Maulbeer- Feigen- und Granatbäumen beschattet, und die Getreyde-Erndten sind sehr ergiebig. Der Fleiß der Einwohner erstrecket sich nicht nur auf die Verbesserung ihres Bodens, sie machen auch eine große Menge Salz, das sie wohlfeil verkaufen; überdieß beschäfftigen sie sich noch, Seide und Baumwolle, aus allen Gegenden der Insel, zu verarbeiten.

Es fiel mir schwer, ein so schönes Land zu verlassen; meine Ankunft aber in Paros tröstete mich. Diese Insel, ob sie schon nur funfzig Meilen im Umkreise hat, war ehedem eine der wichtigsten Cycladischen Inseln, und eine Bundesgenoßin der Perser wider die Griechen. Der berühmte Miltiades erhielt von den Athenienfern Befehl, sich ihrer zu bemächtigen, er konnte aber seinen Zweck nicht erreichen. Die noch jetzo da befindlichen raren Alterthümer machen sie höchst merkwürdig. Die Mauern des Schlosses zu Parichia, welches der jetzige Name der Stadt ist, ihre Gassen, und die öffent-

lichen sowohl als Privat Gebäude, sind von den Ruinen der alten Stadt erbauet. Bey allen Schritten sieht man in der Mauer, Karniese, Friese, Seulen-Capitäle, ja ganze Seulen, die an statt der Steine eingemauert sind. Bald sieht man die allerschönste halberhabene Arbeit, oder andere Stücken von Bildseulen, die den Eingang eines Hauses stützen, bald eine schöne gerippte Seule, die über einer Thüre, statt einer Oberschwelle liegt. Man kann diese herrlichen Werke, die so viel Fleiß und Mühe gekostet haben, und nunmehr unter Steine und Kalch gemenget sind, nicht ohne Mitleiden, und Thränen ansehen. Die marmornen Seulen und Statuen mußten allerdings auf einer Insel, wo man den schönsten Marmor von Griechenland brach, sehr gemein seyn. Eigentlich zu reden, ist Paros ein bloßer Felsen von Mormor, der etliche Fuß mit Erde bedecket ist. Ich wollte also die berühmten Marmorbrüche sehen, woraus fast ganz Asien versorget wurde, um die Tempel der Götter zu verschönern, oder das Andenken großer Männer zu ehren. In dem ältesten von allen sah ich eine kostbare halberhabene Arbeit in den Felsen gehauen, die man nicht abgenommen hatte. Die Bildhauer von Paros sowohl, als andere, die von allen Orten dahin kamen, fan-

den

den in diesen kostbaren Höhlen Gelegenheit genug, ihre Fähigkeit und ihren Geschmack zu üben. Wenn eine Arbeit fertig war, sprengete man den Block in seiner gehörigen Stärke, und kriegete auf einmal die größten Meisterstücke der Kunst, und der Natur, zu sehen. Dasjenige Stück, wovon ich rede, stellet ein Bacchus-Fest vor: man sieht diesen Gott unter der Gestalt eines Jünglinges, mit Leuten umgeben, welche tanzen, und sich lustig machen. Zu Paros ist es, wo man, zu Anfange des siebenzehenden Jahrhundertes, die schönen Marmor-Tafeln entdecket hat, auf welche die merkwürdigsten Begebenheiten der Griechischen Geschichte, seit der Erbauung von Athen, gegraben sind. Der Graf, Thomas von Arundel, trug Sorge, daß sie nach Engelland gebracht wurden, wo sie auf der berühmten Universität, Oxford, verwahret werden. Man nennet sie jetzo gemeiniglich, die Marmor von Oxford, oder die Arundelischen Marmer, oder die Marmor von Paros. Diese Insel hat sich auch noch berühmt gemachet, durch die Geburt des vortreflichen Dichters, Archilochus, der die Jambischen Verse erfunden hat. Der Nachdruck und die Heftigkeit eines seiner Gedichte war schuld, daß ein gewisser Lycambes sich erhieng.

Die

Die Insel **Antiparos** ist von dieser letzteren nur anderthalbe Meilen entfernet. Sie besteht ebenfalls aus einem Felsen, der mit etlichen Zollen Erdreich bedecket ist, doch mit dem Unterschiede, daß der Felsen nicht von Marmor ist, wie in Paros. Man trifft nicht mehr als ein einziges Dorf, und wenig Einwohner, an: aber ich getraue mir zu behaupten, daß diese Insel die Aufmerksamkeit der Kenner mehr, als irgend eine andere verdienet. Hier ist es, wo man die berühmte **Eiß-Grotte** findet, davon die Alten und Neuern mit so viel Verwunderung geredet haben. Das außerordentliche, das man davon erzählet, machte uns Lust hinein zu gehen, ohngeachtet ich die Gefahr wohl wußte, der wir uns aussetzten. Wir nahmen vier Leute zur Begleitung mit, so daß wir mit unseren Bedienten, und dem Griechen, der unser Wegweiser war, einen Trupp von acht Personen ausmachten. Sie werden sich erinnern, Madame, daß ich Ihnen das Labyrinth zu Creta, mit seinen unzählbaren unterirrdischen Gängen, beschrieben habe. Seitdem ich aber die Grotte zu Antiparos kenne, halte ich jenes für einen bequemen, und angenehmen Spatziergang. Stellen Sie sich eine abscheuliche Klufft vor, von mehr als tausend Fuß Tiefe, wo man nicht anders, als mit Stricken,

oder

oder Strickleitern, hinunter kommen kann. Schon unter dieser Betrachtung werden Sie finden, daß unser Unternehmen, welches ich Ihnen nun erzählen will, höchst verwegen war.

Zuerst kamen wir in ein großes weitläuftiges Gewölbe, das durch etliche, von der Natur selbst gemachte Seulen gehalten wurde. Wir fanden da eine sehr alte Griechische Aufschrift, davon die Uebersetzung folgende ist: „Unter „dem Obrigkeitlichen Amte des Criton, sind an „diesen Ort gekommen, Menander, Socarmes, „Menecrates, Antipater, Ippomedon, Aristeas, „Phileas, Gorgus, Philocrates, Onesimus.“ An dem Ende dieser Höhle kam ein schmaler Weg, dem wir mit unsern Fackeln folgeten, und der uns an den Rand eines fürchterlichen Abgrundes brachte. Ich sah da keine Möglichkeit weiter zu kommen: allein einer von unsern Wegweisern ergriff einen in den Felsen fest gemachten Haken, band einen Strick daran, nahm die Fackel in die eine Hand, und half sich mit der andern, um hinunter zu fahren; er verschwand in einem Augenblicke, und rufete, wir sollten ihm folgen. Ich schickte erst noch zwey von unsern Leuten voran, und ließ mich hernach mit dem Doctor, vermittelst eines Strickes, in den Schlund hinunter.

Während

Während der Zeit, daß die andern hinter mir nachstiegen, hatte ich meine Freude, ihre Stimme durch unzählige Echo vervielfältiget zu hören, welches ein abscheuliches Lermen machte. Nachdem wir nun alle beysammen waren, giengen wir durch sehr schmale Gänge etliche Schritte weiter, und kamen an eine andere Klufft, die zwar nicht so steil als die erste war, die aber gefährlicher schien, weil wir weder Stricke, noch Leitern hatten. Wir mußten uns also auf dem Rücken hinunter wälzen, und an den Ecken des Felsens anhalten, so gut wir konnten. In diesem andern Stockwerke, wenn ich mich so ausdrücken darf, bewunderte ich eine große Grotte, deren Wände von Porphyr waren, mit rothen Adern, die eine blendend schöne Farbe hatten. Das Pflaster bestand aus einer Art von grauen Steine, in welcher ich eine Menge eingelegter versteinerter Muscheln gewahr wurde. Wir waren hier aber noch nicht bis zur Hälfte unserer Wallfahrt, denn ehe wir an das Ende kamen, hatten wir noch zwey Klüfte vor uns. Die erste, so gefährlich sie auch war, wurde vermittelst einer Leiter, die wir eben da fanden, in einem Augenblick herab gestiegen; aber bey der andern war die Leiter zu kurz, und da wir die Tiefe nicht wissen konnten, fieng uns an der

Muth

Muth zu sinken. Sollten wir aber wieder umkehren, und hatten noch nichts gesehen, das unsere Mühe belohnet hätte? Wir ergriffen also das Mittel, ein Stück von einem Stricke an den Felsen zu binden, und uns bis an die ersten Sprossen der Leiter herab zu lassen. Endlich erfuhren wir, daß wir weiter keine Abgründe zu besorgen hätten. Wenn ich an die außerordentliche Entfernung dieses Ortes, von dem Tageslichte, gedenke, muß ich gestehen, daß wir sehr verwegen gewesen sind. Ich wollte fast glauben, Madame, daß weil auch andere das Herz gehabt haben, da hinunter zu steigen, es zu der bekannten Fabel, von dem Wege in die Hölle, Anlaß gegeben habe.

Wir kamen endlich an die berühmte Grotte, an den Gegenstand meiner Neubegierde; und ich ließ an allen Ecken der Höhle Fackeln anzünden, so wie man es mir zu Parichia gerathen hatte. In was für Verwunderung aber gerieth ich nicht bey dem Eintritte in diese Grotte! Das blendende Licht, das mir auf einmal in die Augen fiel, verhinderte mich das geringste zu unterscheiden. Es deuchte mir, durch Bezauberung in die glänzende Wohnung der Sonne, oder wenigstens in die Paläste der Circe, oder der Armide, versetzet zu seyn. Meine Bewunderung nahm

zu,

zu, da meine Augen mit diesen funkelnden Strahlen gleichsam bekannter wurden. Ich sah die Wände, das Gewölbe, und so gar das Pflaster der Grotte, voller glänzender Crystalle, und zwar in so vortreflicher Abwechselung, daß es für die Kunst nicht möglich ist, jemals dergleichen Vollkommenheit der Natur nachzuahmen. Dieser bezaubernde Ort ist dreyhundert Fuß lang, und fast eben so breit: die Höhe aber, bis an das Gewölbe, beträgt ohngefähr achtzig Fuß. Das Wasser, das in alle unterirrdische Behältnisse dringt, und überall den mineralischen Spat, oder vielmehr den darinnen enthaltenen Crystall ansetzet, ist die Ursache und der Ursprung der Seltenheiten, die ich Ihnen beschreibe. Der Boden war nicht nur mit Spiegel-glatten Eise beleget, sondern auch die Wassertropfen, die durch das Gewölbe nach und nach herunter gefallen waren, hatten sich durch die Länge der Zeit in Forme eines crystallenen Buschwerkes, oder wie Staudengewächse angeleget, die bey dem Scheine der Fackeln die lebhaftesten Farben spieleten. Diese Stauden, oder wenn Sie wollen, diese Büsche kleiner crystallener Spitzen waren mit allerhand angesetzten, theils Pyramidenförmigen, theils vorne abgerundeten Figuren untermenget. Ueberdieß machten diese vereinigten, und an einander

hängen-

hängenden Zweige eine Art von Wänden aus, deren vielfältige Umschweife die anmuthigste Abbildung eines Labyrinthes vorstelleten. Ich betrachtete hernach das Gewölbe, und sah es mit einer unzähligen Menge umgekehrter Pyramiden verzieret. Die Größe und Beschaffenheit dieser an einander hängenden, durchsichtigen Tropfen, waren unendlich verändert, und die gebrochenen Lichtstrahlen verursachten die vollkommensten und lebhaftesten Farben des Regenbogens. Alles was ich bisher gesehen hatte, war mit der Schönheit dieser Grotte nicht zu vergleichen. Gegen das Mittel des Gewölbes, wo das Wasser, wegen der ausgehohlten Rundung der Seiten, nicht füglich hatte herunter laufen können, waren durch die Länge der Zeit, von der Mauer abstehende, Crystallene Tücher, zehn bis zwölf Fuß breit, entstanden, die wie gewässerte Vorhänge aussahen, und davon etliche oben vom Gewölbe, bis auf die Erde, giengen: man dächte, es wären eine Reihe durchsichtiger Cabineter, deren unvergleichlicher Bau alles beschämet, was die Kunst jemals vollkommenes hervor gebracht hat.

Nach allen den Wunderdingen, die ich Ihnen erzählet habe, Madame, sollte man meynen, es sey nicht möglich, sich von dieser vortreflichen

Grotte eine vortheilhaftere Vorstellung machen zu können. Ich muß aber bekennen, daß meine Beschreibung weit unter der Wahrheit bleibt; dergleichen Meisterstücke kann man sich nicht so einbilden, als man sie wirklich sieht.

Der Doctor, dem nichts entgeht, zeigte mir noch, hinten am Ende der ersten Höhle, eine einzelne Pyramide, mit einer Lateinischen Aufschrift, die mich ungemein erfreuete. Wir waren nicht die ersten Franzosen, die in diese Gruft gekommen waren. Der Herr von Nointel, Französischer Gesandter bey der Pforte, hatte sie auch besuchet, und diese Begebenheit auf eine Pyramide eingraben lassen. Der Inhalt davon ist folgender: „Im Jahre 1673 ist Carl Franz „Olier von Nointel, mit einer zahlreichen Gesell„schaft, hieher gekommen, um dieses Wunder „der Natur zu besehen; er ist überall hingegan„gen, auch an die verborgensten und tiefsten „Winkel, und hat die großen Seltenheiten nicht „genug bewundern können.“

Ich bin bey der Erzählung unserer mühsamen Besichtigung dieser unterirrdischen Gewölber ziemlich weitläuftig geworden, und Sie werden sich leicht vorstellen, Madame, daß unser Rückweg noch beschwerlicher gewesen ist. Ich will also nichts weiter davon erwähnen: ich

müßte

müßte befürchten, daß dergleichen ausführliche Beschreibungen Sie am Ende ermüden möchten.

Nach unserer Abreise von Antiparos brachte man uns nach **Stinosa**, welches eher ein Felsen, als eine Insel kann genennet werden. Gleich der Anblick ist höchst unangenehm, und man sieht nichts als Sand, und Höhlen, wo eine Menge wilder Ziegen herum klettern. **Niconeria** ist ein anderer ähnlicher Felsen, aber kleiner, der nicht über drey Meilen im Umfange hat. Wir sahen auch da Ziegen; wie sie sich aber erhalten können, weis ich nicht. In allen diesen wüsten Inseln findet man kleine Capellen, die zu Ehren der Jungfrau Maria sind errichtet worden.

Die Insel **Amorgos** ist wichtiger, als die vorigen: ihre Einwohner standen in dem Rufe, die besten Sternmesser, und Erdbeschreiber ihrer Zeit zu seyn: jetzo haben sie weiter kein Verdienst, als daß sie gute Ackersleute abgeben. Man verfertigte auch allhier die schöne **Scharlach-Farbe**; allein man weiß jetzo von diesem Geheimnisse eben so wenig, als von der Sternmesserkunst. Wenn die Amorgorener nicht gelehrt sind, so sind sie wenigstens arbeitsam; sie wissen den kleinesten Winkel ihres Landes zu nutzen. Die Olivenbäume kommen hier

sehr gut fort, und die Erndten, und Weinlesen sind ergiebig. Die Hauptstadt liegt auf der Höhe, am Fuße eines Felsens, der von weiten wie ein Amphitheater aussieht. An dem steilesten Orte der Insel, wo man fast nicht hinkommen kann, steht ein Marienkloster, nebst einer Kirche, die sehr verehret wird. Der Weg geht über einen höchst gefährlichen Hang, und man muß so viel Andacht haben, wie die Pilgrime, um ihn zu unternehmen. Eine der besondern Sachen auf der Insel ist die Kleidung der Weiber. Ueberhaupt sind sie ganz hübsch, aber sie tragen lange Kleider mit hängenden Ermeln, welches sie verstellet, und scheinen daher nicht so angenehm, als sie in der That sind.

Ich übergehe Caloyero, Cheiro, Skinosa, welches alles öde Felsen, und nicht werth sind, daß man da anlandet. Ich nahm mir aber doch die Geduld, sie zu besehen. Zuweilen findet man, an den verlassensten Oertern, merkwürdige Dinge: wie sie denn auch eine Menge Pflanzen hervor bringen; unter andern eine, die man Ruthen-Kraut (ferula) nennet. Bacchus erlaubete seinen Verehrern, wenn sie bey ihren Festen etwa zum Handgemenge kämen, sich solcher Stecken zu bedienen. Ich riß etliche Stengel ab, um ihre Wirkung zu versuchen;

ich

ich konnte die Schläge aber kaum fühlen, und sie machen nur viel Geräusche.

Raclia ist ein wenig mehr bewohnet, aber fast eben so dürre als die andern Inseln. Wir trafen zwey Mönche aus dem Kloster von Amorgos da an, die, zwischen Steinen und Felsen, die Schaafe und Ziegen des Klosters hüteten.

Ich eilte, um nach Nio zu kommen, und wollte an dem Orte aussteigen, wo man vorgiebt, daß das Grab des Homerus befindlich sey. Als dieser große Dichter von Samos nach Athen reisete, wurde er auf dem Schiffe krank, und ließ sich zu Nio an das Land setzen, woselbst er auch starb. Da ich seinem Andenken sonst keine Ehre erweisen konnte, besah ich lange Zeit den Ort, wo die schätzbaren Reste dieses großen Mannes verwahret liegen sollen; und nachdem ich die ganze Gegend durchwandert hatte, um Spuren von dem was ich suchte, zu entdecken, fand ich endlich neun große Stücken Marmor, die vermuthlich zu Ehren der neun Musen, die seine Schriften so sehr begünstiget haben, an dieser Stelle waren errichtet worden. Von da begab ich mich weiter in das Land, das ziemlich wohl angebauet ist. Die Stadt scheint auf den Ruinen des alten Jos zu stehen, welches seinen Namen ohnfehlbar einer Liebesgeschichte

der Jo, einer Tochter des Inachus, zu danken hat, die unter der Gestalt einer Kuh, aus ihrer Vaterstadt Argos, bis an den Ausfluß des Nils, durch den Theil des Mittelländischen Meeres, der das Jonische Meer heißt, hinüber schwamm.

In Membliaros, jetzo Namphio oder Namfi genannt, und in Sikino, traf ich ein eben so wüstes Land, und eben so faule Leute an, wie ich sie auf den andern Inseln gefunden hatte. Man erzählte uns, daß Namphio von den Argonauten wäre entdecket worden, die zu Ehren des Apollo daselbst einen Tempel errichtet hätten. Ob noch Ueberbleibsel von dem Tempel vorhanden sind, kann ich nicht sagen; so viel aber ist gewiß, daß ich sehr alte Ruinen gesehen habe.

Nachdem ich lange genug um Delos, als den Mittelpunkt der Cycladischen Inseln, herum geschweifet war, stieg ich endlich an das Land. Man saget, daß Latona, als sie von der eifersüchtigen Juno verfolget wurde, ihre mit dem Jupiter erzeugten Zwillinge, den Apollo, und die Diana, auf dieser Insel zur Welt gebracht habe. Ohngeachtet ich nun wohl wußte, daß dieß alles eine bloße Fabel ist, unterließ ich doch nicht, mir die Insel noch als schwimmend vorzustellen,

zustellen, und wie sie hernach Neptunus, der Latona zu Liebe, befestiget hat. Man erwies, seit der Zeit, diesem Vaterlande des Apollo und der Diana solche Hochachtung, daß man auch nicht mehr verstattete, daß jemand daselbst geboren oder begraben würde: die schwangern Weiber, und die Verstorbenen, wurden auf eine benachbarte Insel gebracht. Sie können hieraus urtheilen, Madame, wie viel Ehrfurcht man für ein Land hatte, das dem Gotte des Tages, und der Göttin der Nacht, das ist, zweyen Gottheiten gewidmet war, die das Volk beständig vor Augen zu haben meynete. Auch die Griechischen Städte, und die Fürsten von Asien setzeten ihrer Freygebigkeit keine Schranken, sondern sie beeiferten sich um die Wette, die Insel theils mit den herrlichsten Gebäuden zu verschönern, theils mit kostbaren Geschenken zu bereichern. Das Schiff, worauf dergleichen Geschenke überbracht wurden, hieß geheiliget. Der Zulauf von andern Völkern, hieher, war auch eben so groß als zu Delphos, weil Apollo hier ebenfalls Orakelsprüche ertheilte. Wir näherten uns hernach dem Orte, wo die alte Stadt Delos gestanden hat, und fanden eine Menge Marmor Stücken, und Seulen, die theils in der Erde standen, theils haufen herum lagen. Viele davon sind noch

ganz erhalten, unter andern zwey, von Granit-Marmor, die ungemein sauber gearbeitet sind. Weiter über die Seulen hinaus, sahen wir einen ganzen Berg voll marmorner Architrabe, Karniese, und Postemente, die vor diesem zu einem Prachtgebäude mögen gehöret haben. Bey genauerer Betrachtung konnte ich so gar die Stelle und den Grund eines **Apollo-Tempels** erkennen. Die Größe und Schönheit der daselbst noch befindlichen Marmor waren der Majestät des Gottes, den man anbetete, würdig. Die neuere Stadt, die Adrianus erbauet hat, kann man jetzo von der alten nicht unterscheiden; es sind von jener, wie von dieser, nichts als Ruinen, und Seulen-Stücken übrig.

Ich gieng hernach auf den Platz, wo man glaubet, daß das **Gymnasium** gestanden habe. Da fand ich einen großen viereckigen Umfang, mit Granit-Marmor, und umgeworfenen Seulen bedecket; sechse davon stehen noch aufgerichtet, und scheinen achtzehn bis zwanzig Fuß Höhe zu haben. Sie werden vielleicht auch, Madame, von dem berühmten **Tempel** haben reden gehöret, den **Erichthonius**, ein Nachfolger des ersten Athenienssischen Königes Cecrops, zu Ehren des Apollo, erbauen ließ, und zu dessen Verschönerung alle Fürsten in ganz Griechenland

das

das ihrige beygetragen hatten. Man kann die Größe dieses Gebäudes aus des Apollo Bild-Seule abnehmen, davon wir noch etliche Stücken sahen. Einer von den Schenkeln, den ich maß, war zehn Fuß lang. Es muß ein ungeheuerer Colossus gewesen seyn, der, wie man uns versicherte, aus einem einzigen Stücke schwarzen Marmor gearbeitet war. Man giebt vor, der Athenienſische Feldherr Nicias habe an eben dem Orte, einen Palmbaum von Aerz errichten lassen, dessen endlich erfolgter Umsturz die Bildseule des Apollo zu Boden geworfen, und in Stücken geschmissen habe. Ausserhalb dem Bezirke des Tempels trifft man eine Menge kleiner Altäre an, von zwey Fuß in der Höhe, und drey Fuß im Durchschnitte. Es ist fast kein Ort auf der Insel, der nicht mit kostbaren Ruinen bedecket wäre. Hier sieht man den berühmten Bogen-Gang, den der Macedonische König Philippus erbauen ließ, und dessen Namen man noch auf den erhaltenen Marmorn ließt: weiter hin liegen Trümmern von einem ganz marmornen Theater, das zwey hundert und funfzig Fuß lang war, und an dem Hange eines Berges stand. An diesem fiel uns ein alter Thurm am meisten in die Augen, der neun Fuß dick ist, und das Gebäude unterstützet.

Auf dem Wege nach dem Berg Cynthus wurden wir unterschiedene Stücken von Mosaischer Arbeit gewahr, die unter vortreflich gehauenen Seulen herum lagen. Apollo hat von diesem Berge den Beynamen Cynthius bekommen. Uebrigens ist der Anblick des Berges, so wie die ganze Insel, höchst unangenehm. Sie hat das besondere, daß der Felsen, woraus sie eigentlich besteht, ganz und gar von Granit-Marmor ist: der gemeine Mann nennet ihn wegen der darinnen befindlichen glänzenden Flecken geschmolzenen, oder Schmelz-Marmor. Außer diesem inländischen Granit-Marmor sahen wir auch eine Menge Egyptischen. Es wird nicht undienlich seyn, hier, ein für allemal, zu erwähnen, daß der Egyptische Granit roth aussieht, und mit kleinen Körnern bestreuet ist, die wie Talk glänzen; da hingegen der von Delos in das graubliche fällt. Die Einwohner der benachbarten Inseln gehen nach Delos, wie in einen Steinbruch, und holen alle ihnen anständige Steine; sie zerbrechen eine Seule, oder ein Postement, von dem schönsten Marmor, um etwa Treppenstufen, oder einen Mörsel, oder ein Salzfaß daraus zu machen. In diesem Lande giebt es auch eine erstaunende Menge Caninchen, die in dem Marmor auf das herrlichste wohnen.

Doch

Doch alle Kostbarkeiten und Reichthümer, wodurch Delos zu einem der schönsten Oerter in der Welt geworden war, haben es für der Verheerung der Zeit nicht verwahren können. Jetzo ist es nichts, als ein wüster, unbebaueter, und verlassener Felsen.

Die Ueberfahrt von Delos nach **Rhenia** ist sehr kurz. Diese Insel wird gemeiniglich **Groß-Delos** genennt, weil sie größer ist, als jene: sie ist auch viel fruchtbarer, denn die Felder haben fetten Boden, der sich zum Ackerbaue gut schicket; allein die Furcht vor den Corsaren machet, daß sie nicht bewohnet ist. Die Leute von der benachbarten Insel **Mycone** schicken ihr Vieh dahin, auf die Weyde. Vielleicht thäten sie besser, das Vieh in Mycone zu lassen, und in Rhenia zu wohnen. **Mycone** ist allerdings ziemlich beträchtlich, weil es vierzig bis funfzig Meilen im Umfange hat; es ist aber nicht sehr fruchtbar. Es kommt fast nichts von Getreyde fort, als Gerste: hingegen in den steinigten Gegenden der Insel wachsen so viel Feigen, daß die Einwohner einen vorzüglichen Handel damit treiben. Die Stadt ist schlecht gebauet, übel gelegen, und die Gassen sind unreinlich. Die Weiber sind hübsch, aber in allen ihren Aeußerlichen unsauber, und im höchsten

Grade

Grade faul: sonderbar ist, daß sie für eine Zierde halten, starke Füße zu haben: um sich nun diese Schönheit zu verschaffen, haben sie im Gebrauche, allemal vier oder fünf Paar Strümpfe über einander zu ziehen. Mycone hat einen Ueberfluß an Vieh; es schicket daher einen Theil davon auf die Weyde nach Rhenia, wie ich schon gesaget habe; einen andern aber nach Tragonisi, und Stapodia, zweyen kleinen Inseln, die zu nichts zu gebrauchen sind, als Ziegen zu ernähren.

Ich bedaure, Madame, daß ich Ihnen von Sciros nichts merkwürdiges sagen kann, von der sonst so berühmten Insel, die zu gleicher Zeit der Schauplatz von des Theseus Heldenthaten, und der Ort seines Grabes war. Auch Lycomedes hat hier regieret. Achilles, der Thetis Sohn, wurde an den Hof dieses Fürsten geschicket, und unter der Kleidung eines Frauenzimmers verborgen gehalten; er verliebte sich daselbst in die Deidamia, und zeugete mit ihr den Phyrrhus, der seines Vaters Staaten und Heldenmuth ererbet hat. Der erste Heilige, und Schutzpatron der Insel ist jetzo der heil. George. Zwischen ihm, und besagten Helden des Alterthumes ist so viel Aehnlichkeit, daß es ohne Zweifel die Ursache ist, warum man

diesen

diesen frommen Kriegesmann zum Patron der Insel erwählet hat: sie ist auch, unter allen Inseln des Archipelagus, am meisten Catholisch, denn fast alle Einwohner halten sich zu den Gebräuchen der Römischen Kirche.

Metelino, das ehemalige berühmte Lesbus, ist eine der größten Inseln in dasiger Gegend, welche allerhand Früchte, besonders aber Weitzen in Ueberfluß trägt. Die Gebirge, gegen Morgen, sind mit Cypressen, Buchen, und andern zum Schiffbaue dienlichen Bäumen besetzet. Sie hat hundert und funfzig Meilen im Umfange, und die Hauptstadt Castro steht an der Stelle der alten Stadt Mytilene, von welcher sie auch noch viele Merkmale aufzuweisen hat. In verschiedenen Quartieren der Stadt findet man Stücken von alten Marmorn, aber noch eine größere Menge auf dem Lande: es sind Ueberbleibsel von gerippten Seulen, Capitälen, Friesen, und von erhabener Arbeit, welche die Zeit, und die Barbarn, verstümmelt haben. Man zeigete uns den Ort an dem Ufer des Meeres, wo die zärtliche und allzu unglückliche Sapho die Unempfindlichkeit des Phaon beklaget hat. Dabey erinnerte ich mich noch etlicher von den Versen, die diese bedauernswürdige Lesbierin in dasiger Gegend hören ließ, und welche das junge

Frauen-

Frauenvolk, in Mytilene, an denen, zu ihrem Andenken gestifteten, Trauerfesten zu singen pflegete. Diese Vorstellung, Madame, so Romanenhaft es Ihnen auch scheinen dürfte, rührete mich bis zum Thränen. Mytilene hat noch mehrere große Leute zur Welt gebracht, dergleichen sind Pittacus, Alcäus, und Arion. Epicurus, und Aristoteles, lehreten auch in ihren Schulen, und das ganze Alterthum hat von dieser Stadt mit Ruhme geredet. Die Lesbier wurden für die größten Tonkünstler ihrer Zeit gehalten. Einem von ihnen, mit Namen Terpander, hat Griechenland die Erfindung der Leyer mit sieben Seyten zu danken. Hingegen war auch die ausschweifende Lebensart der Einwohner so bekannt, daß sie zum Sprüchworte wurde.

Tenedos, eine sehr kleine Insel in Vergleichung mit Mytilene, liegt nicht weiter als fünf Meilen von dem festen Lande in Asien. Sie ist voller hohen Gebirge, die grün bewachsen sind. Ihre fast runde Gestalt, und die verschiedenen Krümmungen, woran die vornehmste Stadt der Insel gebauet ist, machen von weiten ein gutes Ansehen. Vor der Zeit des Trojanischen Krieges war sie in den blühendesten Umständen. Sie wissen Madame, wie gefährlich sie für diese

Haupt-

Hauptstadt von Klein-Asien wurde, als die Griechen, von der zehnjährigen Belagerung ermüdet, sich hinter Tenedos lagerten, und das Zeichen erwarteten, das zur Plünderung der Stadt gegeben werden sollte.

Der Anblick eines Landes, wo so viel merkwürdige Begebenheiten geschehen waren, bewog mich, daß ich anlandete. Ich wollte das Vaterland des Hector, und den Platz, wo Troja gestanden hatte, in der Nähe sehen. Aber wie sehr verwunderte ich mich, als man mir an statt des Xanthus und Simois, die ich suchte, zwey fast ausgetrocknete Bäche zeigete. In meinen Gedanken verlor Achilles von seinem Ruhme; ich hatte nicht mehr die hohe Einbildung, weder von seinem Kampfe an dem Simois, noch von der Bemühung des Vulcanus, diesen kleinen Fluß auszutrocknen. Zwischen den Dornhecken, und eingefallenen Mauern, sahen wir etliche Marmor, und ein Stück eines Bogens, der, wie man uns sagte, zu dem Palaste des Priamus gehöret hat. An eben dem Orte, sah man noch vor einigen Jahren eine ziemliche Menge Marmor, und Stücken von Seulen; allein der Großherr hat sie fast alle wegführen lassen, und bald wird man von dieser so berühmten Stadt, die den ganzen Olymp uneinig gemachet hat, gar nichts mehr sehen.

Von

Von allen Griechischen Inseln, von Erheblichkeit, blieb uns keine zu besehen übrig, als **Stalimene**, vor Alters **Lemnos** genannt. Wir machten uns also auf, und schifften dahin. Die Poeten dichten, daß **Vulcanus**, als er vom Jupiter aus dem Himmel geworfen wurde, seine vorzüglichste Werkstatt hier errichtet habe. Der Schwefel, und die Alaune, wovon die Insel voll ist, und noch mehr, ein feuerspeyender Berg, der sonst da befindlich war, haben vermuthlich Gelegenheit zu dieser Fabel gegeben. Lemnos ist sehr ergiebig, besonders an Weine. Man findet hier auch eine **Erde**, die man **gesiegelte** (sigillata) nennet. Sie ist ein untrügliches Mittel wider die Pest, und wider Flüsse: man formet sie in kleine Massen, die mit Türkischen Figuren bezeichnet werden, und der Großherr machet Geschenke damit an unsere Gesandten. Vor alten Zeiten beobachtete man bey Ausgrabung dieser Erde allerhand Ceremonien: heut zu Tage sind an deren statt andere eingeführet, die in folgenden bestehen. Die Vornehmsten auf der Insel, sowohl Türken, als Christen, benebst dem Griechischen Geistlichen, begeben sich auf den Hügel, wo die gesiegelte Erde gegraben wird, und wo man sich einbildet, daß der bekannte Fall des Vulcanus geschehen sey. Wenn sie ganz oben

auf

auf den Hügel gekommen sind, fangen funfzig Mann an zu graben, bis sie die Ader der Erde finden. Die Priester füllen alsdenn verschiedene Säcke davon voll, und geben sie den vornehmsten über die Insel gesetzten Türken. Wenn sie von der Erde so viel gesammelt haben, als auf das ganze Jahr nöthig ist, wird die Ader wieder verschüttet, und die Türken schicken den größten Theil nach Constantinopel; das übrige wird an Kaufleute verhandelt. Den Einwohnern der Insel ist bey Lebensstrafe verbothen, die Erde außer Landes zu führen. Wenn sie ausgegraben ist, wird sie in kleine runde Täfelgen, zwey Drachma schwer, geformet. Am meisten brauchet man sie in hitzigen Fiebern, und wider den Biß der giftigen Thiere, wo sie als ein vortreffliches Gegengift angesehen wird. Man erzählet, daß **Galenus** nach Lemnos gereiset sey, bloß um die Kraft und Eigenschaften dieser Erde zu kennen. Ingleichen soll **Philocteres**, als er mit einem giftigen Pfeile, oder durch den Biß einer Schlange, in den Fuß verwundet wurde, in Lemnos seyn zurück gelassen, und mit der gesiegelten Erde geheilet worden. Die Insel hat dreyßig oder vierzig Dörfer, und ihre Einwohner, die fast alle Griechen sind, haben ihr reichliches Auskommen. Die beyden vornehm-

sten Städte sind Myrina und Cochino. Myrina steht auf den Ruinen des alten Lemnos, und Cochino auf denen von Hephästia; aber diese letzte ist fast ganz zerstöret.

Nachdem wir nichts merkwürdiges mehr auf den Inseln des Archipelagus zu sehen hatten, ließen wir uns wieder nach Metelino bringen. Man versicherte uns, daß wir eher Gelegenheit hätten, ein Schiff nach Constantinopel zu finden, und man machete uns Hoffnung, nicht lange darauf zu warten.

Um nun auch etwas von der Gemüthsneigung der Griechen zu erwähnen, so kann man überhaupt sagen, daß sie geitzig, treulos, heimtückisch, rachgierig, abergläubisch, und heuchlerisch sind. Wer etwas erhebliches mit ihnen abzuthun hat, muß sehr auf seiner Hut seyn. Sie sind, gleich ihren Vorfahren, falsch und betrügerisch, und darinne besteht heutiges Tages ihr meister Verstand: man findet bey ihnen nicht die geringste Spur mehr von den schönen Wissenschaften, die sie sonst berühmt gemacht haben. Unter dem harten Joche ihrer Ueberwinder haben sie den lebhaften Geist verloren, der sie zu der geistreichsten und angenehmsten Nation in der Welt machte. Unterdessen hat eine drey hundertjährige Sclaverey ihren

Stolz

Stolz nicht tilgen können, und sie sind mehr als jemals von ihrer vorigen Größe eingenommen. Es wird nicht leicht ein mäßig bemittelter Grieche seyn, der sich nicht einbildet, er stamme von einem der ältesten Geschlechter im Lande ab. Auf den Inseln des Archipelagus, und an etlichen Oertern des festen Landes, ist nichts gewöhnlicher, als so genannte Edele zu finden, die sich die Namen, **Paläologus, Comnenus, Lascares, Lusignan, Justiniani** ꝛc. geben. Ihre Faulheit ist ihrem Stolze gleich; sie ist aber gewissermaßen zu entschuldigen, unter einer Herrschaft, wo es gefährlich wäre, arbeitsam zu seyn, und wo Vermögen eine Ursache mehr ist, unterdrücket zu werden. Die Griechen **rauchen** so stark Taback, wie die Türken: es ist dies mehrentheils der allgemeine Geschmack fauler Leute, oder solcher denen die Zeit zu lang wird. An vielen Orten machen die Griechen keine Schwierigkeit, wenn sie ihren Vortheil finden, ihre Töchter an Türken zu **verheurathen**. Sie sind nicht weniger gehalten, den **Tribut** zu geben, den ein jeder Christ männlichen Geschlechtes, vermöge des Mahomets Anordnung, zahlen muß, um seine Seele zu erkaufen. Dieser Tribut ist nach eines jeden Vermögen eingerichtet, und die Taxe unterschieden: die reichsten

müssen drey und dreyßig Livres, der gemeine Mann aber acht Livres, fünf Sols, geben. Sie müssen diese Abgabe erlegen, so bald sie vierzehn Jahre alt werden, und wer sie nicht bezahlen kann, wird vielmal gezwungen, ein Mahometaner zu werden.

Die Griechen **kleiden** sich fast wie die Türken, nur daß sie gewisse Farben nicht tragen dürfen; als zum Exempel, grün, das bey den Mahometanern sehr hoch gehalten wird. Auch keinen weißen Turban dürfen sie aufsetzen. Ein Christ, der dergleichen trüge, müßte entweder ein Türk werden, oder sterben. Rothe und gelbe Turbane aber würden ihnen bey dem Kriegesvolke Verdruß machen, denen diese Farben eigen sind. Die Griechischen **Weiber** tragen gemeiniglich einen Schnürleib von rothen Brocard, oder von goldenen Stoffe, der mit dem Rocke aus einem Stücke gemacht ist. Der Schnürleib ist so kurz und enge, daß sie darinnen gebrechlich aussehen. Die Röcke gehen nicht über die Knie; darunter haben sie noch einen leichtern, der zwey Zolle länger ist, die Beine aber unbedecket läßt. Ihre Hemden und Beinkleider sind von einem sehr feinen, gestreiften Zeuge, von verschiedenen Farben. Die Haare flechten sie in lange Zöpfe, die auf die Achseln hängen, und auf den Kopf

stecken

stecken sie Blumen von allen Arten. Dieser Zierrath giebt dem übrigen Kopfputze, der in einem baumwollenen Tuche besteht, ungemein viel Annehmlichkeit; sie binden darüber, mit vieler Kunst, etliche Ellen weißes, feines, gesteiftes Nesseltuch, das einem flachen Turbane, von anderthalber Elle in der Runde, ähnlich wird. Der Anzug der **Jüdischen Weiber** ist eben so, nur daß sie über das Kopfzeug noch eine große zinnerne oder kupferne Platte befestigen, die sie mit weißem, in Gold oder Silber gestickten, Atlasse überziehen. Die Haare binden sie in einem seidenen Beutel. Um den Hals, um die Aerme, und an den Ohren, haben sie sehr viel Perlen, wie die **Griechinnen**. Letztere sind ungemein stolz, welches um so viel unerträglicher wird, da sie weder schön noch hübsch sind. Die Brust überlassen sie ihrer natürlichen Lage, und ein leichtes Tuch, das sie bedecket, bezeichnet ihren Umfang: ihre Priester finden nicht für nöthig, sich einer Gewohnheit zu widersetzen, wo für das Auge nichts zu gewinnen, und für die Tugend nichts zu verlieren ist.

In großen Städten verstatten die Türken den Franken nicht, mit Griechischen Weibern **liederlichen Umgang** zu haben, sie müßten denn von dem Cadi die Erlaubniß erhalten:

welches aber nicht anders als durch Geld geschieht. Ohne diese Vorsicht würde man in das Gefängniß gesetzet, und man dürfte nur ein wenig bey Vermögen seyn, so möchte es theuer zu stehen kommen, seine Freyheit wieder zu erlangen. Die Frau, mit der man angetroffen würde, müßte auf einem Esel reiten, und allerhand Eingeweide von todtem Viehe um sich nehmen; auf diese Art würde sie durch die Gassen geführet, dabey aber ausgeruffen, daß sie bey dem, oder dem, angetroffen worden wäre. Wenn der Richter merket, daß nichts zu gewinnen ist, giebt er sich nicht viel Mühe, nachzuforschen; muthmasset er aber, daß man mit einem Griechischen Mägdgen vertrauten Umgang gehabt hat, läßt er sie wegnehmen, und durch Hebammen besichtigen. Wird sie als eine Jungfer erkannt, giebt er sie ihren Aeltern wieder; wo nicht, so wird sie hart bestrafet: sie kann sich aber loskaufen, welches gemeiniglich die Absicht des Cadi ist; und alsdenn wird sie für ein ehrliches Mägdgen gehalten.

Die jungen Mannspersonen, unter den Griechen, wenn sie wollen ihrer Geliebten die ganze Macht ihrer Liebe zeigen, schneiden sich mit Messern in die Arme. Die Türken selbst sind von dieser Thorheit nicht frey. Ich habe verschiedene

schiedene gesehen, welche die Arme so zerfetzet hatten, daß nicht ein Ort ohne Narben zu sehen war.

Die Griechen **verheurathen** sich in Gegenwart des Priesters, wie wir: aber darinnen unterscheiden sie sich, daß sie Gevattern dazu nehmen. Wenn die Braut auf das schönste angeputzet ist, wird sie in das Zimmer gebracht, wo die Verwandten und Bekannten sind. Alsdenn holet man den Papas, der das Bild eines Heiligen auf einen Tisch setzet, wo zwey Ringe nebst zwey kleinen von Wolle gemachten Kronen liegen, und zwey angebrannte Wachskerzen dabey stehen. Hierauf kommt der Bräutigam, und nimmt den ersten Platz ein. Man bringt zugleich eine große Schüssel, und der Priester fraget die Gesellschaft, ob sie Geschenke geben wollen. Einige geben Geld, andere Wäsche, Küchengeräthe, oder Hausrath. Das Geld wird in die Schüssel geleget, das übrige in Körbe. Während dieser Zeit wird mit Weyrauch, oder andern wohlriechenden Sachen, geräuchert, und gebetet. Braut und Bräutigam nähern sich alsdenn dem Priester, der die Ringe weyhet, sie an beyder kleinen Figer stecket, wieder abzieht, und solches verschiedenemal wiederholet. Hernach nimmt er die Kronen, setzet

sie ihnen auf den Kopf, und nimmt sie wieder ab. Beyde Verlobte nehmen sich bey der Hand, und drehen sich etlichemal um die Gevattern; alsdenn wird ein Glas mit Weine gebracht, woraus Braut und Bräutigam trinken, und der Priester, der den Rest verzehret, zerbricht das Glas.

Die Griechischen **unverheuratheten** Frauenspersonen leben bis zu ihrer Verehlichung sehr eingezogen; sie gehen zu keinem Gastmale, oder anderer Feyerlichkeit, nicht einmal zur Hochzeit ihres Geschwisters; aber wenn sie verheurathet sind, entschädigen sie sich für ihren Zwang, und bedienen sich aller möglichen Freyheit, besonders mit den Franken.

Vielleicht ist es Ihnen nicht zuwider, Madame, einige Umstände von der **Religion** der **Griechen**, und von ihren Kirchengebräuchen, hier zu finden. Sie wissen, daß seitdem die Türken Herren von Constantinopel sind, sie alle Stellen, welche von Christen können bekleidet werden, das ist, alle Prälaturen, und andere geistliche Würden, verkaufen. In ihren Staaten giebt es vier **Griechische Patriarchen**; einen zu Constantinopel, und die übrigen zu Antiochia, Alexandria, und zu Jerusalem. Alle vier werden von dem Großherrn, oder von seinen

nen Ministern eingesetzet. Diese Würde wird erkaufet, wie alle andere Stellen im Reiche: jetziger Zeit wird sie funfzig bis sechzig tausend Thaler bezahlet. Die Griechen, um darauf zu bieten, erwarten nicht den Tod des Prälaten: ja die Patriarchen bringen oft einander selbst um den Besitz ihrer Würde, so wie es ihre ehemaligen Kaiser machten. Es brauchet auch nur, daß ein ehrgeitziger oder arglistiger Mönch eine Anzahl Bischöffe auf seine Seite bringe, und mit dem Großvezier um den Preis einig werde. So arm auch ein Candidat ist, findet er doch Geld bey den Juden, die ihm gegen große Zinsen so viel geben, als er verlanget. Wenn der Handel geschlossen ist, geht er mit den Bischöffen von seiner Parthey zum ersten Minister, der ihm die Bestätigung ausfertiget; es müßte denn ein anderer mehr geben wollen. Vermöge einer solchen neuen Einsetzung ist der alte Patriarch abgedanket, und der neue kommt an seine Stelle: hiezu kommt noch ein Befehl an alle Griechen, ihm zu gehorchen, und unverzüglich die Schulden zu bezahlen, die er wegen seiner Beförderung hat machen müssen; und dieß unter der Bedrohung von Stockschlägen, Beraubung der Güter, und Verschließung der Kirchen. Dieser Befehl wird dem Metropolitan überschicket, der seinen

Suffraganen Nachricht davon geben muß; diese aber nutzen die Gelegenheit auch, um von ihren Papas, oder von ihrer Gemeine, nicht nur die angekündigte Summe einzuheben, sondern noch etwas mehrers zu ziehen, unter dem Vorwande, daß sie dem neuen Kirchenhaupte Geschenke machen müßten. Dergleichen schändliche Beförderungen verhindern nicht, daß der Patriarch, Ihro Heiligkeit, Ihro sehr große Heiligkeit, betittelt werde. Man kennt hier den Titel nicht von Ihro Großheit, (votre grandeur) für die Bischöffe; man nennet sie nur Ihre Priesterlichkeit (toute prêtrise), oder Ihro Seligheit (béatitude).

Die Griechischen Patriarchen und Bischöffe müssen Caloyers seyn, das heißt, aus einem geistlichen Orden, und, so viel es ihre Verrichtungen zulassen, der Regel ihres Klosters folgen. Sie dürfen kein Fleisch essen, und in der Fastenzeit sind ihnen auch Fische, Oel, und Wein, untersaget. Außer dem Hochmuthe, der der gemeine Fehler der Griechischen Mönche ist, führen sie ein ganz erbauliches Leben. Sie entsagen der Welt, der guten Kost, und dem weiblichen Geschlechte, und treiben das Gebot der Fasten so weit, daß wenn sie während dieser Zeit, etwa im Umgange, die Worte, Fleisch, Fisch, aus-

aussprechen müssen, sie allemal dazu setzen: mit Ehrerbietung für die heilige Fasten. Der Superior eines Klosters steht bey seinen Ordensbrüdern in großem Ansehen: er misbrauchet aber auch seine Gewalt nicht, vielmehr leget er seinen Untergebenen sehr gelinde Strafen auf. Er müßte befürchten, wenn er sie übel hielte, sie abzuschrecken, so daß sie das Mönchsleben, zusammt der Christlichen Religion verlassen möchten, davon mehr als zu viele Beyspiele vorhanden sind. Die Caloyers haben, außer ihrer Verbindlichkeit sich bey der Messe einzufinden, noch andere Verrichtungen in dem Kloster. Einer muß für das Obst sorgen, der andere für das Getreyde, der dritte für das Vieh ꝛc. und die jungen angehenden Mönche müssen helfen. Die Ordensbrüder bauen auch das Feld; alle aber sind so unwissend, daß sie kaum ihr Brevier lesen können.

Es giebt auch **Nonnen** in der Griechischen Kirche: aber sie führen bey weitem kein so strenges Leben, als die Mönche. Es sind mehrentheils Wittwen, und zuweilen bußfertige Jungfern, die, weil sie anfangen alt zu werden, angeloben Tugenden auszuüben, die sie in der Jugend vernachläßiget hatten. Sie leben beysammen ohne Kloster-Gelübde, unter einer Superiorin,

riorin, die nicht die strengeste ist, und widmen sich gemeiniglich zur Wartung der Kranken. Türken und Christen werden ohne Unterschied in ihren Klöstern aufgenommen: und etliche dieser guten Schwestern treiben die Gefälligkeit manchmal weiter, als zu Erfüllung der Christenpflicht nöthig wäre.

Die Papas, oder weltlichen Priester, können Weiber nehmen; wenn sie aber Wittwer sind, dürfen sie nicht wieder heurathen. Auch ihre Wittwen müssen ehelos bleiben. Die Geistlichen können ihr Brevier unter fünf oder sechs Stunden nicht hersagen, daher sich die meisten dieser Mühe überheben; wenn sie aber auch ihre Pflicht in Acht nehmen wollen, sind sie nicht reich genug, fünf oder sechs Folianten zu kaufen, worinnen die Gebete auf das ganze Jahr enthalten sind.

Ich habe alleweile gesaget, Madame, daß die weltlichen Priester Erlaubniß haben, zu heurathen: ich muß Ihnen aber auch die Gebräuche dabey erzählen. Vor allen Dingen müssen sie sich bey dem Bischoffe melden, und ihm die Person, nebst ihrem Aufenthalte nennen, damit er sich nach ihrem Lebenswandel und Eigenschaften, hauptsächlich aber nach ihrer Schönheit, erkundigen könne: denn eine Priestersfrau

stersfrau muß erbar, keusch, und schön seyn. Wenn ihr eine dieser Eigenschaften fehlet, darf sie sich keine Hoffnung machen, Papadia, das ist, eines Papas Frau, zu werden. Was ich Ihnen, Madame, von der Schönheit der Priesterweiber sage, darf Sie nicht wundern. Die Heiligkeit des Standes erfordert, daß ein Priester sich in keine Liebeshändel sonst einlasse; die Reitze seiner Frau sollen ihn in den engesten Schranken seiner Pflicht erhalten. Daher, wenn etwa eine junge Schöne in der Gegend befindlich ist, bestimmet sie das Publicum so gleich für einen Geistlichen, und die Verwandten geben sich alle Mühe, sie ihm anzutragen. Man sieht es für ein Stück der Religion an, die Griechischen Schönen, wo nicht Gott, doch seinen Dienern, zu widmen. Wenn man auch eine Frau loben will, saget man ihr, sie übertreffe an Schönheit und Tugend, die schönste und sittsamste Papadia. Wahr ist es, diese Papadien verbinden, mit ihrer natürlichen Schönheit, eine ungemeine Bescheidenheit. Der weiße Schleyer auf ihrem Kopfe, die Reinlichkeit ihrer Kleidung, und die Unschuld ihrer Aufführung und Reden, haben so viel einnehmendes, daß sie den heftigen Anfällen der Galanterie würden öfters ausgesetzet seyn, wenn ihre Tugend sie nicht schützete.

Die

Die Griechische Kirche, die sonst wegen ihrer Lehrer, und Märtyrer so berühmt war; die in der Offenbarung, und in den Briefen Pauli so bekannt ist; die so viel Heilige, und Vertheidiger des Glaubens hervor gebracht hat, seufzet heutiges Tages unter der Tyranney der Mahometanischen Kaiser, und ihrer Paschen, in den Provinzen. Ohngeachtet ihrer Trennung von der Römischen Kirche, muß man bey einem großen Theile ihrer Christen die Gutthätigkeit, die Mäßigkeit, die Bezähmung der Begierden, und andere Tugenden der ersten Kirche bewundern. Es ist wahr, ihre Unwissenheit ist so groß, daß die meisten zwischen ihrem und unserm Gottesdienste keinen andern Unterschied kennen, als etliche äußerliche Ceremonien. Sie wissen weder, was wir glauben, noch was sie glauben sollen. Ihre Priester, an statt sie zu unterrichten, hätten selbst Unterweisung nöthig. Ihr Patriarch denket auf nichts, als sich in einem Amte zu erhalten, das einer beständigen Ueberbietung unterworfen ist. Die Bischöffe sorgen nur, wie sie leben wollen; ja viele von diesen Griechischen Seligheiten (béatitudes) sind so arm, daß sie Handwerke lernen, um ihren Unterhalt zu finden. Hier ist vielleicht das einzige Land, wo man der Geistlichen Reichthümer nicht beneiden

beneiden darf. Ihre Priester gehen allemal schwarz gekleidet, und tragen Mützen von gleicher Farbe, um welche ein Streifen von weißer Leinewand geht. An die Mütze ist noch ein anderes Stück schwarzes Tuch geheftet, das auf den Rücken herunter hängt, alles auf eine einfache und ungekünstelte Art, wie es die elende Beschaffenheit ihrer Einkünfte, und die Menge der Abgaben mit sich bringt. Die Priester, und die Ordensleute lassen ihre Haare lang, und fliegen.

Die Griechen sind sehr eifrig in ihrem **Kirchengehen**, und vergessen nicht leicht ihren Priester etwas mit zu bringen, jeder nach seinem Vermögen, als Brodt, Wein, Wachskerzen, Oel, und andere Sachen. Sie geben auch den Armen reichliche **Allmosen**. Dieß giebt Gelegenheit, daß die Türken ihre Freygebigkeit misbrauchen, und die Christen-Sclaven bey hohen Festen an die Kirchthüren schicken, und das, was man diesen Unglücklichen giebt, in ihren Nutzen verwenden. Freylich sind die Allmosen nicht wichtig, weil man weiß, daß die armen Sclaven nichts für sich behalten dürfen.

Die Griechen feyern das **Osterfest** mit ungemeinen Freuden-Bezeugungen. Wenn sie einander an diesem Tage in der Kirche begegnen, sagen sie an statt des gewöhnlichen Grusses: der

Herr

Herr ist auferstanden; worauf der andere antwortet: ja, er ist wirklich auferstanden. Jedermann umarmet sich alsdenn. Man höret auch auf allen Seiten schießen; und die Feyerlichkeiten dauern bis zu Pfingsten. Der tägliche Gruß aber auf der Gasse heißt: Jesus Christus ist auferstanden.

Sie haben in ihrer Kirche eben die Sacramente, wie wir; aber ihre Ausspendung ist etwas unterschieden. Ich will nur von der letzten Oelung sagen, die auch denen die noch gesund sind, und zwar bey der Beichte, gegeben wird. Man salbet sie auf dem Rückgrade, bey jedem Bekenntniß einer Sünde, und die geringste Salbung kostet einen Thaler: je wichtiger nun die Sünden sind, je theurer ist die Oelung. Es braucht nicht mehr, als allenfalls drey gute Beichten, um dem Priester sein Glück, das Beichtkind aber arm zu machen.

Ich darf den wichtigen Punct ihrer Fasten nicht vergessen. Das Volk, so wie die Geistlichen, beobachten das Verbot des Fleischessens auf das genaueste. Sie halten Mord, Hurerey, Ehebruch, für leichte Fehler, in Vergleichung der Uebertretung der Fasten. Sie essen nicht einmal Fisch, und leben einen großen Theil des Jahres von Kräutern und Gemüßen. Im

Jahre

Jahre haben sie vier Fastenzeiten, zu Ostern, zu Peter-Paul, zu Mariä-Himmelfahrt, und zu Aller-Heiligen. Der gemeine Mann fühlet diese strenge Lebensart sehr; seine Magerkeit in Vergleichung der Dicke der Türken, verräth zu deutlich, daß ihre Nahrung nicht einerley ist. Aber sie fasten niemals des Sonnabends, ausgenommen in der Charwoche; und ihr Gesetz saget ausdrücklich: „Wenn sich ein Geistlicher finden „läßt, der den Sonnabend fastet, ausgenommen „einen einzigen, der soll abgesetzet werden; ist „es ein Laye, so soll er in den Bann gethan „werden.“ Ich begreife den Sinn dieses Gesetzes nicht: es ist um so viel wunderbarer, da die Griechen die größten Fasten-Liebhaber in der Christenheit sind.

In diesem Augenblicke erfahre ich, Madame, daß in vierzehn Tagen zwey Schiffe von hier abgehen werden: eines nach Marseille, welches diesen Brief mitnehmen soll; das andere, nach Constantinopel, wohin sich nunmehr der ganze Inbegriff unserer Neubegierde erstrecket.

Ich bin ꝛc.

Metelino, den 14ten Februar, 1737.

Der 13. Brief.

Die Türkey.

Meine erste Sorge war, Madame, als ich hörete, daß wir uns einschiffen wollten, mich zu erkundigen, ob jemand unter der Gesellschaft wäre, der mit nach Constantinopel reisen würde. Ich erfuhr, daß ein Franzose neuerlich aus der Gefangenschaft von Tunis gekommen, und Willens sey, ehe er in sein Vaterland zurückkehrete, die Türkey zu besehen. Ich nahm also keinen Anstand, ihn anzureden, und weil ich vermuthete, daß er würde Geld benöthiget seyn, bot ich ihm meine Dienste an. Er bedankete sich aber, und sagete, daß er, außer den Ranzions-Geldern, noch so viel von seiner Familie erhalten hätte, daß er sich wegen seiner Gefangenschaft trösten könnte. Ich erfuhr nachher von ihm selbst, daß er Malteser-Ritter war; er mußte sich aber in Acht nehmen, um nicht erkannt zu werden.

Unsere Schifffahrt war überaus glücklich, und weil der Wind beständig gut blieb, kriegten wir die Schlösser der Dardanellen, die von weiten scheinen, als wenn sie Europa und

Asia

Asia mit den Canonen bestreichen könnten, gar bald zu sehen. Wir liefen in den Haven von Constantinopel ein, zwischen einer erstaunenden Menge von Schiffen, aus allen Theilen der Welt. Ich führte den Malteser-Ritter zu einem alten Genuesischen Kaufmanne, mit dem mein Vater genau bekannt gewesen war, und aus der Folge werden Sie sehen, Madame, wie vortheilhaft uns diese Bekanntschaft wurde, und wie sehr sie uns dienete, die Gebräuche und Verfassungen des Landes kennen zu lernen.

Die **Türken**, diese heutiges Tages so mächtige Nation, derer Herrschaft sich über so viele Länder erstrecket, hatten einen eben so geringen Anfang, als die Römer, derer Reich sie zerstörten. Sie geben vor, daß sie von einer Colonie der **Hunnen** abstammen, die sich im vierten Jahrhunderte in dem einen Theile von Scythien, das in der Nachbarschaft des Berges Caucasus liegt, und jetzo die kleine Tartarey genennet wird, niederließ. Der erste ihrer Könige, der sie aus der Vergessenheit hervorzog, und den Persern und Griechen furchtbar machte, war **Toxander**. Gegen das Ende des neunten Jahrhundertes breitete sich dieses wilde und kriegerische Volk, unter dem Namen der **Saracenen** und **Turcomanen**,

nen, in Africa und Asia, aus. Sie bemächtigten sich dieser weitläuftigen Länder, und ihre Feldherren theilten die eroberten Provinzen unter sich. Einer ihrer berühmtesten Nachfolger war **Ottman**, der Stifter des Ottomannischen Namens, und Macht. Nachdem er einen Theil von Bithynien an sich gebracht hatte, schlug er seinen Sitz zu Bursa auf, der Hauptstadt dieser Provinz. **Amurat**, und **Bajazeth**, seine Nachkommen, erweiterten ihr Reich durch die Eroberung von Macedonien, Phrygien, Carien, und dem Archipelagus. Bajazeth, der durch das Glück der Waffen stolz geworden war, bedrohete Constantinopel, und ganz Europa mit einem Einfalle, zu der Zeit, da er selbst in des berühmten Tamerlan Hände fiel. **Josua**, sein Sohn, erbete einen Theil seiner Staaten. **Mahomet** II. ein Prinz aus diesem Geblüte, verbreitete den Ruhm seiner Waffen mehr, als keiner seiner Vorfahren. Er setzete den Orientalischen Kaiser ab, nahm Constantinopel ein, wo er seine Hofstatt anlegte, und brachte zu diesem Besitze noch eine Menge anderer Länder. Seit der Zeit dieses berühmten Eroberes hat sich die Türkische Macht in beständigem Ansehen erhalten, und Europa hat vor der Stärke ihrer Waffen öfters zittern müssen.

Die-

Dieses ist es, Madame, was ich von dem Ursprunge und der Macht der Türken zuverlässiges erfahren habe. Was **Constantinopel** betrifft, die Hauptstadt des Landes, und die es schon zur Zeit des Orientalischen Reiches war, so glaubet man, daß sie sechs oder sieben hundert Jahre vor Christi Geburt, von **Byzas**, einem Fürsten der Megarenser, sey erbauet, und von ihm anfänglich **Byzanz** genennet worden. Als die Römer ihre Macht auch in Asien ausgebreitet hatten, behielt sie den Nahmen und die Gerechtsame einer freyen Stadt. Der Kaiser **Severus** zerstörete sie; aber **Constantinus**, der sie Rom gleich machen wollte, bauete sie schöner und größer auf, als sie vorher war. Ihre vortheilhafte Lage, zwischen Europa und Asia, bewog ihn, den Sitz seines Reiches dahin zu verlegen, und sie zum Mittelpuncte der Handlung von der ganzen Welt zu machen. Allein der halbe Mond hat die Römischen Adler verdrungen, und der trotzige Muselmann besitzt, seit fast vierhundert Jahren, den Thron der Caesar.

Die **Staaten** des Sultan begreifen so verschiedene Völker unter sich, daß jedes Land eine besondere Beschreibung erforderte, nicht allein in Ansehung seiner Städte, und natürli-

chen Merkwürdigkeiten, sondern auch in Ansehung seiner Gebräuche und Sitten. Unterdessen, da die Religion, und die Regierung in allen diesen Staaten einerley sind, werde ich suchen, Madame, wenn ich von der Hauptstadt rede, alles was sie mit andern Provinzen der Ottomannischen Bothmäßigkeit gemein hat, unter einen Gesichtspunct zu bringen.

Wir machten den Anfang mit Besichtigung des Havens, von dem wir nicht weit entfernet waren, und dessen vortheilhafte Lage ihn zu einem der wichtigsten und volkreichsten in der Welt macht. Die Reichthümer aus Indien, und China, werden auf dem schwarzen Meere hieher gebracht; andere aus Aethiopien, Egypten, und Europa, kommen über das weiße Meer. Er stellet ein großes Becken vor, von ohngefähr sechs hundert Schritten in der Breite, das durchgehends tief, und sicher ist. Auf der Mitternachtseite wird er von der alten Thraeischen Stadt Pera, und von Galata, beschützet, welche beyde jetzo Vorstädte von Constantinopel sind, und hauptsächlich von Christen bewohnet werden; auf der andern Seite wird er vor den Mittagswinden durch die Stadt bedecket: allein gegen Morgen, an seiner Einfahrt, die sehr weit ist, bleibt er dem Ostwinde

de zu sehr ausgesetzet, der vielmal großen Schaden thut. Der Haven ist überall so tief, daß die größten Schiffe bis an das Ufer fahren, und Anker werfen können, so daß man, um an das Land zu steigen, der Boote entübriget seyn könnte. Die Ueberfahrt aus den Vorstädten in die Stadt, geschieht auf Gondeln: man zählet ihrer mehr als acht tausend, die nichts thun, als daß sie von einem Ufer zu dem andern fahren.

Wir hielten uns lange Zeit auf diesem weitläuftigen Wasserstücke auf, auch nachdem wir seine Größe und Pracht sattsam bewundert hatten. Der majestätische Anblick von Constantinopel, in der Ferne, zog alle unsere Aufmerksamkeit an sich. Diese **Aussicht** ist vielleicht die einzige in der Welt, und man würde eine schönere Lage vergeblich suchen. Die hohen Häuser, die Paläste, die Gärten, die Moscheen mit ihren Thürmen und Kuppeln, stellen das prächtigste Amphitheater vor, dessen Umfang mit den Haven und den Vorstädten mehr als zehn Stunden beträgt; daher auch nicht möglich ist, die Gegend zu übersehen. Man dächte, es lägen drey oder vier Städte, jede von einer erstaunenden Größe, neben einander. Ich kann sie nicht besser, als unter der Gestalt eines Dreyeckes abbilden, dessen

rechte und linke Seite von den Wellen angespület werden, die längste aber gegen das Land gekehret ist: seine Spitze, woran die Gärten des Serail liegen, geht bis an die Thracische Meerenge, welche das Meer von Marmora mit dem schwarzen Meere vereiniget: die andern Winkel erstrecken sich, einer gegen Mittag, bis fast an das Schloß der sieben Thürme, der andere gegen Abend, bis an das Ende des Havens, nahe an dem Platze, wo der Palast der Blaquernen gestanden hat.

Sieben Hügel, deren jeder durch eine prächtige Moschee, und durch verschiedene Gebäude gezieret wird, machen von Morgen gegen Abend das große Amphitheater aus, das die Hauptstadt eines weitläuftigen Reiches von ferne ankündiget. Die Stadt ist mit doppelten hohen Mauern umgeben, die mit zwey hundert und funfzig Thürmen besetzet sind; und ohngeachtet der heftigen Sturmwinde und Feuersbrünste, die jährlich ungemeinen Schaden thun, ist die Anzahl der Häuser so groß, als in irgend einer der größten Städte. Man rechnet sechsmal hundert tausend Menschen darinnen, worunter nicht viel weniger Christen, als Mahometaner sind. Der Vater des letzten Türkischen Gesandten am Französischen Hofe, sagte bey seiner

ner Rückkunft zu dem Groß-Vezier, der ihn fragete, ob Paris größer sey, als Constantinopel: setzen sie auf Constantinopel noch ein zweytes, und auf das zweyte ein drittes, und auf des dritte ein viertes, so wird es Paris ausmachen.

Das Innerliche dieser Hauptstadt kommt mit seiner äußerlichen Schönheit nicht überein. Die Gassen sind enge, unreinlich, schlecht gepflastert, und die Häuser von Erde und Holz gebauet. Dieß veranlasset auch die vielen Feuersbrünste, so daß man sich wundern muß, daß die Stadt nicht schon vielmal ganz und gar im Feuer aufgegangen ist. Wenn man einige schöne Denkmaale von den Zeiten der Griechischen Kaiser ausnimmt, so spüret man, an den übrigen allen, die Unwissenheit und Barbarey derer, die sie errichtet haben.

Wir hatten die merkwürdigen Oerter in Constantinopel noch nicht besuchet, als sich die Gelegenheit ereignete, ein Fest, das alle Jahre gefeyert wird, mit anzusehen. Dieses war die Eröfnung des Ramasan, oder der Türkischen Fasten. Mahomet, dessen Absicht war, seine Religion so allgemein zu machen, als möglich, suchte vornehmlich alles beyzubehalten, was ihm schien in den drey Religionen, der

heydnischen, christlichen, und jüdischen, als woraus die seinige zusammengesetzet war, am meisten eingeführet zu seyn. Von den Heyden nahm er die Begräbniß-Ceremonien, von den Juden die Reinigung, und von den Christen das Fasten, und Carnaval. Ohngeachtet wir den Ramasan zu feyern nicht nöthig hatten, wollten wir doch die Lustbarkeiten mit ansehen, die vor dem Feste hergehen. Den Anfang dazu bestimmet der Eintritt des neuen Monden, in dem neunten Monate des Mahometanischen Jahres. Dieser wird dem Volke durch öffentliche Ausruffer, oben von den Moscheen, unter dem Schalle der Instrumente, angekündiget. So gleich werden eine unzählige Menge Lampen auf den Minaretten der Moscheen angezündet. Diese Minaretten sind Thürme, wie schmale und enge Glockenthürme gestaltet, auf welchen zwey oder drey Galerien sind. Die Gassen, die Basards, oder Märkte, sind gleichfalls erleuchtet, und das Volk überläßt sich allen nur möglichen Freudenbezeugungen. Trommeln und Trompeten höret man auf allen Seiten. Die Luft scheint wegen der vielen Feuerwerke wie entzündet, und Singen und Jauchzen macht jedermann lustig. Alle Waaren-Laden stehen offen, vornehmlich aber die Caffe-

Bade-

Bade- und Gasthäuser. Hier ist es, wo ein treuer Muselmann die Haltung der Fasten angelobet, und wo er durch Trunkenheit suchet die epileptischen Zufälle seines Propheten nachzuahmen. Die Mahometanische Religion bestätiget diese Ausschweifungen; ja die Geistlichen selbst dienen dem Volke zum Beyspiele. Weil die Türken keinen Wein trinken dürfen, wenigstens nicht öffentlich, so machen sie sich ein Getränke von Opium, welches einen wunderlichen Taumel verursachet, den sie Entzückung nennen. Etliche Türken, von der Bekanntschaft unsers Genuesers, wollten, wir sollten mit ihnen trinken gehen; wir entschuldigten uns aber aufs beste: doch konnten wir die Einladung eines Janitscharen-Officers, eines besonders guten Freundes von unserm Wirthe, nicht ausschlagen, der uns mit etlichen seiner Cameraden zum Abendessen bat. Er hatte die Anstalt getroffen, daß bey der Mahlzeit Wein gegeben wurde, und in weniger als einer Stunde, waren unsere Türken alle voll. Wir ließen sie auf der Erde liegen, ohne daß sie spüreten, daß wir uns fort macheten. Den übrigen Theil der Nacht brachten wir zu, die Unbändigkeit des Volkes mit anzusehen, die in den Basards, und auf den Plätzen, bis zum Anbruche des Tages, aßen und trunken.

Der

Der Ramasan, oder die Fasten, die auf dieses Fest folget, dauert einen ganzen Monat, und während dieser Zeit muß man bis zu Sonnenuntergange fasten. Die meisten aber schlafen den Tag über, und die Nacht schmausen sie, und machen sich lustig. Unterdessen ist diese Fasten für die Handwerksleute beschwerlich, die nicht so leicht aus Tag Nacht, und aus Nacht, Tag machen können. Die Art, wie sie Mahomet vorgeschrieben hat, ist so strenge, daß so lange die Sonne über den Gesichtskreise steht, es nicht erlaubet ist, auch nur Taback zu rauchen, oder zu schnupfen, ja nicht einmal die Lippen mit einem Tropfen Wasser zu benetzen, noch weniger etwas in den Mund zu nehmen. Wenn jemand wegen Krankheit, oder anderer Ursachen halber, den Ramasan zur gesetzten Zeit nicht halten kann, muß er ihn nachholen, so bald es seine Gesundheit, oder seine Verrichtungen, zulassen. Wahr ist es, daß viele Leute, so wie bey uns, gar keine Fasten halten, sondern essen und trinken, wie sonst; allein es geschieht heimlich, und wenn jemand ertappet würde, könnte er leicht die Bastonnade, (Stockschläge auf die Fußsohlen,) davon tragen. Der Zwang der Fasten wird, wie ich schon gesaget habe, durch die Lustbarkeiten und Schwelgereyen

reyen in der Nacht, sehr erleichtert, denn in dem Alcoran steht ausdrücklich, „daß man es„sen und trinken möge, bis man bey dem An„bruche des Tages einen weißen Faden, von „einem schwarzen, unterscheiden könne.“ Wenn der Ramasan bald zu Ende geht, ist die Unbändigkeit am größten. Die Caffe-Häuser bleiben die ganze Nacht offen, und man sieht nichts als Musicanten, Gaukler, Seiltänzer, Springer, und andere, welche die Gäste mit ihren Spielen, und Possen erlustigen. Ich darf eine Ceremonie nicht vergessen, die während der Fasten-Zeit in dem Serail beobachtet wird. In einem von den Zimmern des Palastes steht ein Kasten mit grünem Sammt bedecket, worinnen ein Rock verwahret liegt, den Mahomet soll getragen haben. Der Groß-Herr selbst langet diesen Rock aus dem Kasten, küsset ihn mit Ehrerbietung, und läßt ihn in einen großen goldenen Kessel, mit Edelsteinen besetzet, eintauchen. Wenn er wieder herausgenommen, und rein ausgedrücket ist, wird das Wasser in gläserne Flaschen gefüllet, und des Kaisers Siegel darauf gedrucket. Der Rock wird hernach, bis den zwanzigsten Tag des Ramasan, getrocknet, und der Groß-Herr leget ihn wieder in den Kasten. Den andern

Tag

Tag schicket er eine der versiegelten Flaschen an die ersten Sultaninnen, an die Großen von Constantinopel, und an die vornehmsten Paschen im Reiche. Es ist dieses eine besondere Gnaden-Bezeugung des Groß-Herrn, und wer sie empfängt, ist verbunden, Ihrer Hoheit kostbare Gegen-Geschenke zu machen; ohne zu rechnen, was man denen geben muß, die dieses Zeichen der Wohlgewogenheit überbringen. Das Wasser wird mit vieler Andacht getrunken, weil es zum Rockwaschen des Propheten ist gebraucht worden.

Ich muß nun aber wieder auf die Gebäude kommen, die Constantinopel verschönern. Die Moschee der heil. Sophie, die vom Kaiser Justinus erbauet, vom Justinianus verbessert, und der göttlichen Weisheit geweihet worden ist, hält man für die schönste: sie scheint auch in der That die regelmäßigste zu seyn. Unter den Griechischen Kaisern war sie die Metropolitankirche; die Türken aber haben ihre vornehmste Moschee daraus gemachet. Sie steht auf einem Hügel, an dessen Fuße das Serail des Groß-Herrn liegt. Ihre Länge beträgt zwey hundert und funfzig Fuß, die Breite aber zwey hundert und zwanzig. Vier Strebe-Pfeiler, von einer ungeheuern Stärke, verstellen

stellen dieses schöne Gebäude. Die Türken haben sie aufgeführet, um der Kuppel zu statten zu kommen, und sie vor dem Erdbeben zu verwahren. Wir giengen unter einem großen Bogen-Gange hinein, der sechs und dreyßig Fuß in der Weite hat, und worinnen nun kostbare Thüren angebracht sind, daran die Flügel von Aerz sauber gearbeitet sind. Das Schiff besteht aus einem prächtigen Dome, der sein Licht durch vier und zwanzig große Fenster bekommt. Oben um das Gesimse geht ein schönes Geländer, mit Marmor und Gemälden verzieret. Was ich aber am schönsten und merkwürdigsten fand, war die Seulen-Stellung unten im Dome. Sie besteht aus mehr als zwey hundert Seulen von verschiedenem Marmor, die eine breite, mit Mosaischer Arbeit eingelegte Galerie tragen. An den Dom stößt derjenige Theil des Gebäudes, worinnen der Christen ihr Chor war: jetzo sieht man da nichts als eine Vertiefung in der Mauer, darinnen der Alcoran verschlossen ist. Mich befremdete, daß den vielen gemalten Figuren, in der Moschee, die Augen ausgestochen, und das Gesicht verstümmelt war. Der Genueser aber erklärete mir, daß in der Mahometanischen Religion der Bilder-Dienst verboten sey, mithin

hin alles, was damit einige Verhältniß hätte, bey den Türken verabscheuet würde. Sie glauben, daß die Bilder, an jenem Gerichts-Tage, von denen die sie gemacht haben, ihre Seelen fordern werden. Wenn man die Orientalische Eyfersucht überlegt, findet man von dieser Thorheit noch andere Ursachen.

Man giebt vor, der Kaiser Justinianus habe zu Erbauung dieser Moschee die silberne Bild-Seule mit angewendet, die Arcadius dem Theodosius zu Ehren hatte aufrichten lassen, und sieben tausend vier hundert Pfund wog. Nach der Peters-Kirche zu Rom, ist sie das schönste Gebäude in der Welt: sie hat aber die herrlichen Zierrathen verloren, womit sie die christlichen Kaiser ausgezieret hatten; ausgenommen einen großen marmornen Weih-Kessel, um welchen folgende Griechische Aufschrift zu lesen ist: „waschet eure Sünden, und nicht al„lein das Gesicht.“ Das Künstliche bey diesem Spruche ist, daß wenn man die Buchstaben zurück liest, eben der Sinn, und eben die Worte wieder herauskommen.

Die übrigen Kaiserlichen Moscheen, sechse an der Zahl, sind nach dem Modelle der Sophien-Kirche gebauet. Die **Solimanie**, und die **Valide**, sind die zwey schönsten. Erstere

stere wurde von dem großen Solimann gebauet, der einen Theil der Schätze, die er den Russen, Pohlen, und Ungarn abgenommen hatte, dazu anwendete. Er liegt daselbst in einer Capelle begraben, die beständig mit einer Menge Lampen und Kerzen erleuchtet wird. Die Fenster in dem Dome sind auch größer als in der Sophien-Kirche, und die Seulen-Ordnungen regelmäßiger. Die Valide, wurde von der Mutter des Sultan, Mahomet IV. gestifftet, und man findet hier mehr Kunst und feine Arbeit, als in den übrigen. Dieses kostbare Gebäude besteht aus einem großen Dome, und aus vier dergleichen halben, die über das Kreuz daran gebauet sind. Inwendig ist es mit helfenbeinernen Lampen, und gläsernen Kronen-Leuchtern verzieret, das Gewölbe aber mit gemalten Porcelaine ausgesetzet, und der Seulen-Gang hat weiß und grau untermengte, marmorne Seulen. Allen Moscheen sind bestimmte Einkünfte angewiesen, das nicht zu verwundern ist; aber seltsam scheint, daß die schwarzen Verschnittenen, welche den Sultaninnen zur Wache dienen, auch die Aufsicht über diese heiligen Gebäude haben, und alle Aemter, die dazu gehören, vergeben. Das Verhältniß zwischen den Angelegenheiten des Serail und der Kirche ist nicht abzusehen.

Die Türkischen Moscheen stehen abgesondert, auf großen eingeschlossenen Plätzen, die mit Bäumen besetzet, und mit Spring-Wassern versehen sind. Nach dem Gesetze kann kein Sultan eine Moschee bauen, er habe denn erst eine wichtige Eroberung gemachet. Die Türken, wenn sie in ihre Kirchen kommen, nachdem sie sich vorher haußen gewaschen, und die Schuhe ausgezogen haben, heben die Augen gen Himmel, greifen mit den Händen an den Turban, und verneigen sich gegen den Platz, wo der Iman sitzet; alsdenn schlagen sie die Augen nieder, fallen auf die Knie, küssen dreymal die Erde, und verrichten ihr Gebet, unter verschiedenen Bewegungen, die ihnen theils vorgeschrieben, theils gerathen werden.

Der Türkische Officier, bey dem wir im Carnaval zu Nacht gespeiset hatten, ließ uns durch unsern Genueser, seinen Freund, sagen, daß es ihm angenehm seyn würde, wenn wir zuweilen bey ihm essen wollten. In Betrachtung, daß wir einen Mann von Ansehen, in einer Stadt, wo das Volk grob und unbändig ist, nöthig haben möchten, nahmen wir den Vorschlag an, und giengen den andern Mittag zu ihm. Ich muß den hiesigen Leuten von Krieges-Stande die Billigkeit wiederfahren

ren lassen, daß ohngeachtet des natürlichen wilden Wesens, das mit ihrem Stande unzertrennlich zu seyn scheint, die meisten unter ihnen menschlich, umgänglich, und höflich sind. Da hingegen der Pöbel, hauptsächlich aber die Priester, und Mönche, eine Geißel für die Fremden sind. Der Fanatismus, und die Unwissenheit, unterhalten ihre Eitelkeit und ihren Stolz, und ein Christ hat den rohesten Janitscharen weniger zu fürchten, als den gelindesten Derwischen. Unser Hauptmann ließ das Essen auftragen, das in Schöpsen-Braten, in gehackten Fleische, in Flügelwerke, und in sehr gutem gekochten Reiße bestand: letzteres Gerichte nennet man Pillau. Wir hatten auch verschiedene Arten von Fischen, ohngeachtet die Türken selten davon essen: allein der Hauptmann wollte uns tractiren. Uns zu Ehren geschah es auch, daß während dem Essen das Trinken herum gegeben wurde: denn die Türken haben die Gewohnheit, erst am Ende der Mahlzeit zu trinken. Nachdem das Fleisch und die Ragouts abgehoben waren, brachte man den Nachtisch, der in Milchspeisen, Obst, eingemachten Früchten, und in Zuckerwerke bestand. Bishieher hatten wir nichts als Sorbet getrunken, eine Art von Getränke, wel-

ches von Citronen-Saffte, Kirschen, und anderen Früchten gemachet wird. Nun aber wurden die Becher mit einem angenehmern Saffte gefüllet. Der Wein machte die Gesellschaft lustig. Uebrigens versicherte uns unser Wirth seiner Dienste, und sagete, er würde alle Morgen, so lange wir in Constantinopel wären, zwey von seinen Janitscharen schicken, die uns, wenn wir ausgiengen, begleiten sollten: er selbst behielt sich vor, so oft ihm seine Geschäffte Zeit übrig ließen, uns das Merkwürdigste zu zeigen. Gleich den andern Tag bewerkstelligte er sein Versprechen. Zwey Janitscharen kamen ganz früh nach Galata, uns abzuholen, und da es eben ein Freytag war, der wie bey uns der Sonntag ist, so baten wir sie, uns nach dem Rennplatz, Hippodromus, der bey den Türken Atmeidan heißt, zu bringen, um die Leibes-Uebungen und Ergötzlichkeiten der jungen Leute mit anzusehen. Unter Weges begegneten uns, in der einen Gasse, zwey verruchte Kerle, die mit Dolchen in der Hand auf uns zugelaufen kamen, von unsern Janitscharen aber mit den Stöcken abgewiesen wurden. Wir erfuhren hernach, daß es trunkene Derwische gewesen waren, die, als sie uns hatten zu Gesichte gekriegt, aus Eyfer für ihre Religion,

in

in diese Wuth gerathen waren. Verschiedene Christen, die man nicht gewarnet hat, sind auf solche Art ein Opfer dieser verrückten Köpfe geworden. Das einzige Mittel, ihre Raserey abzuwenden, ist, daß man den Degen ziehen, oder ihnen ein anderes Gewehr weisen muß. Urtheilen sie selbst, Madame, was für einen Abscheu ich muß bekommen haben, vor alles, was den Namen, und die Kleidung eines Derwischen hat.

Wir kamen aus dem Atmeidan, da alles schon mit Leuten zu Pferde, und mit einer unbeschreiblichen Menge Zuschauer, besetzet war. Der Platz selbst ist eine weitläuftige Bahn, von zwey hundert und zwanzig Toisen in der Länge, und funfzig in der Breite. Er ist unter dem Kaiser Severus angeleget, und von Constantinus fertig gemachet worden. Die Reiter waren in zwey Banden, an den beyden Enden der Bahn, vertheilet. Bey jedem gegebenen Zeichen kommen zwey zu Pferde mit einem Stocke in der Hand hervor, die auf einander zu reiten, und in dem Mittel der Bahn einer dem andern verschiedene Stöße suchen anzubringen, die sie mit besonderer Geschicklichkeit wissen abzuwenden; sie jagen hernach fort, und machen tausend künstliche Wendungen. Ich

habe ihrer gesehen, die im vollen Gallop, mit der größten Leichtigkeit, von dem Pferde herunter, und eben so geschwind wieder hinaufsprungen; andere wissen sich um den Bauch des Pferdes, wenn es im größten Laufen ist, herum zu schwingen, und auf der andern Seite wieder in den Sattel zu kommen. Dieß sind aber nicht die einzigen Uebungen der jungen Leute. Man sieht auf eben dem Platze ringen, und das Palet werfen. Die Türken werfen das Palet im Laufen, ohngeachtet es von außerordentlicher Schwere ist. Keines von diesen Spielen machte mir Lust, sie zu versuchen: es gehöret eine besondere Stärke und Geschicklichkeit dazu, und unsere geschicktesten Springer würden Mühe haben, sich hier hervorzuthun.

Auf dem Hippodromus sieht man verschiedene merkwürdige Monumente aus den Zeiten der Christlichen Kaiser. Das, was sich am besten erhalten hat, ist ein viereckiger Obelisk von Egyptischen Granit, der funfzig Fuß Höhe hat. Aus den Figuren und Buchstaben, die auf dem Postemente stehen, kann man sehen, daß er auf Anordnung Kaisers Theodosius des Großen, ist errichtet worden. In einer gewissen Weite steht noch ein anderer Obelisk, der dem ersten mag ziemlich gleich gewesen

seyn;

seyn; er ist aber halb verwüstet, und aus dem Ueberreste kann man nicht wohl urtheilen, wie er beschaffen gewesen ist. Die Seule, die man die drey Schlangen-Seule nennet, sieht nicht besser aus. Sie ist aus drey großen Schlangen zusammen gesetzet, die sich Schneckenförmig in die Höhe winden, und sie muß ehedem merkwürdig gewesen seyn. Unser Freund wies uns hernach noch zwey andere Seulen, eine von weißem Marmor, die andere von Granit. Die erste steht mitten in der Stadt, und wird die historische Seule genennet: sie kann hundert und funfzig Fuß Höhe haben, ist aber durch das Feuer sehr beschädiget worden. Die andere steht in dem Hause einer Privat-Person, und wird daher von den Fremden wenig bemerket. Sie ist nicht höher als funfzehn Fuß, und ist zu Ehren des Kaisers Martianus aufgesetzet worden; oben drauf aber hat vermuthlich sein Bildniß gestanden.

Unser Umgang mit den Janitscharen-Officier, wurde immer vertrauter, und er gab uns alle Tage neue Gelegenheit seine Höflichkeit zu rühmen. Er hatte gehöret, daß der Groß-Herr auf die Falken-Jagd gehen würde, und daß der Freytag in der folgenden Woche

dazu angesetzet wäre; er bat uns daher, wir sollten selbigen Tag gleich früh zu ihm kommen. Wir giengen also in Begleitung unserer beyden Janitscharen ungesäumt zu ihm, und höreten, daß er uns, ausser dem Vergnügen der Jagd, noch Gelegenheit verschaffen wollte, den Sultan zu sehen, wenn er in die Moschee gieng. Es ist der Gebrauch, daß der Groß-Herr sich alle Freytage bey dem öffentlichen Gebete einfindet: er wird alsdenn mit einem ansehnlichen Gefolge begleitet, welches für einen Fremden, der die Pracht der Ottomannischen Pforte noch nicht kennet, sehenswürdig ist. Gegen zehn Uhr führete uns der Officier in den Hof des Palastes, wo die Wache des Groß-Herrn versammlet war, und wir sahen die verschiedenen Bewegungen der Großen und der Officiere, die den Befehl zum Aufbruche erwarteten, lange Zeit mit an. Gegen Mittag wurde angesaget, der Sultan käme. Sogleich stelleten sich vier tausend Janitscharen in zwey Linien, und marschireten: hatten aber kein anderes Gewehr, als Stöcke in der Hand. Der Aga, oder Commendant der Janitscharen, folgte in einer gewissen Weite nach. Vierhundert Capidgis, oder Trabanten zu Fuß, kamen gleich hinter dem Aga; nach ihnen aber drey-

dreyhundert Chiaous, eine Art von Adjutanten. Dieser ihre Pferde waren mit reichen Sätteln und Zeuge bedecket, sie selbst aber in goldenen und silbernen Stoff gekleidet. Zwölf oder funfzehn Hand-Pferde des Groß-Herrn, vor welchen zweyhundert kostbar gekleidete Officiere giengen, folgeten diesem prächtigen Truppe. Die Schönheit, und der Ganz der mit Edelsteinen besetzeten Pferde-Decken fiel jedermann in die Augen. Endlich kam der Kaiser aus dem Palaste heraus mit vier oder fünf hundert Solaques umgeben, die ihm zur Leib-Wache dienen. Er ritt ein vortreffliches Pferd, das eine Decke von goldenen Brocard, in Perlen und Diamanten gestickt, aufliegen hatte. Die Veziere, die Großen vom Hofe, und die Officiere des Serails, schlossen den Zug. Wir giengen mit bis an die Sophien-Kirche, unsere Janitscharen aber erinnerten uns, daß, wenn wir wollten die Jagd mit ansehen, es Zeit wäre uns auf den Weg zu machen.

Sie brachten uns auf das Feld, hundert Schritte von der Straße, und wiesen uns einen Platz auf einer Höhe an, wo wir die ganze Jagd sehr bequem übersehen konnten. Nach weniger Zeit erschien der Sultan: er wurde

nur von den vornehmsten seiner Officiere begleitet, und mehr als dreyhundert Falkenierer, derer jeder etliche Falken trug, folgeten ihm. So bald sie Befehl erhalten hatten, die Falken abfliegen zu lassen, war die ganze Gegend in einem Augenblicke damit bedecket. Der Kaiser blieb auf der Landstraße, wohin man alles Wild zu treiben besorget war. Nach Verlauf von einer Stunde begab er sich wieder weg; unsere Janitscharen aber brachten uns wieder zurück in das Quartier ihres Officieres, wie es ihnen war befohlen worden. Den Ueberrest des Tages brachten wir zusammen vergnügt zu, und Essen und Trinken dauerte bis in die späte Nacht.

Ich habe bis jetzo gewartet, Madame, Ihnen etwas von dem Serail zu sagen: nicht als ob dieser Theil meines Briefes besondere Nachrichten davon enthalten sollte; denn außer dem Groß-Herrn kann kein Mensch hineinkommen, es sey denn die Verschnittenen, das Frauenvolk, und des Sultans Haus-Bediente; aber ich hoffe, daß das wenige, was ich davon erfahren habe, Ihnen gefallen wird. Das Schicksal der daselbst eingeschlossenen liebenswürdigen Schönen, welche durch die Eyfersucht der Morgenländischen Völker zu einer

immer-

immerwährenden Sclaverey verdammet sind, erwecket in dem Herzen Mitleiden, so daß man an ihren traurigen Umständen Antheil nimmt. Wir hatten auch der Besorgniß unserer zwey Freunde zu danken, daß wir drey, der Ritter, der Doctor, und ich, alle Oerter im Serail, wo man hingehen darf, besehen konnten. Ich fange also meine Beschreibung mit dem Aeußerlichen des Serail an. Dieser Palast ist auf die Anhöhe eines Hügels gebauet, und machet mit den Gärten, die ihn umgeben, eine Art von Dreyecke, dessen Spitze bis an das Meer geht. Der dazu gehörige Platz hat wohl eine Stunde im Umfange, und ist mit hohen und starken Mauern eingeschlossen. Verschiedene, in gewisser Weite, auf der Seeseite erbauete Thürme verhindern, daß kein Schiff sich nähern kann; sie sind mit Canonen besetzet, so wie die Brustwehr, die längst der Mauer hingeht. Derjenige Theil des Serail, der nach Galata zu liegt, hat einen prächtigen Seiten-Flügel, der auf marmornen Seulen ruhet. Hier pfleget der Sultan sich mit seinen Weibern öffters zu ergötzen, und von hier begiebt er sich in seine Galiotten, wenn er sich mit der Fischerey erlustigen will. Die Gärten haben von außen kein sonderliches Ansehen: man sieht nichts,

nichts, als eine Menge Cypressen- und Sycomor-Bäume, die wegen ihrer Unordnung ein großes beytragen, daß man die schönen Bewohnerinnen dieser Oerter nicht sehen kann. Der Officier versicherte uns, daß nichts darinnen befindlich wäre, als eine große Anzahl, hier und da, ohne Ordnung und Gleichheit, gepflanzte Obstbäume. Er wußte dieses nicht von Hörensagen, denn er war in seiner Jugend in diesen Gärten, unter den Azamoglans, gewesen, und von da weggenommen worden, um eine Compagnie Janitscharen zu commandiren. Wenn der Groß-Herr mit seinen Sultaninnen in den Gärten spatzieren gehen will, wird eine Glocke gelautet, damit die Gärtner hinausgehen können; denn es kostete dem, der darinnen angetroffen würde, das Leben. Vor etlichen Jahren ließ der Sultan einen davon, der unter einem Baume war schlaffend angetroffen worden, hinrichten, ungeachtet dieser Unglückliche den Schall der Glocke nicht hatte hören können. Ein Venetianischer Dollmetscher wohnete zu Constantinopel in einem Hause, das die Aussicht auf die Gärten des Serail hatte, und besah einsmals den Groß-Herrn und seine Sultaninnen mit einem Sehe-Rohre, das er durch den Laden seines Fensters gestecket hatte. Der

Sul-

Sultan, der es merkete, gab so gleich Befehl, man sollte diesen Neugierigen, er möchte seyn wer er wollte, augenblicklich an das nämliche Fenster aufhenken; er gieng auch nicht ehe von der Stelle, bis er die Vollziehung seines Befehls mit angesehen hatte.

In den **Gebäuden** des Serail findet man eben so wenig Geschmack und Verhältniß, als in den Gärten. Das ganze machet einen unförmlichen Zusammenhang von verschiedenen an einander stoßenden Haupt-Gebäuden. Der **Eingang** dazu besteht aus einem grossen Pavillon, von einer schweren und ungeschickten Bauart. Acht breite Fenster sind die ganze Zierde des Gebäudes, und unter den beyden mittelsten ist das berühmte Thor, oder die **hohe Pforte**, davon der Ottomannische Hofstaat seinen Namen bekommen hat. Was zu dieser Benennung mag Anlaß gegeben haben, kann ich Ihnen nicht sagen, Madame; denn das Thor an sich selbst ist so was gemeines und schlechtes, als es nur in der Welt seyn kann: man sähe es eher für ein Scheunen-Thor an, als für den Eingang eines Palastes. Die **Wache** darinnen versehen funfzig Capidgis, oder mit Stecken bewaffnete Thorsteher. Wir kamen in einen langen Hof, der auf beyden Seiten

ten mit weitläuftigen Gebäuden eingeschlossen ist, wo die Kranken-Wohnungen, und das Zeug-Haus sind. Die Capidgis müssen Achtung geben, daß niemand das geringste Geräusche mache, und kaum ist es erlaubt zu reden. Aus diesem Hofe giengen wir in einen anderen, der größer und mehr viereckigt ist, und ohngefähr dreyhundert Schritte im Durchschnitte hat. Hier fieng man erst an zu spüren, daß es der Palast eines großen Herrn war. Zur Rechten steht ein großes Gebäude, das mit neuen, mit Bley gedeckten, Kuppeln überbauet ist, wo die Küchen des Serail angebracht sind. Längst diesem Gebäude, und um den ganzen Hof geht eine schöne Galerie, die auf marmornen Seulen ruhet. Linker Hand sind die Kaiserlichen Ställe, und hinten am Ende ist der Saal, wo der Divan, oder die geheime Raths-Versammlung gehalten wird. Dieser Saal gehöret schon mit zu dem Gebäude, das eigentlich das Serail genennet wird, und worinnen die Zimmer der Sultaninnen sind. Mitten in diesem Hofe liegt ein großes Wasser-Stück mit Rasen eingefasset, und mit Cypressen besetzet. Die Paschen und Vornehmen betrachten dieses Becken nie ohne heimlichen Schauer. Denn hier läßt der Groß-Herr denen, die ihm

mißfal-

mißfallen, den Kopf abschmeißen. In diesem Hofe wird die gewöhnliche Stille am sorgfältigsten beobachtet. Funfzig Capidgis haben auch hier, wie in dem ersten Hofe, die Wache.

Es wird niemanden erlaubet, er sey auch wer er wolle, weiter zu gehen, als bis an den Saal des Divan. Unser Hauptmann erzählete uns also, was er von den Verschnittenen gehöret hatte. Es soll nichts kostbarer und prächtiger seyn, als dieses **geheime Serail.** Es ist in drey Theile abgesondert, nämlich in die Gemächer des Groß-Herrn, in die Zimmer für die Sultaninnen, und in die Gärten. In der ersten Abtheilung findet man ein vortreffliches Bad, mit weißen Marmor ausgesetzet, und mit vielen kleinen marmornen Cabineten umgeben: in jedem sind zwey Hähne angebracht, einer zum warmen, und der andere zum kalten Wasser. Diese Cabinete sind zum Gebrauche für die Verschnittenen, und für die anderen Officiere des Serail. Das Bad der Sultaninnen ist noch viel kostbarer und bequemer. Die Cabinete, die es einschließen, sind mit dem allerschönsten Marmor beleget, und die Wände mit Schildereyen, Spiegel-Gläsern, und Muschel-Werke verzieret. Der überall verbreitete Geruch von Ambra, und Bisam vermehret

die

die erweckten Begierden, und man sollte glauben, die Wollust hätte ihren Thron hier aufgeschlagen. In den Zimmern der Sultaninnen, und des übrigen Frauenzimmers vom Serail, herrschet die nämliche Weichlichkeit. Vergoldungen, Edelsteine, reiche Stoffe, sind darinnen die geringsten Zierrathe.

Ein solches angenehmes Gefängniß sollte nun zwar die darinnen verschlossenen Schönen trösten, wenn sie hoffen könnten, ihre übrige Lebenszeit da zuzubringen; allein ihr Schicksal ist so genau mit dem vom Sultan verbunden, daß dieser Fürst sein Leben, oder seine Regierung kaum geendiget hat, so ist auch ihre Freude und Vergnügen vorüber. Man verbannet sie alsdenn in das alte Serail, wo sie Zeit genug bekommen, ihren ehemaligen Herrn zu beweinen. Dieser Palast liegt mitten in der Stadt, dem Atmeidan gegen über. Mahomet II. hat ihn erbauet, und er ist fast eben so weitläuftig, als der andere. Von Zeit zu Zeit begiebt sich der Groß-Herr dahin, um sich zu erlustigen, und schicket manchmal etliche von den dasigen Sultaninnen, die ihm gefallen haben, in das neue Serail. Dieses neue Serail begreift zugleich in sich alles was schön, und was widrig kann genennet werden. Man findet

findet hier eine ganze Völkerschaft, deren eine Hälfte mit allen möglichen Reizen von der Natur begünstiget worden, und zum Vergnügen eines einzigen Menschen bestimmet ist: die andere Hälfte aber, die der Lust und der Liebe entsaget hat, dienet, die Menge junger Schönheiten, die ihrer Aufsicht anvertrauet sind, zu plagen. Von allen in dem Serail befindlichen liebenswürdigen Personen, sind einige **Sultaninnen**, andere aber erwarten noch diese Ehre; keine aber maßet sich den Titel einer Gemalinn, oder Kaiserinn, an. Man giebt vor, daß, da Tamerlan sein Sieges-Glück so sehr mißbrauchte, daß er auch der Gemalinn des Bajazeth auf die schimpflichste Weise begegnete, das Andenken dieser Schandthaten sich bey den Türken dergestalt erhalten habe, daß die Sultane keine Gemalinnen mehr nehmen. Dem sey nun aber wie ihm wolle, diese **Heurathen** geschehen selten, und die Ottomannischen Monarchen ziehen ein bequemes Vergnügen, das sie bey ihren Sclavinnen finden, der Ehe vor. Eine **Sultaninn** ist diejenige, die der Großherr gewürdiget hat, bey ihm zu schlafen, hiernächst aber die Ottomannische Familie vermehret hat: eine jede der übrigen erwartet von den Reitzen ihrer Schönheit, daß sie der Monarch

vorziehen, und ihr das Schnupftuch zuwerfen werde. Diese Ceremonie aber kömmt darauf an. Wenn der Sultan Willens ist, eine neue Liebeswahl zu treffen, so giebt er einem der Verschnittenen, oder einer der alten Matronen, die die Aufsicht über seine Ergötzlichkeiten haben, Nachricht davon. Diese frohe Zeitung verbreitet sich gar bald durch alle Zimmer. Besonders diejenigen, die auf dieses Glück einen Anspruch zu haben glauben, sind in der äußersten Unruhe. Zu einer gesetzten Stunde versammlen sie sich alle in einer langen Galerie, und jede suchet die Blicke des wollüstigen Monarchen auf sich zu ziehen. Der Großherr geht alsdenn vor ihnen vorbey; er sieht, und betrachtet alle auf das genauste, und geht verschiedenemal die Galerie auf und ab, bis er endlich seine Wahl, und sein Verlangen, bestimmet hat. Derjenigen, die ihm am besten gefällt, wirft er ein Schnupftuch zu, und dieser Vorzug machet, daß sich die andern alle in dem Augenblicke entfernen. Unterdessen küsset die neue Geliebte das Schnupftuch mit der größten Ehrerbietung, verbirgt es in ihrem Busen, und macht sich geschickt, dem Verlangen des Monarchen Genüge zu leisten. Alle Arten von Bädern, und die kostbarsten wohlriechenden Sachen werden gebrauchet. Den Abend wird

sie

sie in das Zimmer des Fürsten gebracht, und wie einige sagen, muß sie, aus großem Respecte, zum Füßen in das Bette steigen. Des Großherrn Kleider, und alles Geld in seinen Taschen, werden ihr überlassen. Sie ist aber noch nicht Sultaninn: um es zu werden, muß sie schwanger seyn, und das Kind zur gehörigen Zeit zur Welt bringen. Alsdenn macht man ihr eine eigene Haushaltung zurecht; man giebt ihr eine besondere Wohnung, Weiber, und Verschnittene, die sie bedienen, und weiset ihr ansehnliche Einkünfte an, auf gewisse Provinzen in dem Reiche. Ich habe in Constantinopel gehöret, daß die Ceremonie mit dem Schnupftuche in dem Serrail nicht gebräuchlich wäre, und man meynet, es sey eine ausgesprengte Sage, ohne Grund: andere hingegen haben mich versichert, die Sache sey allerdings wahr; ja diese Meynung ist wirklich bey allen Europäischen Völkern so allgemein geworden, daß wenn dieser Gebrauch auch heut zu Tage nicht mehr statt findet, man nicht zweifeln kann, daß er zu einer gewissen Zeit sey eingeführet gewesen.

Die Geliebten in dem Serrail werden in zwey Classen eingetheilet, in **Odaliquen**, und **Asaki**. Die ersten haben nur einmal bey dem Sultan geschlafen; letztere hat die Wahl des

Fürsten mehreremal getroffen. Diese gehen in die Kaiserlichen Zimmer, ohne geruffen zu seyn, und stehen überhaupt bey Hofe in großem Ansehen: sie sind es, die gemeiniglich die Kaiserliche Gnade nach ihrem Willen austheilen. Wenn sie einen Sohn zur Welt bringen, setzet ihnen der Kaiser eine Krone auf, und läßt in ihrem Zimmer einen Thron-Himmel aufschlagen. Die erste, die ihm einen männlichen Erben giebt, bekommt den Rang einer Groß-Sultaninn, und ihre Einkünfte werden durch die Freygebigkeit ihres Herrn bestimmet; keine aber empfängt weniger, als sieben, bis achtmal hundert tausend Livres. Man nennet diejenige, Sultaninn-Valide, oder Sultaninn-Mutter, deren Sohn regierender Kaiser ist; sie verliert aber diesen Namen, wenn er stirbt, oder abgesetzet wird. Die Valide wird in dem ganzen Reiche um so viel mehr geehret, da, nach dem Gesetze, der Sultan selbst verbunden ist, seiner Mutter die tiefste Ehrerbietung zu erweisen; so gar, daß er in gewissen Fällen, ohne ihre Erlaubniß, nicht bey seinen Weibern schlafen darf: thut er es nicht, so ist es für sie eine Art von Beschimpfung, und würde ihm selbst bey seinen Hofleuten zur Schande gerechnet werden. Die Valide bekümmert sich um alle Staats-Angelegenheiten,

genheiten, und bespricht sich öfters mit dem Großveziere, und mit dem Mufti; sie nimmt aber allezeit einen Schleyer um, der ihr Gesicht bedecket.

Die Favoriten, von welchen der Kaiser keine Söhne hat, erhalten zuweilen die Erlaubniß, sich aus dem Serrail wegzubegeben, um etwa einen Pascha zu heurathen. In dieser Absicht suchen sie sich so viel Geld zu sammelen, als möglich, es geschehe nun in ihrer innerlichen Haushaltung, oder durch den Handel mit den Ehrenstellen im Reiche. Zu ihren auswärtigen Verständnissen bedienen sie sich der Unterhandlung der Juden-Weiber, die sie unter allerhand Vorwande, als wegen Krankheit, oder sonst, lassen in das Serrail kommen. Man hat mir erzählet, daß, während der Minderjährigkeit Kaisers Achmet I. eine dergleichen Jüdin zu so hohen Ansehen gelanget sey, daß der Großvezier durch ihre Vermittelung die Reichs-Siegel erkaufet, sie auch bey der Wahl eines Mufti, und etlicher anderer Minister, eben so viel Einfluß gehabt habe. Dieser Misbrauch der obersten Gewalt erregte ein allgemeines Murren, und die Janitscharen drungen auf die Auslieferung dieses listigen Weibes, unter der Bedrohung, daß, wenn man ihnen nicht willfahren würde, sie

die Thüren des Serrail einschmeißen, und sich selber helfen wollten. Der Aufruhr wurde so groß, daß man sich genöthiget sah, die Jüdin heraus zu geben. Die wütenden Janitscharen zogen sie aus, stäupeten sie auf das grausamste, stießen ihr eine brennende Pechfackel in den Leib, schleppeten sie in diesen Umständen durch die ganze Stadt, und zerrissen endlich den Körper in tausend Stücken, die sie an die Häuser derjenigen Minister befestigten, die durch ihr Ansehen waren erhoben worden. Den Kopf nagelten sie an das Thor des Palastes vom Großvezier, mit der Ueberschift: „Dieß ist der Kopf, der dir „Rath ertheilet hat.“ Die eine Hand hieng man an das Haus des Mufti, und schrieb dazu: „Dieß ist die Hand, die dir deine Würde ver„kaufet hat.“ Die Zunge wurde an die Thüre des Ober-Richters von Constantinopel geheftet, mit dem schimpflichen Zettel: „Dieß ist die „Zunge, die dir tausend ungerechte Urthel anbe„fohlen hat.“ Was für eine abscheuliche Vermischung ist dieß nicht, von Grausamkeit, Wuth, und Gerechtigkeit!

Sollten Sie wohl glauben, Madame, daß in dem Serrail eben die Ordnung und Policey beobachtet wird, als bey der Regierung des Staates. Die Stellen des ersten Ministers, des

des Canzlers, des Schloßhauptmannes, und anderer, werden von den ersten Sultaninnen verwaltet. Man klaget, man richtet, man verurtheilet, wie in der Stadt. Diejenigen welche Recht sprechen, verfahren mit ihren Nebenbulerinnen öfters sehr hart, so daß ein Machtspruch des Sultans das Beste thun muß. Alle unzüchtige Handlungen werden mit dem Leben bestrafet. Dergleichen Verbrecherinnen werden in einen Sack gestecket, und in das Meer geworfen. Wegen der geringsten Fehler werden sie von ihren Vorgesetzten geschlagen, oder mit Ruthen gezüchtiget. Die am wenigsten wichtig scheinenden Stellen, die aber am meisten gesuchet werden, sind die Kammer-Bedienungen: sie werden ordentlich mit den schönsten Mägdgen besetzet. Den Tag über haben sie die Wache vor dem Zimmer des Sultans, die Nacht aber schlafen sie in kleinen Betten, in Nebenzimmern. Was diese Stellen wichtig machet, ist, daß diejenigen, die sie bekleiden, die meiste Hoffnung haben, dereinst Sultaninnen zu werden.

Aber was für eine Würde auch die Weiber in dem Serrail haben, so stehen sie doch alle unter der Aufsicht der alten Matronen, und der Verschnittenen, die sie nie alleine lassen. Diese alten Matronen werden Cadunen genennet.

Sie sind die Hofmeisterinnen der jungen Mägdgen; sie lernen ihnen allerhand Arbeit, und bemühen sich ihre Gemüthsneigungen genau kennen zu lernen, um dem Cadun-Caia, der über sie und ihre Untergebenen gesetzet ist, hinlängliche Nachricht davon zu geben. Die Cadunen müssen des Abends die Schlafzimmer, die Betten, und Cabinette dieser jungen Personen untersuchen, und keine Nonnen können schärfer bewahret werden. Wenn sie zu viel Nachsicht hätten, oder welches wahrscheinlicher ist, zu nachläßig wären, würden sie selbst von den Verschnittenen, die über die Alten so gut als über die Jungen gesetzet sind, gestrafet, und man würde es dem Sultan hinterbringen.

Wenn eine von diesen jungen Mägdgen krank wird, bedienen sie sich der Hülfe dieser ihrer vorgesetzten Weiber, es müßte denn der Kaiser ihnen seinen Leib-Arzt schicken. Dieser aber kriegt sie weder zu sehen, noch kann von ihnen gesehen werden: ja er darf ihnen nicht anders den Puls anfühlen, als durch eine feine Gase. Die Verschnittenen, die in dem Zimmer sind, machen den Vorhang des Bettes nur so weit auf, daß die Kranke den Arm durchstecken kann.

Diese

Diese nur halben Männer scheinen einen unversöhnlichen Haß wider das weibliche Geschlecht zu haben. Eifersüchtig auf das wenige Vergnügen, das sie haben, denken sie auf nichts, als diesen jungen Schönen durch ihre Gegenwart beschwerlich zu werden. Sie verstatten ihnen, mit dem größten Widerwillen, in die Gärten des Serrail spatzieren zu gehen: auf das geringste alsdenn gegebene Zeichen, müssen die Gärtner sich hinter die Mauern verkriechen, und große Stücken Leinwand vor sich machen, die eine Art von Schirme zwischen ihnen, und den Mägdgen, abgeben. Sie sind auch niemals in größerer Unruhe; sie laufen wie rasend hin und wieder, schmälen und schreyen ohne Unterlaß, bald auf die Gärtner, bald auf die, so ihrer Aufsicht anvertrauet sind. Die geringsten Dinge, die dieser jungen Personen Einbildungskraft zu statten kommen könnten, entfernen sie sorgfältig, so daß sie ihnen auch verwehren Früchte zu betrachten. Urtheilen Sie also selbst, Madame, was für einen Abscheu das Frauenzimmer vor diesen Ungeheuern haben muß. Wenn ich nicht befürchtete, Sie zu entsetzen, würde ich versuchen, Ihnen die Beschreibung eines **Verschnittenen** zu machen; es wird aber genug seyn, Ihnen ihren Character

kenntlich gemachet zu haben: das einzige will ich hinzusetzen, daß es schwarze und weiße giebt. Die Weißen haben außen, vor den weiblichen Zimmern, die Wache. Ihr Oberster, welcher Capi-Aga heißt, ist als der Ober-Hofmeister des Kaiserlichen Palastes anzusehen, unter welchem alle dahin gehörige Bediente stehen. Seine vorzüglichste Aufsicht aber erstrecket sich über die Verschnittenen von seiner Farbe, und über die Ichoglans. An ihn giebt man auch alle Bittschreiben, die dem Kaiser sollen überreichet werden. Hingegen die schwarzen Verschnittenen, und noch dazu die allerhäßlichsten, sind zu der Aufsicht des Frauenzimmers bestimmet. Ihr Oberster wird Kißlar-Aga, oder Aufseher über das Frauenzimmer, genennet. Er hat eine große Gewalt in dem Serrail, und unter dem jetzo regierenden Sultan, Mahomet, ist er derjenige, welcher das ganze Land regieret. Man saget, daß beyde Arten der Verschnittenen biß glatt an Leib verstümmelt sind, und wenn sie ihr Wasser lassen wollen, sich einer kleinen Röhre bedienen müssen.

Es wird vielleicht niemals in einer Stadt so viel Ordnung beobachtet, als in dem Serrail. Ueberall spüret man die größte Ehrfurcht

furcht der Unterbedienten für ihre Oberen, und diese gehen ihnen mit guten Exempeln vor. Man beobachtet eine blinde Unterthänigkeit, und die Züchtigungen sind geschwind und hart. Unter der erstaunenden Menge Menschen, von allen Arten und Geschlechte, herrschet so eine große Stille, daß man das innerste des Serrail, in dieser Absicht, mit einem Kloster vergleichen kann, wo das Stillschweigen eine Regel ist. Der Respect, den jedermann vor dem Großherrn hat, ist so groß, daß auch die ersten und vornehmsten Bedienten nicht einmal die Augen aufheben dürfen.

Außer den Weibspersonen, die der Großherr zu seinem Vergnügen unterhält, sind in dem Serrail noch die Pagen, welche Jchoglans genennet werden, das heißt, Kinder des Tributs; weil sie vor diesem unter denen Kindern in den Provinzen, die man als einen Tribut gab, oder unter den Krieges-Gefangenen, ausgelesen wurden. Heut zu Tage nimmt man sie gemeiniglich aus Türkischen Familien; und es giebt viele Leute, die sich Mühe geben diese Plätze für ihre Kinder zu erhalten, und die große Kosten darauf wenden. Ehe man sie aufnimmt, werden sie dem Kaiser vorgestellet, der sie genau untersuchen läßt, und keine andere erwählet,

als

als wohlgestaltete, und schöne junge Leute. Sie sind der Aufsicht der weißen Verschnittenen anvertrauet, die sie unter der strengesten Zucht halten. Man unterweiset sie in den Sprachen, und in verschiedenen Leibesübungen; bey dem geringsten Versehen kriegen sie die Bastonnade, das ist Stockschläge auf die Fußsohlen. Diejenigen unter den Ichoglans, die entweder keine natürliche Fähigkeit besitzen, oder die große Strenge nicht aushalten können, werden unter die Spahis gesteckt, wo sie Zeitlebens als bloße Soldaten dienen müssen: andere aber, die sich durch ihren gelehrigen Kopf, oder durch ihre Geduld hervorthun, erhalten die ersten Stellen im Serrail, und endlich im Reiche.

Die Kinder, welche die Türken im Kriege erbeuten, oder welche die Christlichen Fürsten, die dem Groß-Herrn zinßbar sind, liefern müssen, werden zur Arbeit in den Gärten des Serrail gebraucht, und heißen Azamoglans, oder Bauerkinder: sie werden auch nicht zu den ersten Stellen befördert, wie die Ichoglans: wenn sie alt genug sind das Gewehr zu tragen, so werden sie unter die Janitscharen genommen, und das ist fast alles, was sie zu hoffen haben. Nur der Bostangi-Bachi, oder der Oberste der Azamoglans, ist ausgenommen, dessen Amt

ihn

ihn zu der Quelle aller Ehre führet. Wenn sich der Großherr mit der Fischerey, oder auch nur mit Spatzieren-Fahren erlustigen, und die Gassen von Constantinopel vermeiden will, so setzet er sich, an dem Ende der Gärten vom Serrail, in seine Galiotten, die der Bostangi-Bachi zu aller Zeit fertig halten muß. Diese Galiotten haben Ruder und die Azamoglans müssen rudern. Jedesmal daß ein Ruder zerbricht, wird es ihnen bezahlt, und sie ermangeln nicht, es so einzurichten, daß die Ruder nicht lange halten. Unterdessen, daß der Großherr, welcher von einem Truppe Verschnittener und Ichoglans umgeben ist, sich eine Freude machet, diese geschickten Matrosen aufzumuntern, hat der Bostangi-Bachi allein das Recht, sich in seiner Gegenwart nieder zu setzen, damit er die Galiotte bequemer regieren könne. Hiernächst bringet sein Amt auch mit sich, daß er alle zum Tode verurtheilte muß hinrichten lassen. Dergleichen Hinrichtungen geschehen in dem Hofe, oder in den Gärten des Serrail; da denn bey jedem mal, daß einer enthauptet wird, ein Kanonenschuß geschieht, um dem Volke die geleistete Justiz bekannt zu machen.

Aus der Zahl der Azamoglans nimmt man außer denen, die zu Gärtnern in dem Serrail gebraucht werden, auch des Groß-Herrn Köche. Sie unterscheiden sich von andern durch eine gewisse Mütze, die aber übrigens die gewöhnliche Forme hat. Sie fangen schon vor Tage an in der Küche zu arbeiten; denn da der Kaiser sehr früh aufsteht, könnte es leicht geschehen, daß er eher als zur gewöhnlichen Zeit hungrig würde. Er speiset im Sommer, wie im Winter, früh um zehn Uhr, und Abends um sechs Uhr. Wenn ihn eher anfängt zu hungern, wird es sogleich dem Küchenmeister angesaget, der den übrigen Bedienten die benöthigten Anstalten befiehlt; er aber ist der einzige, der die Schüsseln auf die Tafel setzet. Der Sultan sitzt mit kreuzweis gelegten Füßen; und auf seine Knie wird zur Bedeckung der Kleider eine Serviette gebreitet, eine andere aber ihm auf den linken Arm gegeben, Mund und Finger abzuwischen. Das Fleisch wird nicht geschnitten; er thut es selbst. Die Tafel besteht aus einem Stücke Korduan, das zugleich das Tafeltuch vorstellet: auf dieses werden drey oder viererley Sorten vortrefliches Brod gelegt, das allezeit frisch, wie es aus dem Ofen kommt, und wie es die Türken überhaupt lieben, seyn muß.

muß. Er brauchet weder Gabel noch Messer, sondern nur zwey hölzerne Löffel: den einen zur Suppe, den andern um die verschiedenen eingemachten Sachen, die aus Zucker und dem Safte der herrlichsten Früchte gemachet werden, zu nehmen. Er ißt von allen Speisen, und wenn er mit einer fertig ist, wird sie gleich abgehoben. Das Fleischwerk ist so gut und mürbe zugerichtet, daß er nichts als die Finger brauchet, um es von den Knochen abzulösen. Die ordentlichen Gerichte sind Gebratenes und Gekochtes, das aus einerley Fleische bestehet. Die Brühen, und andere gewürzte Zubereitungen werden nicht gesparet, um es schmackhaft zu machen. Auch Suppen werden in Menge und von allerhand Arten aufgesetzet. Zum Nachtische wird Gebackenes und Zuckerwerk gebracht. Wenn er gegessen hat, trinket er eine Schale Sorbet, die ihm einer der Aga reichet; selten aber trinket er mehr als einmal. So lange er bey der Tafel ist, wird kein Wort geredet von allen, die um ihn sind. Die Türken haben ein Sprüchwort, daß die Worte erst nach den Gerichten kommen müssen. Aber gegen ihm über steht ein Trupp Stumme und Zwerge, die ihn mit ihren Geberden und Possen erlustigen müssen. Zuweilen geschieht es, daß er ein

paar

paar Worte zu einem der um ihn stehenden Aga redet, und ihm ein Brod von der Tafel zuwirft, welches ein Zeichen der höchsten Gnade ist. So gleich theilet der Aga das Geschenk unter seine Cameraden aus, die es mit vielem Respecte, als die größte Ehre die ihnen wiederfahren kann, annehmen. Alles **Tafel-Geschirr**, das auf des Großherrn Tafel kommt, ist von Gold; aber während dem Ramasan ißt er auf gelbem Porcellaine, das man für das kostbarste hält. Zu dieser Zeit speiset er auch nur einmal, so wie es die ganze Nation zu thun pfleget; die Speisen aber werden nicht geändert. Selten ißt er Fische, außer wenn er auf der Fischerey gewesen ist, da er sich ein Vergnügen machet zu essen was er gefangen hat. Man hat eine Menge Exempel von Sultanen, die **Wein** getrunken haben, ohne sich ein Gewissen zu machen; aber nie hat man gehöret, daß sie ihr Gesetz durch Schweinefleisch essen übertreten hätten.

Alles Fleischwerk, das von des Großherrn Tafel kommt, wird auf die Tafel der im Dienste stehenden Officiere getragen, so daß dieser Zuwachs von Gerichten, mit ihrem bereits verordneten Mittagsmahle, eine trefliche Kost machet. Unterdessen daß diese essen, unterhält sich der

Sultan

Sultan mit seinen Hof-Narren, mit denen er aber nicht anders, als durch Zeichen redet. Zu gleicher Zeit essen auch die **Sultaninnen**. Bißweilen geben sie dem Kaiser Gastgebote, und bewirthen ihn mit aller nur möglichen Pracht, und Geschmacke. Ordentlich speisen sie auf weißem Porcellaine, es ist ihnen aber unverwehret, wenn sie die Kosten darauf wenden wollen, sich goldenes oder silbernes zu schaffen.

Die **Stummen**, davon ich gesaget habe, machen eine besondere Classe von Bedienten aus; davon einige sich beständig in den Vorzimmern aufhalten, um in der Nähe zu seyn, des Sultanes Befehle auszurichten. Ihre Dienste brauchet man in dem Serail bey allen geheimen Verschickungen. Sie wissen sich durch Zeichen verständlich zu machen; und dieß mit solcher Geschicklichkeit, daß sie sich vollkommen deutlich ausdrücken, ja ganze Geschichte mit allen Umständen erzählen können. Bey Nachtzeit haben sie eine andere Sprache, die bloß im Anrühren der Hände besteht.

Außer denen beyden Serails, deren ich Erwähnung gethan habe, ist noch eines anderthalbe Stunden weit von Constantinopel; ein Kaiserliches **Lust-Schloß**, das erst neuerlich ist gebauet worden; wo der Großherr sich zuweilen

mit seinen Weibern hin begiebt. Es wird Sadi-Abath genennet, und die Franzosen haben den Türken die ersten Gedanken dazu gegeben. Als Mehemed-Effendi, im Jahre 1722, von seiner Gesandschaft am Französischen Hofe, wieder zurück kam, redete er gegen den Großvezier mit so vieler Bewunderung von den Königl. Französischen Lust-Schlössern, daß dieser Herr den Entschluß fassete, zum Vergnügen des Großherrn eines nach dieser Art bauen zu lassen. Ein doppeltes Thal, das durch zwey Reihen Hügel formiret, und durch einen kleinen Fluß beströmet wird, ist die reizende Gegend, wo dieser neue Palast steht. Mehr als zwey hundert schöne Häuser, die auf den Anhöhen da herum gebauet sind, geben von weiten die vortreflichste Perspective. Sie sind, auf die Art wie Sadi-Abath, mit hölzern und gemalten Palisaden eingefasset. Wir giengen in das Schloß auf der Seite vom Flusse, durch einen grünen bedeckten Gang, der oben auf gewisse Weiten mit kleinen Domen besetzet ist, das angebrachte Nagelwerk aber eine Art von durchsichtiger Mosaischer-Arbeit vorstellet. Diese Galerie stößt an einen großen Hof, neben welchem verschiedene Baum-Gärten liegen, die ganz artige Abtheilung haben. Aus diesem Hofe kamen wir in einen größern, wo

hinten

hinten am Ende die Gemächer des Großherrn und seiner Weiber sind. Unser Hauptmann, der in sehr gutem Ansehen stand, hatte die Erlaubniß uns hinein zu führen. Die Zimmer sind mit Marmor und Schildereyen verzieret. Zur Rechten des Serail steht ein **Kiosk**, oder viereckiger Pavillon, der königlich prächtig ist, und ohngefähr hundert Fuß im Umfange hat. Er ist ganz und gar von weißem Marmor, mit einer Lambris von kostbarer Mosaischer Arbeit, und hat Wandpfeiler, deren Capitäle und Schafftgesimse von vergoldeten Kupfer sind. Zwischen den Pfeilern sind große Fenster angebracht, die mit Vorhängen und Laden verwahret werden. Dem Kiosk gegen über liegt ein großes marmornes Wasser-Stück, mit Ahorn-Bäumen besetzet, die ungemeinen Schatten geben. Wir brachten zwey Tage zu, um alle Häuser zu besehen, die zu diesem unvergleichlichen Orte gehören, und kehrten endlich nach Constantinopel zurück, wo uns noch viele merkwürdige Dinge zu besehen übrig blieben. Unter diese rechne ich das Schloß der sieben Thürme, des Soliman Wasserleitung, und den großen Marktplatz.

Das berühmte **Schloß der sieben Thürme** (Yedicoule) ist das Gebäude, wo der Großherr die Prinzen vom Geblüte, die Minister,

und zuweilen auch die Gesandten, gefangen setzen läßt. Es liegt dem Serail gegen über, nahe an der Spitze der Stadt, die nach Abend liegt. Diese bekannte Bastille besteht aus sieben großen mit starken Mauern umgebenen Thürmen, die mit Geschütze besetzet sind. Vor Zeiten gehörete die goldene Pforte dazu, welche diesen Namen von ihren vergoldeten Zierrathen erhalten hat. Jetzo liegt dieses Thor nicht weit von dem, das nach den sieben Thürmen geht. Die Türken haben es zugemauert, und die viele erhabene Arbeit daran verdorben. Wir glaubten noch einige Spuren davon zu entdecken, ohngeachtet alles mit Kalche bedecket war. Außen, etliche Schritte von der Pforte, sieht man zwey große Stücken weißen Marmor mit erhabenen Figuren, davon das eine die Aurora scheint vorzustellen, mit einer Fackel in der Hand, wie sie den jungen Cephalus anlocken will: das andere ist eine Gruppe der neun Musen, bey welchen der Pegasus steht. Beyde sind sehr fein, und ich kann sagen, in der äußersten Vollkommenheit gearbeitet.

Wir brauchten ziemliche Zeit, um längst den Mauern bis an Constantin des großen Palast hinzugehen, der unter dem Namen des Palastes der Blaquernen bekannt ist.

Man

Man sieht nichts mehr davon, als Ruinen und Stücken Mauern, die vom Gebäude weiter keinen Begriff geben; daher man uns auch nichts zeigen konnte, als etliche Corinthische Seulen von Marmor, daran die Türken die Capitäle verdorben hatten. Ich muß nicht vergessen, bey Erzählung der Gebäude dieser Hauptstadt, die schönen Casernen zu erwähnen, die für die Janitscharen angeleget sind; ingleichen die Getraide-Böden zur Bedürfniß der Stadt; mehr als fünfhundert Schulen, zum Unterrichte für die Jugend; vierhundert Kervanserais, um Fremde zu beherbergen; drey oder vier tausend Moscheen, kleine und große, zu Beförderung des Gottesdienstes; die öffentlichen Brunnen; die Wasserleitungen; die Bäder, und so viel andere zum Nutzen des Volkes gewidmete Gebäude. Die Türken, die bey Erbauung der Privat-Häuser wenig Geld aufwenden, sind in prächtiger Anlage der öffentlichen Gebäude verschwenderisch.

Die Wasserleitung, die das Wasser in alle Theile von Constantinopel bringt, würde eine der größten Zierden der Stadt seyn, wenn man mehr besorget wäre sie zu unterhalten, und auszubessern. Die Ursache einer so großen Nachläßigkeit ist nicht zu begreifen. Denn außer dem

großen Nutzen, da das Wasser ehedem in neunhundert und sieben und vierzig öffentliche Brunnen geleitet wurde, so ist sie von einem ihrer Kaiser, Soliman dem großen, erbauet worden; mithin fällt ihre gezwungene Verachtung, für alles was von den Christen ehedem ist verfertiget worden, weg, und bleibt ihnen gar keine Ursache übrig, das Gebäude eingehen zu lassen.

Eine der sehenswürdigen Sachen ist der große Markt, Basard, oder Bezestan, der beständig mit einer außerordentlichen Menge Volkes angefüllet ist. Die Juweliere, die Goldschmide, die Seidenhändler ꝛc. haben in verschiedenen Gegenden dieses bedeckten Platzes ihre Laden; auch verkaufet man daselbst alle andere Arten von seltenen und kostbaren Waaren. Wenn dieser Basard mit Lampen erleuchtet ist, wie es an dem Ramasan, zu Nachtzeit, zu geschehen pfleget, macht es das schönste Ansehen von der Welt. Wir besahen auch nicht weit davon den Platz, wo die Sclaven beyderley Geschlechtes verkaufet werden. Vermöge der Gewinnsucht der Juden, und der Corsaren aus der Barbarey, trifft man diese Waare in Constantinopel in Menge an. Die Türken kommen dahin, Männer und Weiber, Mägdgen und Knaben, einzukaufen; sie kaufen aber niemals auf Treue und

Glau-

Glauben. Ich sah selbst mit an, daß man ein ziemlich hübsches junges Mägdgen aus Georgien verschiedenemal aus und anzog, weil die Käufer um den Preiß nicht sogleich einig werden konnten. Sie that alles mögliche, sich geltend zu machen; ja sie suchete diejenigen durch Worte zu vermögen, die sie durch ihre Reize nicht gewinnen konnte.

Ich bin ꝛc.

Constantinopel, den 3ten April, 1737.

Der 14. Brief.

Fortsetzung von der Türkey.

Sie werden Sich vielleicht wundern, Madame, daß ich Ihnen seit unserer Ankunft in Constantinopel noch nichts von unserm Gesandten gesaget habe. Er ist aber erst gestern von dem Landhause eines vornehmen Türken zurück gekommen; und wir haben ihm diesen Morgen unsern Besuch abgestattet. Als er hörete, daß wir willens wären einige Zeit in der Türkey zu bleiben, um die vornehmsten Provinzen des Reiches zu besehen, rieth er uns, wir

sollten die Gelegenheit mitnehmen, da ein Trupp von zwey tausend Janitscharen Befehl erhalten hätte, zu der Armee des Pascha von Bagdad abzugehen, das die Perser zu belagern bedroheten. Ich kenne, fuhr er fort, den Officier sehr genau, der das Commando über diese Truppen hat, und schmeichele mir, daß er, auf meine Empfehlung, alle Achtung für Sie haben wird. Dieser Vorschlag war uns sehr angenehm: denn so sehr wir auch gewünschet hatten, die dasige Gegend von Asien zu kennen, so sehr hatten wir die unter Weges zu befürchtende Gefahr zu scheuen. Seit dem Kriege, den die Pforte mit Persien führete, waren die Provinzen den Plünderungen der Soldaten, die von Constantinopel nach Bagdad giengen, ungemein ausgesetzet. Selbst die Einwohner in den Flecken und Dörfern hatten ihre Häuser verlassen, und die Waffen ergriffen, um sich wider die Truppen zu wehren, und sie lebten, wie diese, vom Raube. Der Umstand also von dem Marsche der Janitscharen schien uns zu vortheilhaft, als daß wir ihn hätten vorbey lassen sollen, und der Gesandte redete noch selbigen Tag mit dem Commendanten. Unser Hauptmann gab uns auch Briefe an seine Freunde nach Bagdad mit, und empfohl uns nicht weniger den vornehmsten Officieren

des

des abgehenden Detaschement. An dem zu unserer Abreise angesetzten Tage schiffeten wir uns etliche Stunden eher als die Truppen ein, um Zeit zu gewinnen, Scutari in Augenschein zu nehmen, wo sie sich versammlen sollten. Wir stiegen an dem Orte aus, wo vor diesem die Stadt Abydus gelegen hatte, die durch den Schiffbruch des Leander bekannt ist. Man sieht noch einen kleinen Thurm an dem Ufer des Meeres, welcher des Leanders Thurm genennet wird. Unser Malteser-Ritter schien eine besondere Neigung für das Grab dieses unglücklichen Liebhabers zu haben, und beredete uns, eine kleine Wallfahrt dahin zu machen. Der Ort hat nichts merkwürdiges, als einen Brunnen mit süssem Wasser, der dem Andenken dieses von der Hero zärtlich Geliebten gewidmet gewesen seyn soll. Wir trunken zu seinem Andenken von dem Wasser, und ich, als ein Provensal, erinnerte mich des Brunnen von Vaucluse.

Dem Schlosse der sieben Thürme gegen über sieht man die Ruinen von Calcedonia. Diese Stadt, die wegen der vierten allgemeinen Kirchen-Versammlung bekannt ist, ist jetzo ein bloses Dorf. Wir sind etlichemal da gewesen, haben aber sonst nichts gefunden, als das Vergnügen spatzieren zu gehen. Unter-

dessen war uns die Erinnerung angenehm, daß es der Ort gewesen sey, wo die wichtige Frage, von den beyden Naturen in Christo, ist entschieden worden.

In Scutari findet man noch Spuren von der Pracht der Hauptstadt, von der es nicht weit entfernet ist. Die alten Trojanischen Könige hatten ehemals ihr Hoflager da aufgeschlagen: heut zu Tage ist es die Residenz des Pascha der Landschaft Natolien. Man findet hier auch eine sehr schöne Mosehee, und marmorne mit Cypressen umgebene Gräber.

Die Truppen marschirten den andern Morgen von Scutari, und ihr Commendant, Mahomet-Aga, erwies uns alle nur mögliche Freundschaft, so wie viele seiner Officiere. Die Türken haben viel Hochachtung für ihre Reise-Gefährten, und das Gastrecht ist bey ihnen heilig und unverletzlich. Wir nahmen unsern Weg längst dem Ufer des Meeres bis an ein kleines Dorf, wo wir den dritten Tag anlangeten. Ich war mit dem Ritter und vier Janitscharen voraus gereiset, um Ismid zu besehen; der Doctor aber war in Constantinopel krank zurück geblieben.

Ismid, das sonst Nicomedia hieß, liegt auf der Anhöhe eines Berges, an der Spitze eines Meerbusens von Asien, der sich weit in

das

das Land erstrecket. Es wurde von dem Bithynischen Könige Nicomedes, einem Bundsgenossen der Römer, erbauet. Nicht weit von dieser Stadt suchte Hannibal, der schon vielen Nachstellungen entgangen war, seine Zuflucht bey dem Könige Prusias: als er aber sah, daß dieser Fürst ihn an die Römer, die ihn verlangt hatten, ausliefern würde, nahm er Gifft, den er beständig bey sich führte. Nicomedien ist eine der ersten Städte gewesen, die das Christenthum angenommen haben: noch berühmter aber ist sie, wegen der vielen Märtyrer, die ihr Blut zu Vertheidigung des Christlichen Glaubens vergossen haben. Constantin der Große ist in dieser Stadt gestorben. Heute zu Tage unterscheidet sie sich durch nichts, als daß sie die Hauptstadt der Provinz heißt. Die dasige Gegend ist fruchtbar an Getreide, und die benachbarten Wälder liefern viel Holz, womit die Einwohner starken Handel treiben.

Wir machten uns den kleinen Weg, den wir zum voraus hatten, zu Nutze, und giengen über den Fluß Zangarat, von den alten Sangarius genennet, vollends bis nach Isnich. Isnich, oder Nicäa, hieß anfänglich Antigonia, von ihrem Stifter Antigono. Lysimachus, um seiner Frau Nicäa, einer Tochter des

Anti-

Antipater, zu gefallen, veränderte diesen Namen, und nennete es Nicäa. Diese Stadt ist nicht nur durch ihre Pracht und Größe berühmt geworden, sondern auch zwey allgemeine **Kirchen-Versammlungen**, deren eine unter dem Kaiser Constantinus, die andere unter dem Pabste Hadrianus I. daselbst ist gehalten worden, geben ihr in der Kirchen-Geschichte ein unvergeßliches Andenken. Hier wurde die bekannte Ketzerey des Arius durch die aus der ganzen Welt versammelten Bischöfe verdammet. Die noch jetzigen Landes-Bewohner, ohngeachtet sie Mahometaner sind, reden mit einer Art von Verehrung von dieser zahlreichen und ehrwürdigen Gesellschaft. Freylich haben sie nicht den geziemenden Begriff davon, wie die Christen; denn sie bilden sich ein, sie habe aus dreyhundert und achtzehn Mönchen bestanden. Zu Isnich sieht man auch eine ziemliche hübsche alte griechische Kirche, daraus die Türken eine Moschee gemacht haben. Der meiste Handel der Stadt besteht in falschen Porcellaine, (fayence) und in Fischen, die sie aus einem benachbarten See bekommen.

Zu **Poli**, der Hauptstadt eines kleinen Bezirkes in Natolien, anderthalbe Tagereise von Nicäa, erwarteten wir unsere Truppen. Poli

ist

ist mit hohen Gebirgen, voller Tannen, Ahornen, und Obstbäumen, umgeben, liegt aber in einer schönen Ebene, an einem fischreichen See. Die Einwohner zeigeten uns zwey Brunnen, deren einer in ein steinernes, der andere in ein hölzernes Behältniß läuft: sie sagen, daß in dem ersten das Wasser zu Steine werde; in dem andern aber es die Versteinerung wieder auflöse. Wenn es Grund hat, ist es das einzige besondere, was in dieser Stadt zu sehen ist.

Was ich in der ganzen Türkey am meisten bewundert habe, ist die Anstalt, daß man kein Bettel- oder anders lüderliches Volk auf den Gassen sieht, wie in Frankreich. Das thätige Mitleiden gegen die Armen, welches in dem Alcoran, wie in dem Evangelio anbefohlen wird, ist bey den Mahometanern eine allgemeinere Tugend, als bey den Christen. Außer dem Privat-Allmosen, ist nichts gewöhnlicher, als daß man ansehnliche Summen auf öffentliche Stiftungen verwendet; auf Wege zu bessern, Brunnen zur Bequemlichkeit des Volkes zu bauen, Brücken, Hospitäler, Herbergen für Fremde, Bäder, und Moscheen anzulegen. Wer nicht reich genug ist, dergleichen wichtige Werke für sich allein zu unternehmen, tritt mit andern gutthätigen Personen zusammen.

men. Die Handwerksleute bieten sich freywillig an, umsonst dabey zu arbeiten, und rechnen sich zur Pflicht, diese guten Anstalten zu befördern. In den an der Straße gelegenen Dörfern setzen die Bauern Wasserkrüge an ihre Thüren, daß die Reisenden ihren Durst stillen können; andere bauen grüne Hütten an den Weg, und erwarten die Vorbeygehenden, um ihnen in der großen Hitze Erfrischungen anzubieten, oder sie zum Ausruhen zu nöthigen. Die Reichen gehen in die Gefängnisse, und befreyen diejenigen, welche Schulden halber sitzen. Für ehrbare Nothleidende trägt man in Geheim viele Sorgfalt. Familien, die durch Feuerschaden ruiniret worden sind, bringt man durch Allmosen wieder in die Höhe, und sie dürfen sich diesfalls nur vor den Thüren der Moscheen zeigen. Was aber das meiste Lob verdienet, ist, daß die Türken diese Tugend gegen alle Religionsverwandte ausüben. Christen und Juden haben daran eben so viel Theil, als die Mahometaner. Ihr Mitleiden erstrecket sich so gar bis auf die Thiere. Man ernähret die Hunde auf den Gassen, und in den Winkeln; man giebt ihnen Stroh, daß sie bequemer liegen, und in der rauhen Witterung bauet man ihnen Hütten. In vielen Städten hat man

beson-

besondere Stifftungen zum Unterhalte für eine gewisse Anzahl Hunde. Andere geben den Beckern und Fleischern, Wochen- oder Monatsweise, Geld, daß sie für sie sorgen müssen, und man darf nicht befürchten, daß das Geld in andern Nutzen verwendet werde. Diejenigen, die zu dieser Fütterung bestimmet sind, sieht man zu gewissen Stunden mit einer Menge Hunde umgeben, denen sie nach der Reihe Brod und Fleisch austheilen. Bey allen dem halten die Türken die Hunde für unreine Thiere, und wenn einer zufälliger Weise an sie kommt, glauben sie verunreiniget zu seyn, und müssen sich waschen: daher sie auch einem Hunde auf der Gasse ausweichen, wie wir, wenn wir ein Pferd im Galop kommen sehen. Hingegen lieben die Türken, so wie die Egypter, die **Katzen**: es sey nun wegen ihrer Nutzbarkeit, oder weil sie glauben, daß Mahomet eine große Liebe für diese Thiere gehabt habe. Sie erzählen, daß da einsmals eine Katze auf seinem Rocke gelegen und geschlafen hätte, er aber aufstehen müssen, er diesen Theil vom Rocke abgeschnitten habe, um sie nicht aus dem Schlafe zu stöhren. Sie sehen auch als ein gutes Werk an, den **Vögeln** die Freyheit zu schenken. In dieser Absicht gehen sie öfters auf den Markt, und kaufen ihrer eine gewisse Anzahl,

die

die sie fliegen lassen. Aus eben dem Grunde sorgen sie für die Erhaltung der Pflanzen, und wenn sie unterwegs vertrockende antreffen, begießen sie sie, und lockern die Erde zu ihrer bessern Nahrung auf. Einer von ihren Sultanen wurde einmals einen Baum gewahr, der ihm die Gestalt eines Mönchs zu haben schien, und stiftete zu seiner Unterhaltung ein gewisses Einkommen. Doch ich muß wieder auf den Erfolg unserer Reise kommen.

Wir setzten unsern Weg über Gerede fort, einen Flecken, der wegen seines Corduans berühmt ist; und über Tousia, eine kleine Stadt, wo fast nichts als Gerber und Corduanmacher wohnen. Wir verweileten daselbst drey Tage, um unsere Maroden, die den Truppen nicht hatten folgen können, zu erwarten.

Der erste wichtige Ort wo wir blieben, seitdem wir Natolien verlassen hatten, war Amasia in Turcomannien. Man glaubt, daß es seinen Namen von einer Prinzeßin, die daselbst regieret hat, erhalten habe. Es liegt in einem schönen Thale, das theils mit Hügeln theils mit sehr hohen Gebirgen, umringet ist. Die dasigen Häuser sind schöner als in Constantinopel, die öffentlichen Gebäude hingegen nicht so groß und kostbar. Die Luft ist rein und gesund, und

die

die Einwohner sind höflich und lebhaft. Das Land trägt Obst, Getreide, und vortreflichen Wein in Ueberfluß, und die ganze umliegende Gegend ist mit Gärten bepflanzet, welches den Aufenthalt in dieser Stadt angenehm machet. Man zeigte uns einen Weg, der in den Felsen gehauen war, und unsägliche Mühe und Arbeit muß gekostet haben. Die allgemeine Erzählung davon ist folgende.

Ein Mensch von außerordentlicher Stärke, Ferha genannt, hatte sich in eine Prinzeßinn, Namens Chirin, die zu Amasia wohnete, verliebet. Um sich ihr gefällig zu machen, unternahm er besagte Gebirge durchzuhauen, und gesundes Wasser in die Stadt zu leiten. Er sparete keine Kosten, sein Vorhaben auszuführen, und die Arbeit war bereits weit gekommen, als er erfuhr, daß seine Geliebte einen andern ihm vorgezogen hatte. Aus Verdruß zerschlug er sich den Kopf mit seiner Keule. Vielleicht vermeynete er mehr Ruhm davon zu haben, als Hercules, der seine Keule mit einem Spinnrocken verwechselte, und zu den Füßen seiner Gebieterin sponn. Der geschickte Erdbeschreiber und kluge Geschichtschreiber, Strabo, ist in Amasia geboren worden.

Auf dem Wege nach Tokat, einer Stadt in der Provinz Amasia, wurden wir etliche Banden Spitzbuben ansichtig, die aber in größter Eile nach den Gebirgen flüchteten. Unsere Janitscharen verfolgten sie, und bekamen ihrer etliche, die ihre Schlupfwinkel anzeigen mußten. Man nahm in ihren Höhlen alle Vorräthe, und ließ sie nicht eher laufen, als bis nichts mehr zu finden war. Tokat ist eine große, aber auf allen Seiten offene Stadt, die durch ein auf einen steilen Felsen angelegtes Schloß vertheidiget wird. Sie ist sehr volkreich, und treibt den stärksten Handel in der ganzen Provinz. Sie erwirbt großes Geld mit den Indianischen Leinwanden, die über Arabien hieher kommen; ingleichen mit allerhand kupfernen und meßingenen Sachen, die die Einwohner sehr geschickt zu machen wissen.

Wir setzten unsere Reise über verschiedene mit Tannenwäldern besetzte Gebirge fort, bis wir endlich unter großer Ermüdung nach Sivas kamen. Ich hatte einen Brief an den Pascha dieser Stadt abzugeben, zu dem wir gleich giengen. Er überhäufete uns mit Höflichkeit, und ließ nicht zu, daß wir anders wo als in seinem Palaste wohnen durften: den Commendant und die vornehmsten Officiere unsers

Deta-

Detaschement behielt er ebenfalls, und gab uns ein prächtiges Gastmahl. Nach dem Essen verließ er uns, und gieng zu seinen Weibern: der Commendant aber und ich, wir sprachen unterdessen zusammen, und machten unsere Anmerkungen über die **große Gewalt**, welche die **Pascha** in ihrem Gebiete haben. Wahr ist es, sie sind auch großer Verantwortung ausgesetzet, und der Sultan begegnet ihnen oft mit der äußersten Strenge, es sey im Schreiben oder im Reden. Er findt vielmals für gut, sie durch die empfindlichsten Ahndungen zu demüthigen, so daß er ihnen wegen des geringsten Versehens die Bastonnade geben läßt. Sie müssen gehorchen, was für Befehle er ihnen auch schicke, oder des schimpflichsten und gewaltsamsten Todes gewärtig seyn. Da die meisten dieser Gouverneurs ihre Stellen erkaufen müssen, und sich nicht anders als durch Geschenke erhalten können, so suchen sie ihren Vorschuß durch die grausamsten Erpressungen wieder zu bekommen. Diese Unordnungen werden gewissermaaßen gut geheißen, denn die einzige Aenderung, die man dabey vornimmt, besteht darinnen, daß man der Schuldigen ihre gesammelten Reichthümer einzieht: dieß geschieht aber auf zweyerley Weise, entweder nach ihrem Tode, da man sich der

Verlassenschafft, die dem Kaiser gehöret, bemächtiget; oder bey Lebzeiten, daß man sie ihrer Würde entsetzet, und ihr Gold, Geschmeide, Sclaven, und alles was sie besitzen, wegnimmt. Jeder Gouverneur in den Provinzen hat drey Staats-Bedienten zu Gehülfen; den Mufti, den Secretair, und den Schatzmeister. Letzterer nimmt die Landesabgaben ein, und bezahlet die Truppen; der Secretair aber fertiget die Befehle und Aufträge aus, und vertritt die Stelle eines Canzlers. Die Gewalt eines Gouverneurs ist nicht allein in seiner Provinz, sondern auch außer seinem Gebiete, so groß, daß er überall, wo er ist, kann unumschränkt befehlen, und die ihm überbrachten Verbrecher am Leben strafen.

Wir brachten diesen und den folgenden Tag in Sivas zu, und ich machte mir diese Zeit zu Nutzen, um die Stadt von innen und außen zu besehen: sie ist aber weder wegen ihrer Größe, noch wegen ihres Reichthums wichtig. Die Stadtmauern sind gänzlich zerstöret. Doch ihre Nachbarschaft mit Arabien machet, daß viele Caravanen von Bagdad und Constantinopel dahin kommen.

Während unsers Aufenthaltes in Sivas sahen wir eine sonderbare Execution mit an. Sie

Sie bestand in der Bestrafung eines Beckers, der, weil er sein Brod nach falschem Gewichte verkaufet hatte, vier und zwanzig Stunden lang mit dem einen Ohre an seinen Laden genagelt wurde. Die Türken sind ungemein besorget, daß alle zum Unterhalte nothwendige Sachen im Ueberflusse und wohlfeil zu haben seyn. Gewisse **Policey-Bediente** sind in allen Städten angestellet, Maas und Gewichte zu untersuchen. Man kann daher ein Kind auf den Markt schicken, ohne zu befürchten, daß es betrogen werde. Diese Policey-Bediente halten die Kinder zuweilen an, um das Gewicht und die Beschaffenheit der eingekauften Sachen zu sehen: finden sie, daß man sie betrogen hat, wird der Kaufmann zu Erlegung einer Geldstrafe, oder zur Bastonnade, und mehrentheils zu beyden verurtheilet. Ihr Gesetz besaget ausdrücklich, daß, wer eine Zwiebel zu wenig verkaufet, dreyßig Stockschläge auf die Fußsohlen kriegen soll. Zuweilen muß der betrügerische Verkäufer den Hals zwischen zwey ausgeschnittene Breter stecken, woran Schellen sind, und in diesem Aufzuge führet man ihn durch die ganze Stadt; jedesmal aber daß er ausruhen will, muß er ein gewisses Geld erlegen. Auf eben diese Art bestrafet man die **Aerzte**, welche

aus Unverstand ihre Kranken um das Leben bringen. Das Lärmen der Schellen kündiget dem Vorbeygehenden an, daß sie ihr Leben nicht sollen Leuten anvertrauen, die weiter nichts können, als es verkürzen.

Wir brachten vier Tage zu, um von Sivas bis nach **Divrigui**, in der Provinz Diarbeck, zu kommen. Dieser ganze Weg war wegen der Räuber sehr beschwerlich, die alle Flecken und Dörfer brandschatzeten. Unsere Soldaten, die selber gern plündern wollten, verfolgten sie zwar bis in die Gebirge, das Landvolk aber hatte wenig Nutzen davon, denn es wurde von den Janitscharen fast so arg geplaget, als von den Räubern. Divrigui liegt in einem großen Thale, das durch verschiedene Bäche, die in den Euphrat fallen, zerschnitten wird. In der Stadt giebt es ungemein viel Gärten, und die ganze Gegend ist sehr fruchtbar, aber aus Furcht wegen der in den benachbarten Gebirgen befindlichen Räuber wenig angebauet. Der beträchtlichste Reichthum des Landes besteht in **Eisen-** und **Magnetgruben.**

Weiter hinaus, in höchst unwegsamen Gebirgen, die wir zu übersteigen hatten, findt man verschiedene **Gold-** und **Silber-Minen** davon der Großherr vor diesem vielen Vortheil

zog;

zog; jetzo aber sind sie meistens eingegangen, es sey nun daß es an Holze oder an tüchtigen Arbeitern fehle. Ich war neugierig genug, in die Miene von Kiebban zu steigen, die auf der andern Seite des Euphrat ganz nahe am Flusse liegt, und fand eine Menge Gewölber, Kammern, und Arbeiter, aber wenig Gold und Silber. Die ergiebigste Mine ist zu Argana, einem großen Flecken über Kiebban hinaus, woselbst auch vortreflicher Wein wächst. Unsere Reise-Gefährten vergaßen sich bey diesem Umstande nicht: sie plünderten der Bauern ihre Keller, schmissen die Fässer entzwey, und leereten alle Krüge aus. Am Fuße des Berges auf welchem Argana liegt, fließt der Tiger vorbey, er wird hier aber so schmal und klein, daß man ihn eher für einen Bach, als für einen berühmten Strom ansähe.

Wie wir aus den Gebirgen heraus waren kriegten wir Diarbekir zu sehen, und kamen in weniger Zeit daselbst an. Diese Stadt, die auch Amid oder Caramid genennet wird, und die Hauptstadt ist, giebt ihren Namen der ganzen Landschaft, die vor Alters Mesopotamien hieß. Sie liegt an dem Ufer des Tiger, in einer unvergleichlichen Gegend. Ihre Mauern, die ein Griechischer Kaiser hat erbauen lassen,

sind nebst den zwey und siebenzig Thürmen, die sie vertheidigen, noch in gutem Stande. Die Türken haben sie wieder hergestellet, und ausbessern lassen, eben wie die Thürme, die zu Ehren der zwey und siebenzig Jünger Christi sollen erbauet worden seyn. Ausser dieser Befestigung hat sie noch ein Schloß, wo der Gouverneur in einem kostbaren Serail wohnet. An den beyden Ufern des Flusses liegen Gärten, und Lustflücken, darinnen sich die Einwohner im Sommer erlustigen, und allerhand Feste anstellen. Es wird hier eine große Menge **rother Saffian**, rothes Tuch, und rothe Leinwand verarbeitet. Was uns aber an den Einwohnern von Diarbekir besonders wohl gefiel, war ihre Leutseligkeit und Höflichkeit. Unter allen Städten in der Türkey, ja im ganzen Oriente, ist diese die einzige, wo die Weiber einer erlaubten Freyheit genießen: sie gehen mit den Christen-Weibern auf die öffentlichen Spatziergänge, und die Männer schöpfen nicht den geringsten Verdacht.

Wir setzten unsere Reise fort bis nach **Mardin**, einer kleinen Stadt an den Gränzen von Curdistan. Eigentlich zu reden, ist es nur ein Castell, das auf der Anhöhe eines Berges, zwölf Stunden von Diarbekir, liegt. Seine vortheilhafte

Lage,

Lage, benebst denen Wällen und Thürmen, die es umgeben, vertheidigen es vor allem Anfalle. Man sagt, dieses Schloß allein hätte die Armee des fürchterlichen Timur ganzer sieben Jahre aufgehalten, so daß dieser Ueberwinder von Asien endlich wäre gezwungen worden, um nicht den Vortheil seiner übrigen Eroberungen zu verlieren, die Belagerung aufzuheben. Mardin ist wegen seiner vortreflichen Pflaumen, und der Menge anderer herrlichen Früchte, wie auch wegen seines Weines berühmt. Es liegt in der Nachbarschaft des Berges **Ararat**, der von den Türken Agrida genennet wird. Auf diesem Gebirge von Armenien ist es, wo sich des Noah Arche nach der Sündfluth soll niedergelassen haben.

Die Landschaft **Curdistan** ist zum Theil mit Einwohnern besetzet, deren Ursprung sehr alt, aber wenig bekannt ist. Sie heißen **Yesides**, und stammen nach einiger Meynung von den Arabern, nach anderer aber von den Chaldäern her. Sie sind natürlicher Weise zum Rauben und Stehlen geneigt, daher bey ihnen nichts gewöhnlicher ist, als die vorbeygehenden Caravanen anzufallen. Ihre Lebensart besteht im Herumziehen, daß sie ihre Heerden von einem Berge auf den andern führen, und

sich lagern, wo sie die beste Weyde finden. Sie wohnen unter runden Zelten, die mit schwarzen Filz bedecket, und mit Rohre und Dornen umzäunet sind, um die wilden Thiere abzuhalten. Sie schlagen sie in einem großen weitläuftigen Kreise auf, und nehmen ihr Vieh in die Mitten. Ihre Weiber sind häßlich, aber beherzt, stark, und wild. Die Männer sind tapfer, stolz, und grausam. Sie sind weder Christen noch Juden, weder Mahometaner noch Heyde: vergebens, suchet man in ganz Asien ein gröberes und dümmeres Volk. Man theilet sie in zwey Classen: die eine ist schwarz gekleidet, die andere trägt weiße Röcke. Die schwarzen führen ein strenges Leben, und werden daher von den andern sehr verehret. Wenn sie einander begegnen, so küssen die Weißen den Schwarzen den Rock, ohne daß diese jenen die Höflichkeit erwiedern dürfen. Unter den Schwarzen ist die Art zu grüßen, daß einer dem andern den Ermel des Rockes küsset, ohne ein Wort zu sagen; die Weißen aber reden und machen Complimente. Wein zu trinken, machen sie sich kein Bedenken; sie essen auch Schweinefleisch, und enthalten sich der Beschneidung. Ein Hauptpunct in ihrer Religion ist, daß sie vom Teufel nicht übel reden, weil er, wie sie sagen, von Gott erschaffen sey, und vielleicht dereinst

wieder

wieder zu Gnaden angenommen würde. Sie haben keine Bibel, keine Fasten, keine Kirchen, keine Feste, keine bestimmten Stunden zum Gebete; aber ihre Gewohnheit ist, früh beym Anbruche des Tages Gott mit gefaltenen Händen anzurufen. Den Christen sind sie sehr geneigt, und nennen sie Gevattern: sie rühmen sich auch Christum zu verehren, und schreiben ihm allerhand Wunderwerke zu, davon in der heil. Schrift nichts steht. In die Moscheen gehen sie nur aus Neubegierde, hingegen besuchten sie gern die Christlichen Kirche, wenn sie nicht der Türken harte Begegnungen zu befürchten hätten. Ihre Todten begraben sie ohne Gepränge: sie singen nur etliche Lieder zu Ehren Christi, und der Maria, dabey sie ein Instrument spielen, das zwey Seyten, und einige Aehnlichkeit mit unserer Zither hat. Nach ihrem Gesetze dürfen sie das Absterben eines Schwarzen nicht beweinen; vielmehr sollen sich die Verwandten darüber freuen, und die Trauertage in Festivitäten und Ergötzlichkeiten zubringen, um den Eingang des Verstorbenen in den Himmel feyerlich zu begehen. Die Schwarzen lassen niemals ihren Bart abschneiden. Einer ihrer Religions-Puncte ist, kein Thier zu erwürgen, welches sie so weit treiben, daß sie sich im Gehen hüten, auf einen Wurm zu treten: sie

sagen,

sagen, daß wenn sie an dieser Thiere Stelle wären, sie auch nicht gern sehen würden, daß man sie zertráte. Sie unterscheiden sich darinnen von unsern Französischen kleinen Herren, (petits maîtres,) welche die Leute auf den Gassen mit ihren goldenen Triumph-Wagen zu überfahren keine Scheu tragen.

Wenn eine Yesidische Frau eines Ehebruchs überführet ist, wird sie von ihrem Vater, Bruder, oder Manne getödtet, so wie ihr Liebhaber; er müßte sich denn mit Gelde erkaufen: findet diese Vermittelung nicht statt, so wird der Cörper des Galan in des Mannes Zelte öffentlich ausgesetzet, und jeder der hinein kommt, giebt ihm einen Stich mit dem Degen, um den Abscheu anzuzeigen, den man für dergleichen Verbrechen hat. Wenn die Yesiden zu Gaste gebeten werden, essen sie sehr hurtig, schlafen wenn sie satt sind, und wenn sie erwachen, fangen sie wieder an zu essen; sie stehen auch nicht eher auf, als bis der Wirth ihnen selbst saget, daß er nichts mehr zu geben habe.

Während unseres Aufenthaltes zu Mardin büßeten wir zwey von unsern Janitscharen ein, die von Schlangen waren gebissen worden. Es giebt dieser Thiere eine große Menge in hiesiger Gegend, und sie sind so gefährlich, daß in

dem

dem Augenblicke, da man gebissen wird, man auch sterben muß.

Nachdem wir acht Stunden marschiret waren, schlugen unsere Truppen ihr Lager zu Nisibin auf, einer kleinen Stadt, wo der Fluß Hermas vorbey fließt. Die Stadt ist wegen ihrer weißen Rosen bekannt, und man behauptet, daß in mehr als dreyßig tausend Gärten, die in Nisibin und in dasiger Gegend liegen, nicht eine einzige rothe Rose zu finden sey. Alles was ich versichern kann, ist, daß ich nicht eine gesehen habe. Die Stadt soll von Nimrod erbauet, auch der Apostel Jacobus daselbst geboren worden seyn, der sie, wie man saget, wider die Perser beschützet hat. Von dieser Stadt an, bis nach Eski-Mosul, oder Alt-Mosul, findt man weder Dörfer noch Einwohner: man sieht nichts als eine dürre, unfruchtbare Wüste. Wir versorgten uns daher auf sechs Tage mit Lebensmitteln, welches ohngefähr die Zeit war, die wir unter Weges zu zubringen hatten. Bey unserer Ankunft in Eski-Mosul trafen wir jedermann in Lust und Freuden an, wegen des Bairam, das der Türken ihr größtes Fest, und zugleich das Ende ihrer Fasten ist. Es kommt mit der Christen ihren Ostern, und mit ihrem Neujahrs-Tage überein.

So

So bald der Neumond sich in dem Monate, der auf dem Ramasan folget, sehen läßt, kündiget man es dem Volke durch Canonen-Schüsse an. Paucken und Trompeten lassen sich zugleich mit dem Freuden-Geschreye des Volkes hören, und man schicket sich zum Feste an. Die Großen des Reiches, und die vornehmsten Officiere, (wenn es in Constantinopel ist,) versammeln sich noch vor Tage an der Thüre des Serail. Der Großherr kommt gegen fünf Uhr heraus, und geht zwischen ihnen durch nach der Sophien-Kirche, um sein Gebet zu verrichten. Wenn er wieder zurück kommt, setzet er sich auf einen Thron, der in dem Saale des Divan aufgeschlagen wird, und empfängt von dem Großveziere, und Mufti, im Namen der Großen und der Geistlichkeit, die Complimente und die Geschenke. Selbigen Tag sind alle Gassen mit einer erstaunenden Menge Volkes angefüllet. Wer einander begegnet, umarmet sich, und wünschet einander alles mögliche Wohlseyn. Man saget so gar, daß die Türken sich an diesem Tage mit ihren Feinden aussöhnen, und einander alle Beleidigungen vergeben. Auf den öffentlichen Plätzen, und Creuzwegen, machen sie Schaukeln auf, die mit Blumen, Bändern, und Quasten verzieret sind. Sie lieben dieses Spiel

sehr,

sehr, und für etliche Paratten erlustigen sie sich ganze Stunden damit. Auch die **Glücks-Räder** gefallen den Türcken sehr wohl. Nach den **Marionetten-Spielen**, derer eine große Menge während des Bairam zu Constantinopel anzutreffen sind, laufen sie Haufenweise, ohngeachtet sie sonst für alle Arten von Figuren einen großen Abscheu haben, weil sie nach ihrer Meynung zum Götzendienste gehören. Von den lüderlichen Geselschaften in den Wirthshäusern, und sonst, will ich reden, weil sie mit den übrigen Lustbarkeiten verknüpfet sind oder vorhergehen, und ein Türke, ohne Wein und Weiber, kein wahres Vergnügen zu haben glaubet. **Gauckler**, und **Marktschreyer** von allen Arten, tragen das ihrige bey, die Ergötzungen dieses Festes, das drey Tage dauert, zu vervielfältigen. Sie stellen schlechte **Comedien** und grobe Possenspiele vor. Andere lassen hinter einer durchsichtigen Leinwand allerhand kleine platte Figuren bewegen, die sie so geschickt zu führen wissen, daß diese Vorstellung weit unterhaltender ist, als die Marionetten. Ihre **Leibes-Geschicklichkeit** in andern Künsten ist erstaunend. Sie tanzen auf schlaffen, oder gespannten Seilen, zwischen einer Menge bloßer Degen. Sie legen sich rücklings auf die

Schneiden

Schneiden zweyer Schwerter, und lassen sich auf die Brust einen schweren Ambos setzen, auf welchem etliche Männer mit der größten Gewalt schmieden. Auch auf dem Kopfe lassen sie sich Steine von einer entsetzlichen Größe zerschlagen. Andere fassen mit der Hand, oder mit den Zähnen, ein glüend Eisen an; oder gehen barfuß über Egen mit spitzigen eisernen Zinken, und über Messer, welche die Schneide in die Höhe kehren. Eben diese Leute machen Schlangen zahm, lassen Esel, Hunde, und andere Thiere tanzen, und richten kleine Vögel ab, die Stücken Geld bringen.

Wir sahen eine Probe von allen diesen Lustbarkeiten zu **Eski-Mosul** mit an. Diese Stadt, die jetzo nichts als Schutt und Steine aufzuweisen hat, war in dem ersten Alter der Welt eine der größten Städte von Asien, und hieß **Ninive**. Die heil. Schrift nennet sie die große Stadt, weil sie mehr als dreyßig Stunden im Umfange hatte. Ninus, der erste König der Assyrer, legte ohngefähr tausend Jahre nach der Sündfluth, an dem Ufer des Tiger, den Grund dazu. Sie wurde durch funfzehn hundert Thürme vertheidiget, deren jeder zwey hundert Fuß in der Höhe hatte. Auf ihren Mauern konnten drey Wagen neben einander

ander fahren. Sie wurde viele hundert Jahre hernach, unter der Regierung des Sardanapalus, von dem Medischen Statthalter Arbaces zerstöret. Die Einwohner zeigeten uns eine Capelle, die zu Ehren des Propheten Jonas soll erbauet worden seyn, den Gott abgeschicket hatte, ihnen Buße zu predigen. Nach der allgemeinen Erzählung im Lande von dieser großen Begebenheit, sollen die Niniviten, auf Vorstellung des Propheten, Buße gethan haben, nach vierzig Jahren aber wieder in ihre vorigen Laster verfallen seyn; daher Gott die Stadt hernach völlig umgekehret, und ihre Bewohner unter die Ruinen vergraben habe. Ich muß gestehen, Madame, daß ich mir ein Vergnügen machte, die Gassen zu durchwandern, wo ich mir vorstellete, daß dieser von Gott abgeschickte Mann gegangen sey, und ich bildete mir ein, die schrecklichen Worte zu hören, da er sagete, daß in vierzig Tagen diese vortrefliche Assyrische Stadt sollte zerstöret werden. Es verursachte bey mir ein Entsetzen, das man nicht leicht anders empfindet, als an dem Orte selbst, wo dergleichen schreckliche Begebenheiten geschehen sind.

Mosul, oder das neue Ninive, liegt acht Stunden von Eski-Mosul ebenfalls an dem Tiger; daher es zuweilen für das alte Ninive genom-

men wird. Eine Menge öffentliche und Privat-Gebäude geben ihm ein schönes Ansehen; unter andern der Palast des Pascha, die Haupt-Moschee, und die Kervenserais. Die Einwohner treiben starken Handel mit Cattunen, und Ost-Indischen Waaren.

In einiger Weite von Mosul liegt die Festung **Betlis**. Man giebt vor, daß Alexander der große diesen Ort, wegen seiner Lage und guten Wassers, bequem und vortheilhaft gefunden, und einen seiner Officiere, Namens Betlis, daselbst gelassen, auch ihm befohlen habe, eine Festung anzulegen, die niemand einnehmen könne. Der König wäre auf seinem Rückzuge von Persien auf den Ort zugekommen, um die neuerbauete Festung zu besichtigen, hätte aber die Thore verschlossen gefunden. Aus Verdruß über diese Beleidigung hätte er angefangen sie zu belagern, wäre aber nicht damit zu Stande gekommen, und hätte sich endlich genöthiget gesehen, die Belagerung aufzuheben. Sogleich wäre Betlis zu ihm gegangen, hätte ihm die Schlüssel überbracht, und gesaget, es sey ihm gelungen eine unüberwindliche Festung zu bauen, weil sie Alexander nicht hätte einnehmen können.

Wir verließen Mosul, und nahmen unsern Weg nach Bagdad über **Kierkuk**, wo wir nach

nach einem Marsche von fünf Tagen anlangeten. Kierkiuk ist eine Stadt von mittelmäßiger Größe, und die Pascha des Bezirkes von Scherazur haben daselbst ihre Residenz. Nicht weit von dieser letztern Stadt ist ein Ort, den man das Grab des Alexanders nennet; er hat aber nichts besonders, als den Namen dieses Helden.

In der Nachbarschaft von Kierkiuk fanden wir ein **Kloster von Derwischen**, die einer sehr strengen Regel folgen. Was bey den Christen eine wahre Gottesfurcht wirket, das thut bey den Türken der Fanatismus, und vielleicht noch mehr. Sie haben verschiedene Arten von **Ordensleuten**, eben wie wir: da aber ein jeder neue Stifftungen machen kann, vermehren sie sich beständig. Die einzige Schwierigkeit, die sich bey dieser Einrichtung äußern könnte, wäre der Mangel der Unterhaltung; sie wissen dem aber abzuhelfen, und erlauben ihren Derwischen für ihr Auskommen eben so zu sorgen, wie die Bettelmönche in Europa. Die ältern Orden der Türkischen Mönche haben mehrentheils ihre Einkünfte; sie werden aber so schlecht verwaltet, daß der größte Theil zum Nutzen der Superioren verwendet wird, und der Ueberrest ist kaum hinlänglich, das Nothdürftige der gemeinen Ordensbrüder zu bestreiten, die ohnedies viel

ärmer leben als die unsrigen, ohngeachtet sie das Gelübde der Armuth nicht thun. Sie sind abgesagte Feinde der Arbeit, und der Müßiggang ist ihr höchstes Gut. Taback rauchen, schlafen, und ihre Pfeife ausputzen, ist ohngefähr alles, womit sie ihre Lebenszeit hinbringen. Manche suchen sich etwas zu erwerben, indem sie vor dem Volke öffentlich spielen; andere legen sich auf Zauberkünste, um Geld zu gewinnen: alle aber wollen das Ansehen haben, als ob sie Ehre und Vermögen in der Welt verachteten, und doch trachten sie alle darnach. Sie sagen, man solle nicht stehlen, und wenn sie Gelegenheit finden, thun sie es selbst. Daher auch die Kaufleute den Mönchen niemals verstatten, sich ihren Laden zu nähern. Ihre Kleidung gleicht der anderen Türken ihrer, nur mit dem Unterschiede, daß sie eine sehr hohe Mütze auf dem Kopfe tragen, die ohngefähr aussieht wie ein Hut ohne Rand. Etliche sind weis gekleidet, andere gehen zerrissen, und haben einen Spieß in der Hand; noch andere gehen fast gar nackend. Letztere erwerben sich viel Hochachtung, wenn sie sich närrisch stellen; denn man hat hier, wie in Egypten, einen großen Respect für die Blödsinnigen.

Die Art, wie diese Mönche ihr Gebet verrichten, ist sehr sonderbar. Sie fangen an nach einer

einer Flöte und kleinen Trommel zu tanzen, und sprechen das Wort, Gott, dazu aus, und drehen sich geschwind um sich herum. Ihre Stimme nimmt nach und nach zu, so wie die Geschwindigkeit mit der sie sich drehen, bis sie endlich ganz entkräftet einer über den andern mit dem Gesichte auf die Erde fallen. Der Superior kommt ihnen alsdenn zu Hülfe, und vermittelst eines kurzen Gebetes macht er, daß sie wieder zu sich kommen, oder er bildet es sich wenigstens ein. Die ungeheuere Menge dieser unnützen und faulen Mönche ist für den Staat eine wirkliche Last; allein die Regierung duldet sie aus Furcht, und das Volk unterhält sie aus Aberglauben.

Etliche Stunden von dem Kloster zu Kierkuk fanden wir etliche Quellen von Naphta, (flüßigen Berg-Harze,) und eine von Harz. An letztere kam ich so nahe, daß ich fast stecken geblieben wäre. Wie und woher die Quellen entstanden sind, begreife ich nicht. Ich überlasse es den Naturkundigern, Madame, die ihnen mehr davon sagen werden, als alles was ich thun könnte. Die ganze Gegend ist mit Dattel- Pomeranzen- und Citronen-Bäumen besetzet. Endlich kamen wir nach Bagdad, der Hauptstadt des alten Chaldäa, wo der Pascha seine unterhabenden Truppen versammelte. Dieses Land ist sowohl in

der biblischen als weltlichen Geschichte vor allen andern berühmt. Es war Abrahams Vaterland, und es machte die vornehmste Provinz des Assyrischen Reiches aus. Babylon lag darinnen, die größte und prächtigste Stadt, die jemals ist erbauet worden; davon aber heutiges Tages so wenig zu sehen ist, daß man nicht einmal mehr den Ort weis, wo sie gestanden hat. Etliche der Officiere, die mit uns von Constantinopel gekommen waren, machten uns mit dem Pascha bekannt, und empfohlen uns seinem Schutze.

Bagdad, das in der Gegend von Babylon liegt, ist mit dieser ehemaligen berühmten Hauptstadt von Assyrien nicht zu verwechseln. Diese lag am Euphrat, jene liegt am Tiger. Doch pfleget man heutiges Tages Bagdad als das neue Babylon anzusehen. Sie wissen, Madame, daß Nimrod, des Noah Urenkel, der Stiffter der mächtigen Stadt Babylon gewesen ist. Semiramis, des Assyrischen Königes Ninus Wittwe, vergrösserte sie ungemein: sie ließ sie mit Mauern von gebrannten, und in Kütt gesetzten, Ziegeln umgeben, und brauchte zu diesem weitläuftigen Baue, innerhalb Jahreszeit, dreymal hundert tausend Arbeiter. Die Stadt hat vier und achtzig Stadien (funfzehn deutsche Meilen) in ihrem Umfange, und hundert eherne Thore, nebst tiefen Graben.

Nichts

Nichts aber war den, durch erstaunende Kunst, in der Höhe erbaueten Gärten zu vergleichen. Sie ist lange Zeit die Hauptstadt des ganzen Orientes gewesen; bis der Persische König Cyrus sich ihrer, durch Ableitung des Flusses Euphrat, bemächtiget, und sie aus dem Grunde zerstöret hat.

Bagdad ist von einem Califen erbauet worden, welcher den Sitz der Arabischen Fürsten hieher geleget hat. Man nennete es Medinatol-Salam, das ist, Friedens-Stadt; das Volk aber hieß es Bagdad, von einem Eremiten der an diesem Orte wohnete; und diesen letzten Namen hat es behalten. Die Califen haben viele hundert Jahre allhier Hof gehalten; nachgehends aber kam es unter die Bothmäßigkeit der Perser, und endlich der Türken, die es noch jetzo besitzen.

Die Stadt ist mit starken Ziegelmauern, und mit hundert und drey und sechzig Boll-Werken umgeben; ihr Umfang aber beträgt zwölf tausend drey hundert Ellen. Der Palast des Pascha ist groß und prächtig, und die Gärten sind schöner, als des Großherrn seine zu Constantinopel. Sie sind mit Pomeranzen- Citronen- und Cypressen-Bäumen besetzet, die wegen ihrer Ordnung und Anlage die schönsten Spatzier-Gänge abgeben. Bäder, öffentliche Schulen, und Kervenserais findt man in Bagdad in großer Menge. Fast

alle Moscheen sind mit Marmor, Porphyr, und Lapis Lazuli verzieret; das merkwürdigste aber dabey sind die Minaretten (schmale, hohe Thürme:) sie hängen alle nach Mecca zu, und der abergläubische Pöbel sieht es als ein Wunderwerk an, das zu Ehren ihres Propheten geschehen sey. Die Handlung der Einwohner ist von größter Wichtigkeit, theils wegen der Nachbarschaft mit Arabien, Indien und Persien, theils wegen des Durchzuges der Caravanen, die von Aleppo, Smyrna, und von andern Abendländischen Gegenden des Ottomannischen Reiches dahin kommen. Dieß alles zieht ungemein viel Fremde in die Stadt. Ihre Einwohner sind ein Gemenge von Türken, Persern, Arabern, Juden, und Armenischen Christen. Die Römisch-Catholischen haben hier einen Bischoff, und zwey Mönchs-Klöster, eines für Capuciner, das andere für Carmeliten.

Die Basards in der Stadt, die Festung und die andern öffentlichen Gebäude sind schön. Das Land ist sehr ergiebig, und bringt, außer einer Menge herrlicher Früchte, Reis, Korn, Datteln, Feigen, und Pomeranzen hervor.

Die Amazonen, die so viel berühmte Städte in dem Oriente angeleget haben, könnten vielleicht auch die ersten Stifterinnen von Bagdad gewesen seyn: ja es scheint, als wenn die dasigen Weiber

die

die Neigungen dieser Heldinnen geerbet hätten. Sie pflegen öffentlich nicht anders als zu Pferde zu erscheinen, und diejenigen, die nicht Vermögen genug haben zu reiten, bleiben lieber zu Hause. Einer von unsern Freunden zeigte uns dabey die sonderbare Gewohnheit, daß die lüderlichen Weibespersonen, wenn sie reiten, allezeit den Fuß in den Steigbügel setzen, und sich dadurch von den ehrbaren unterscheiden, die den Fuß in den Steigriemen haben.

Während meinem Aufenthalte in dieser Stadt fand ich alle Tage mehr Ursache zu glauben, daß hier nicht das alte Babylon, sondern die Stadt Seleucia gestanden habe, welche die alten Erdbeschreiber an den Tiger-Fluß, drey Meilen von Babylon, setzen. Was mich in meiner Meynung bestätiget, ist ein Thurm, der von den Landes-Einwohnern Megara, von allen Reisenden aber Babel genennet wird, und drey Stunden von Bagdad, zwischen den Flüssen Tiger und Euphrat, im freyen Felde steht. Es ist eine ungeheuere steinerne Masse, die eher einem Berge, als einem Thurme, gleicht. Bey genauerer Betrachtung schien er mir viereckig, und die vier Seiten gegen die vier Himmelsgegenden gerichtet gewesen zu seyn. Er hat mehr als hundert tausend Schritte im Umfange, und seine jetzige

Höhe ist ohngefähr hundert und dreyßig Fuß. Nachdem wir um diesen ungeheuern Steinhaufen herumgegangen waren, stiegen wir hinauf, in der Hoffnung noch Spuren von einem für das menschliche Geschlecht so wichtig gewesenen Monumente zu finden. Jeder Schritt, den wir thaten, erinnerte uns an das kühne Unternehmen unserer ersten Vorfahren. Wir fanden etliche Höhlen, worinnen, nach der Mahometaner Meynung, zwey Engel, Namens Harut, und Marut, an den Haaren aufgehenket seyn sollen. Sie geben vor, diese zwey himmlischen Geister wären auf die Erde geschicket worden, die Handlungen der Menschen zu beobachten, anstatt dessen aber hätten sie gesuchet, die Weiber zu verführen. Um sie nun zu strafen, hielt sie Gott in diesen unterirrdischen Gewölbern bis an den jüngsten Tag gefangen. Das was wir gesehen hatten, that uns noch wenige Genüge: wir befohlen daher unsern Bedienten, an verschiedenen Orten, die wir ihnen zeigeten, einzugraben. Allein ihr Werkzeug war nicht geschickt, mehr als zwey oder drey Zolle in die Erde zu dringen. Wir wurden etliche Reihen Ziegel gewahr, die an der Sonne getrocknet zu seyn schienen, und ich hatte alle Mühe einen, der vier Zolle dick war, loszubrechen. Unterdessen daß

ich

ich auf der einen Seite graben ließ, beschäfftigte sich der Ritter auf einer andern, und machte eine Entdeckung die er mir sogleich mittheilete. Er fand eine Schicht gehacktes, und mit Harz und Pech durchmengtes Stroh oder Rohr, das drey Finger dick war. Nach sieben Lagen Steinen kam eine dergleichen Schicht. Wir hatten bey unserer Bemühung und Eifer nicht Achtung gegeben, daß der größte Theil des Tages verstrichen war, und man erinnerte uns, an den Rückweg zu denken; den wir auch, obwohl mit Widerwillen antraten, und nach Bagdad zurück kehreten.

Bey unserm Aufenthalte in der Stadt, wunderte ich mich **Türkische Weiber** zu sehen, die in einer **Christen-Kirche**, worinnen Capuciner das Amt hielten, ihr Gebet verrichteten. Unter andern sah ich eine, die vor dem Altare der Maria kniete, sich an die Brust schlug, die Hände gegen ihr Bild aufhob, und sie folgendermaaßen anredete: „O Maria, Mutter des „großen Propheten Jesus, ich bitte um des lieb„reichen Kindes willen, das du auf deinen Armen „trägst, und das die Krone deines Hauptes, „und das Licht deiner Augen ist, erbarme dich „meiner!“ Beym Herausgehen aus der Kirche redete ich mit dem Pater Gardian, der mich begleitete, und bezeugete ihm meine Verwunderung; da er mir denn folgende Antwort gab:

„Die

„Die Türken sind nicht alle auf einerley Weise
„für ihre Religion eingenommen. Verschiedene
„Familien haben anfänglich die Mahometanische
„Religion entweder aus Furcht, oder um Ge-
„winnstes willen erwählet, und viele von die-
„sen neuen Mahometanern haben eine heim-
„liche Neigung für das Christenthum. In den
„von der Hauptstadt entferneten Provinzen findt
„man Muselmänner, die unsere Heiligen mit eben
„so viel Andacht anrufen, als die ihrigen: ja
„in hiesiger Gegend würden die Türken denjeni-
„gen am Leben bestrafen, der den Namen Christi
„lästerte. Uebrigens, fuhr der Capuciner fort,
„giebt es eine große Menge Leute in der Türkey,
„die wegen ihrer Religion sehr ungewiß sind.
„Wenn man sie auf die Materie bringt, ant-
„worten sie ganz kaltsinnig: Gott weis, wer
„Recht oder Unrecht hat. Als einsmals ein
„Armenier einen sterbenden Türken besuchte,
„sagte dieser, da er ihn sah: Mein Gott, wenn
„ich gewiß wüßte, daß die Religion dieses Chri-
„sten besser wäre als die meinige, wollte ich sie
„herzlich gern annehmen. Dergleichen Unge-
„wißheit verleitet gemeiniglich zum Unglauben,
„daher man hier Leute genug findt, die allen
„Gottesdienst mit Verachtung verwerfen. Es
„giebt ihrer eine große Menge unter den Vor-
„nehmen bey Hofe, unter den gerichtlichen Per-
„sonen,

„sonen, und unter den Gelehrten: sie sind aber „doch so billig gesinnet, daß sie niemanden bekeh„ren wollen, und von ihren Meynungen nur „mit denen reden, die eben so denken, wie sie. „Sie haben viel Liebe für einander, und erwei„sen einander, alle mögliche Gefälligkeiten. „Wenn ein Fremder von ihrer Secte zu ihnen „kommt, bewirthen sie ihn nicht allein aufs „beste, sondern geben ihm auch, die Nacht über, „ein junges Mägdgen, oder eine junge Manns„person, zur Gesellschaft. Man sieht hieraus, „sagte der Capuciner, wozu der Unglaube in „Religionssachen verleiten kann: er zieht ver„derbte Sitten nach sich. Man rechnet in der „Türkey, fuhr er fort, mehr als zwey und sie„benzig **Secten**. Einige darunter behaupten „es würde das einige Wesen in Gott beleidiget, „wenn man ihm andere Eigenschaften zueignete, „als die Unendlichkeit, und Unbegreiflichkeit. „Andere behaupten, er habe cörperliche Eigen„schaften. Einige räumen die Freyheit in dem „Menschen ein; andere überlassen alles der „Vorherbestimmung, und dieser sind die meisten. „Noch andere glauben eine ewige Höllenpein, „viele aber glauben, Gott werde sich endlich bewe„gen lassen. Einige sind für die Unsterblichkeit „der Seele; andere verwerfen sie ꝛc. ꝛc. Doch

„alle

„ alle diese verschiedenen Meynungen verursachen „ keine Spaltungen; wegen des äußerlichen Got„ tesdienstes sind sie fast durchgehends einig.“

Unsere Reise-Gefährten verließen uns zu Bagdad, weil sie Befehl erhalten hatten, an die Gränze zu marschiren. Und da wir nicht vermuthen konnten, sie so bald wieder zu sehen, wir überdieß auch zu befürchten hatten, daß die Perser Bagdad belagern würden, entschlossen wir uns, nur noch wenige Tage hier zu bleiben, und wieder nach Constantinopel zu gehen. Die Schwierigkeit war, eine Caravane, oder eine andere Begleitung zu finden, mit welcher wir einen so langen Weg ohne Gefahr machen konnten. Der Pascha ließ sich erkundigen, ob nicht Gesellschaft zu finden wäre, die mitreisen wollte: die Anzahl der Personen aber war so geringe, daß niemand sich getrauen wollte, die Stadt, ohne vortheilhafte Gelegenheit, zu verlassen. Nachdem wir etliche Tage gewartet hatten, ergriffen wir das Mittel, uns einzuschiffen, und auf dem Tiger bis nach Diarbekir hinauf zu fahren. Wäre uns dieses Abkommen fehl geschlagen, hätten wir unsern Weg durch die Wüste von Mosul nehmen müssen, und die Räuber würden mit uns gemacht haben, was sie gewollt hätten. Es giengen auch etliche Kaufleute mit uns zu Schiffe; der Pascha aber ließ

den

den Schiffherren sagen, daß sie mit ihrem Leben für uns stehen würden. Diese Vorsicht war nöthig, denn ich hörte nachher, daß diese Leute ihre Schiffe oftmals mit Fleiß scheitern lassen, um Gelegenheit zu haben, der Reisenden Waaren und Habseligkeiten zu entwenden.

Ich muß gestehen, Madame, daß wir niemals weniger bequem gereiset sind, als mit diesem neuen Fuhrwerke. Glauben Sie nicht etwa, daß unser Schiff wäre bedecket oder verwahret gewesen. Es war nichts als ein Floß, von großen Stämmen Holze zusammengebunden, unter welchem Blasen angemacht waren. Jedesmal also daß der Fluß schneller zog, oder der Wind stärker gieng, waren wir im Wasser bis an die halben Beine. Doch hielt uns die Unannehmlichkeit unserer beschwerlichen Schiffahrt nicht ab, einen Versuch anzustellen, der uns viel Vergnügen machte. Unterhalb Mosul fließen verschiedene Bäche von Naphta, in den Tigerfluß, und diese Materie zieht sich über die Fläche des Wassers, wie eine Rinde. Wir machten uns daher die Freude, sie anzuzünden, und in einem Augenblicke war der ganze Fluß in Flammen.

Bey unserer Ankunft in Diarbekir wußte ich mich vor Schlaf und Müdigkeit nicht zu lassen. Viele Tage Ruhe wären kaum hinlänglich

lich gewesen, unsere Kräfte zu ersetzen, gleichwohl mußten wir den andern Tag weiter reisen. Eine zahlreiche Caravane fand sich bereit, ihren Marsch anzutreten. Wir ließen also Pferde holen, die wir theuer genug bezahlen mußten, und rüsteten uns zu dieser neuen Reise mit Standhaftigkeit und Geduld. Der Erfolg war glücklicher, als wir nicht geglaubet hätten. Es machten uns zwar verschiedene Haufen Soldaten, die aus Natolien kamen, öfters munter und aufmerksam, allein kein Räuber hielt für dienlich, sich sehen zu lassen, und wir hatten bis nach Constantinopel viel Glück, und gutes Wetter. Wir langten, in dieser Hauptstadt sehr vergnügt an, daß wir ohne Gefahr alle die Provinzen durchgereiset hatten, derer ehemaliger Ruhm die Neubegierde der Reisenden aufmuntert, die das Schicksal der Zeiten aber fast unbrauchbar macht.

Ich bin ꝛc.

Constantinopel, den 11ten Julii, 1737.

Ende des ersten Theiles.

Verzeichniß
der in diesem Theile befindlichen Materien.

Der 1. Brief.
Die Insel Cypern.

Vorbericht
Des Reisenden Abschied: der Gegenstand seiner Reise 1
Die Insel Cypern 2
Ihre Veränderungen 3
Ihr Umfang und ihre Einwohner 4
Die Stadt Paphos: ein alter Tempel der Venus 5
Die Stadt Amathos 6
Die Gottheiten, die man auf der Insel anbetete 7
Das Vorgebirge Capo di Gatto: die Stadt Soglia 8
Der Liebesbrunn: die Stadt Nicosien 9
Ihre Belagerung: versteinerte Austern in dasiger Gegend 10
Die Stadt Famagosta: der Türken Grausamkeit bey Eroberung der Stadt: Schwierigkeit in die Stadt zu kommen 11
Schaden den die Heuschrecken in dieser Gegend thun 12

Die Stadt Larnica 13
Der Berg Croce, der höchste Berg auf der Insel: die berühmte Madonna von Chekka: die Stadt Morphu 14
Lapitho: die Stadt Citrea 15
Eine Quelle die den Ausschlag heilet: die alte Stadt Cypern: der Berg Olympus 16
Das Ladanum wächst in der Gegend von Lescara: was dieses Harz sey: wie man es sammelt 17
Dessen Gebrauch: der Insel Grund und Boden 18
Versteinerte Menschenknochen 19
Der Amiant- oder Asbest-Stein 20
Die Weine, die auf der Insel wachsen 22
Die Sitten und Gebräuche der Einwohner: Die Religion des Landes 24
Die dasige Handlung: Beschaffenheit des Frauenzimmers 25
Ihre Art sich zu kleiden 26

Der 2. Brief.

Aleppo, und dasige Gegenden.

Die Stadt Alexandrette: die Stadt Aleppo 27
Die Häuser in Aleppo 28
Ihre Märkte, (Basards:) ihr Handel 29
Ihre Moscheen, und das dasige Schloß 30

Ihre

Ihre Kans, Wasserleitung, und die Krankheit von Aleppo 31
Das Salzthal: die Jagd in der Gegend um die Stadt 32
Das Kloster des heil. Simeon 33
Die Stadt Corus: die Ruinen von Bambouch 34
Die Stadt Antiochien 35
Die Stadt Seleucien: der Berg Hiob 36
Das Clima von Syrien: die Landeserzeugungen, Viehzucht, Wildpret 37
Die dasigen Pferde, Hunde, Wölfe, Schlangen 38
Der Einwohner Sitten und Gebräuche 39
Ihre Heurathen 40
Ihre Ehe- und Kebs-Weiber: ihre Begräbniß-Ceremonien 41
Ihre Trauer: ihre verschiedenen Secten 43
Unterschied zwischen den Türkischen und Christlichen Weibern, und in ihren Heurathen 44
Die Juden in Aleppo: ihre Heurathen: ihre Fasten 46
Der Türken Mahlzeiten in Aleppo: ihr Caffetrinken: ihr Gebrauch des Tabacks und Opium 47
Die dasigen Caffehäuser: ihre Kampfspiele, und Leibes-Uebungen; ihre Kutschen, und Maulthiere 48

Der Syrer Wissenschaften: die Tracht der Weiber, und des Frauenzimmers überhaupt in Aleppo 49

Der 3. Brief.

Damascus, der Berg Libanon, Balbeck ꝛc.

Damascus, die Hauptstadt von Syrien: ihre Gebäude 51
Die Kirche des heil. Johannes: das Schloß zu Damascus 52
Die Gegend um die Stadt: das Feld, wo Eden soll gelegen haben 53
Das Haus Ananias: die Gärten von Damascus: der Berg wo Abel ist erschlagen worden 54
Die Stadt Sydonia: der Berg Libanon: das Kloster von Canobine 55
Die Grotte der heil. Marine 56
Der Cedern-Wald auf dem Berge Libanon 58
Die Stadt Balbeck 59
Das Schloß zu Balbeck, die dasige Alterthümer 60
Ein in der Nähe gelegener prächtiger Tempel 62
Ein dergleichen anderer Tempel, heutiges Tages der heil. Barber geweihet 64
Der Flecken Ban; und der Flecken Eden 67

Die

Die Sitten und Gebräuche der Einwohner auf dem Libanon, besonders der Maroniten 68
Die Maronitischen Priester können heurathen 69

Der 4. Brief.
Die Stadt Palmyra.

Die Wüste vor Palmyra 70
Die Ruinen von Palmyra 72
Der Ursprung dieser Stadt 73
Ihre vortheilhafte Lage 74
Geschichte der Königin Zenobia 75
Der Tempel der Sonne 78
Das Grabmaal des Jamblichus 79
Eine große Menge Ruinen um Palmyra; ein altes Schloß 81
Eine ruinirte Wasserleitung: Aufschriften zu Palmyra: Palmyrenische Sprache 83
Das Salzthal 84
Jetziger Zustand von Palmyra: die Araber bewohnen diese Ruinen 85
Die Sitten und Gebräuche der Einwohner 86

Der 5. Brief.
Egypten.

Die Stadt Cairo 88
Der Ursprung ihres Namens: ihre Häuser 90
Ihre Thore: ihre Moscheen 91
Der Christen Kirchen zu Alt-Cairo 92

Das Schloß zu Cairo: Josephs Getreyde-Böden: Josephs-Brunnen 93
Die große Menge Blinder, die man in Cairo sieht 94
Lage des alten Memphis: die Insel Rhodda: eine Seule, die den Wachsthum des Nils anzeiget: die berühmten Egyptischen Pyramiden 95
Beschreibung dieser Pyramiden 97
Das berühmte Bild des Sphinx 103
Der See Moeris 104
Die Stadt Alexandria: das Delta 106
Der große und kleine Pharus: des Ptolomäus Bibliothek 107
Die Cisternen: der Obelisk der Cleopatra 108
Die berühmte Seule des Pompejus 109
Die Ringmauer der alten Stadt Alexandria: zwey Kirchen vom heil. Marcus, und der heil. Catherina 110
Die dasigen Begräbnisse 111
Kleine Grotten, wie Bäder angelegt: ein unterirrdischer Tempel, der eigentlich ein Begräbniß ist 112
Die neue Stadt Alexandria 114

Der 6. Brief.

Fortsetzung von Egypten.

Des Verfassers Bekanntschaft mit zwey reisenden Franzosen 115
Sie besehen zusammen die Pyramiden, und wollen nach Ober-Egypten reisen 117
Sie treten die Reise an: die Stadt Sakkara, wo der gröste Mumien-Handel geschieht 118
Das Labyrinth der Vögel 119
In dem Dorfe Esch-mend-ell-Arab sind auf allen Häusern Taubenhäuser 120
Schechabald, und seine Ruinen: die Stadt Faiume 121
Die geschickte Arbeit der Einwohner von Faiume: das Dorf Nesle, wo die Verschnittenen herkommen: das berühmte Labyrinth 122
Die Berg zu Abuffolde 123
Das Dorf Schech-Haridi ist der Begräbniß-Ort eines heil. Mahometaners, der in eine wunderthätige Schlange ist verwandelt worden 124
Luxor, das alte Theben 125
Die Ruinen dieser berühmten Stadt: ein prächtiger Palast daselbst 126
Der Tempel des Memnon 127
Die redende Bildseule des Memnon 128

Zwey große Colossen 130
Der Tempel der Schlange Knuphis: die Wasserfälle des Nils 131
Der Tempel der Isis: der Habichts-Tempel 132
Das Kloster des heil. Anton, und die besondere Art hinein zu kommen 133
Die Smaragden-Grube, und ihre Geschichte 134

Der 7. Brief.

Fortsetzung von Egypten.

Egyptens hohes Alterthum 136
Die Gewalt der Priester 137
Die Sitten und Gebräuche der Einwohner 138
Der Egypter Kleidung: ihre Weiber 141
Das Fest der Diana zu Bubaste: Egyptens Staats-Veränderungen 142
Es wird durch einen Pascha regieret: Beschreibung der Beys 143
Die Kriegsmacht: die Rechts- und Policey-Verfassung 144
Die Religions-Verfassung: Beschreibung der Araber, welche in Ober-Egypten wohnen 145
Die Egyptischen Christen und Juden: Beschaffenheit der heutigen Egypter 146
Der Egypter, und ihrer Weiber Kleidung 147
Die Weiber haben wenig Freyheit 148

Ihre

Ihre Bäder und Liebesverständnisse 149
In Egypten giebt es keine Kutschen: die Art zu reisen 150
Der Egypter Gemüths-Beschaffenheit: die Türkischen Derwische 151
Der Türken Hochachtung für Blödsinnige: der Juden Synagogen in Cairo 152
Die Christen, Griechen, und Copten in Egypten 153
Die Alexandrinische Kirche ist von der Römischen wenig unterschieden 154
Die Fasten des Heraclius: wie sie gestiftet worden: der Kelch des Verdachtes, was er sey 155
Wenn sie taufen: der Copten Gebräuche 156
Die Sonntagsfeyer, und Fasttage 157
Die Copten scheiden sich leicht von ihren Weibern 158
Sonderbare Wette zweyer Egyptischer Träger 159
Die Thiere in Egypten 160
Das Flußpferd: der Crocodill 161
Die Pharaons-Ratte 162
Eine Art von kleinen Crocodilen, Warral: die Vipern des Landes 163
Salamander: Egyptische Fledermäuse: Rebhühner, und anderes Wildpret 164
Der Strauß: junge Hühner, wie sie ausgebrütet werden 165

Was für Vögel die alten Egypter anbeteten 166
Der Türken Hochachtung für die Katzen: Haß wider die Hunde 167
Güte des Nilwassers: die jährlichen Ueberschwemmungen des Nils 168
Der Egypter Gebrauch über diesen Strom zu fahren 169

Der 8. Brief.

Die Staaten der Barbarey.

Die Barbarey hieß sonst Mauritanien 171
Das Königreich Tripoli, und dessen Hauptstadt 172
Die Franciscaner Mönche haben hier eine Kirche und Kloster: der Handel zu Tripoli, und ihre Seeräuberey 173
Die vornehmsten Städte sind Capez, Elhama, und Ougela: die Versteinerungen von Ougela 174
Die Seemacht dieses Staates: Beschreibung von des Verfassers Caravane 175
Die Schwierigkeit an die Gränze des Landes zu kommen: Beschreibung der Stadt Gaßa 176
Die Alterthümer zu Jemme, und zu Medea 177
Die Stadt Tunis: ihre Staats-Veränderungen: die Größe dieses Königreiches 178

Ein-

Eintheilung des Landes: Lage der Stadt Tunis; Beschreibung ihrer Häuser 179
Beschreibung ihrer Stadtmauren, Festung, Schulen, und Moscheen 180
Das Wasser der Cisternen, die Obstgärten, Backöfen, Bäder, der Meerbusen, und der Palast des Dey 181
Die Capelle des Sidy-Doude, eines Heiligen: Aquilaria, nebst einem künstlich ausgehauenen Berge 182
Carthago 183
Utica, das heutige Biserta; Sitten der Tuneser 184
Ihr Clima, Erdreich, Ackerbau, Viehzucht, Cameele 185
Ihre Pferde, Rind- Feder-Vieh und Wildpret: ihr Brod 186
Ihre Gärten und Weinberge 187
Ihre Handlung: die Caravane von Sale, und Gademes; letzterer Art mit den Schwarzen zu handeln 188
Die verschiedenen Einwohner des Königreiches Tunis 189
Gewohnheit der Christen, des Abends nicht auszugehen; was dem Verfasser dabey begegnet ist 109
Die Sitten der Tuneser 192

Der 9. Brief.

Fortsetzung von den Staaten der Barbarey.

Der Staat von Algier; Bona, das alte Hyppona, (Hippo): Hauptkirche des heil. Augustinus 194
Constantina: Staatsveränderungen von Algier 195
Die Armee: die Regierung des Dey 198
Im ganzen Königreiche giebt es keine Wirthshäuser: Beschreibung der Stadt Algier 199
Das ganze Königreich ist in drey Provinzen eingetheilet 203
Die Städte Fez und Marocco gehören einem Herrn: Beschreibung von Fez 204
Beschreibung von Marocco: dieser Reiche alte Verfassung 205
Dieser Reiche Grösse, und Fruchtbarkeit 207
Die dasigen Kupferminen; Juden, und übrigen Einwohner 208
Was ein Adouar sey: die Mohren, Schwarzen, Renegaten 209
Die Christensclaven werden übel gehalten 210
Die Maroccanischen Weiber: der Mohren Art Fleisch zu essen: ihre Sprüchwörter 211
Sitten und Gebräuche der Algierer 212

Ihre

Ihre Priester, die Marabutten, sind sehr geehrt: die verschiedenen Völker des Königreichs Algier 214
Der dasigen Mohren-Bekleidung; Verheurathung 215
Beschreibung der dasigen Araber 216
Die dasigen Juden, Türken, Renegaten, Sclaven 217
Alle Religionen werden geduldet: übrige Sitten der Algierer 218
Ihre Weiber 219

Der 10. Brief.
Griechenland.

Der Verfasser schiffet sich ein für Dolcigno 221
Durazzo, wohin Cicero geflüchtet ist: die Acrocerauniſchen Gebirge: das Königreich Epirus 222
Die Insel und Stadt Corfu: ihre Beschreibung 223
Die Insel Santa Maura: die Vorgebirge von Actium, und Nicopolis 224
Die Insel Val di Compare ist das alte Ithaca: Cephalonia und Zante 225
Die Insel Dulichium gehörte dem Ulysses: die Strophadiſchen Inseln, wo die Harpyen waren 226

Sphacteria: Sapienza: Tänarium: die Insel Cerigo, oder Cythera 227
Morea: Lacedämon heißt jetzo Misitra: Lycurgus 228
Beschreibung von Misitra: die dasigen Alterthümer 229
Napoli, ehemals Argos: Mycenä, jetzo Agios-Adrianos: Nemäa 230
Corinth: dessen Staats-Veränderungen: Corinthisches Aerz: jetzige Verfassung von Corinth 231
Das Schloß Acrocorinthus: der Brunnen Pirene: das Dorf Sicyon: Megara 232
Lepsina, ehedem Eleusis 233
Prächtige Ruinen zu Lepsina; der Tempel der Ceres 234
Athen: dessen Ursprung und Veränderungen 235
Das neue Athen 236
Beschreibung eines Tempels der Minerva 237
Das Theater des Bacchus 238
Die Laterne des Demostenes: der Thurm der Winde 239
Beschreibung dieses Thurmes 240
Reste von dem Tempel des Olympischen Jupiter, ingleichen vom Theseus 241
Die Academie: das Museum: das Odeum: das Stadium 242

Der

Der Haven Pireo (Piräus) heut zu Tage, Porto Leone: heutige Einwohner von Athen 243
Ihre Sitten und Gebräuche: ihre Handlung: die Insel Salamis 244
Der Berg Keras: Salamis heißt jetzo Colouri 245
Die Insel Aegina: Capo Colonne: Capo Schilli: die Insel hat besonders viel Rebhüner: sie hat viel große Männer gehabt 246
Theben, die Hauptstadt von Boetien: ihre Veränderungen: das alte Schloß Cadmea 247
Livadia: der Helicon: der Parnassus, und dessen Brunnen Castalia 248
Delphos ist heutiges Tages der Flecken Castri: Lepanto, ehedem Naupactus, dessen Lage 249
Der Handel von Lepanto: Patras, sonst Aroe: Calata, sonst Calydon 250

Der II. Brief.

Fortsetzung von Griechenland.

Die Insel Rhodis: ihr Umfang, und ehemalige Benennung 252
Ihr berühmter Colossus: die Stadt Rhodis: ihre Veränderungen 253

Die

Die Lage der Stadt Rhodis: Palast des Großmeisters 254
Das heil. Georgenthor 255
Lindus des Aristophanes Vaterstadt: Fruchtbarkeit von Rhodis: die Insel Scarpanto, die Carpathus vor Alters hieß 256
Beschreibung von Scarpanto 257
Die Insel Candia, vor Alters Creta: ihre Veränderungen 258
Beschreibung der Stadt Candia 259
Beschreibung der Stadt Retimo, und Damasta: der Berg Ida 260
Reise auf den Berg Ida 261
Ruinen der alten Stadt Gortyna; ihre Erbauung 263
Das Labyrinth zu Creta 264
Beschreibung des heutigen Labyri...thes 265
Man trifft darinnen viel Fledermäuse an 267
Ist verschieden von dem alten Labyrinthe: Umfang der Insel Creta: ihr Wein heißt Malvasier: Fruchtbarkeit 268
Die Cycladischen und Sporadischen Inseln: Santorini hieß Callista 269
Beschreibung der Insel Santorini 270
Der Stephans-Berg daselbst: die Insel Policandro 271

Eine

Eine Grotte daselbst: die Insel Argentiere, oder Kimolo: Milo, oder Melos 272
Die Stadt Milo: sie hieß sonst Mellida: des Socrates Vaterland 273
Die Insel Cranae, oder Helena: Cythnus, heut zu Tage, Thermia 274
Die Ruinen der alten Stadt Hebreo-Castro: die Insel Syra 275
Die Insel Tine, sonst Tenos: ihre Stadt, und Festung 276
Die Insel Andros: das Dorf Arna 277
Die vorzüglichsten Alterthümer von Andros findet man zu Baleopolis: eine sonderbare Quelle: die Insel Zia, sonst Ceos: die Ruinen von Cerrheo 278
Das dasige Bild der Nemesis: der Einwohner Handthierung 279
Macronisi: Macris: Gyaros oder Joura: Castel Roßo in Euboea: die alte Stadt Caristos, und ihr Marmor: der Flecken Eretria 280
Eretria war die Hauptstadt von Euboea: ihre medicinische Erde: Negroponte jetzige Hauptstadt: ihre Beschreibung 281
Fruchtbarkeit von Euboea: ihr Umfang: das Vorgebirge Caphareus: die Meer-Enge Euripus 282

Die wundersame Bewegung des Meeres in dieser Meer-Enge 283
Aristoteles hat sich in den Euripus gestürzet 284

Der 12. Brief.

Fortsetzung von Griechenland.

Die Insel Chio: ihre Veränderungen: Beschreibung der Hauptstadt 285
Homerus soll daselbst gebohren seyn 286
Die Einwohner haben besondere Hochachtung für ihn: die Insel ist sehr fruchtbar: vortreflicher Wein: der Lantiscus, oder Mastix-Baum 287
Jaspis-Brüche, auf der Insel Scio: die dasigen Weiber 288
Die Insel Samos, und ihre Hauptstadt Cora: Juno ist daselbst geboren: die Ruinen der alten Stadt Samos 289
Ruinen von dem Tempel der Juno: Unreinlichkeit des Frauenzimmers zu Samos: ist das Vaterland berühmter Personen 290
Die Insel Nicaria: ihr Umfang: Faulheit der Einwohner: die gesunde Luft macht daß sie sehr alt werden: sie haben keine Betten 291
Der Einwohner übrige Gebräuche: ihre Häuser 292

Halten

Halten wenig Gesellschaft: besondere Art sich zu sprechen: die Insel Pathmus: heißt jetzo Palmosa: ihre Beschreibung 293
Die Kirche und die Wohnung des heil. Johannes 294
Die Insel Saint-Minas: die Insel Naxia: die Stadt Naxia 295
Das Frauenzimmer in Naxia: Ruinen eines Bacchus-Tempel: dasiger Handel 296
Große Fruchtbarkeit der Insel: die Insel Paros: die Hauptstadt Parichia 297
Prächtige Ruinen: der schönste Marmor von Griechenland in Paros 298
Die schönen Marmor-Tafeln, die Marmor von Oxford genannt: der Dichter Archilochus ist zu Paros geboren 299
Die Insel Antiparos: die berühmte Eiß-Grotte daselbst 300
Ihre Beschreibung 301
Ein Französischer Gesandte hat diese Grotte besuchet 306
Die Insel Stenosa, und Niconeria sind wüste: die Insel Amorgos ist wichtiger: Eigenschaften ihrer Einwohner: die ehemalige schöne Scharlach-Farbe 307

Kleidung der dasigen Weiber: die Inseln Calovero, Cheiro, Skinosa: man findet daselbst die Pflanze ferula, Ruthenkraut 308
Die Insel Raclia: die Insel Nio: Grab des Homerus 309
Ramphio, und Sikino unangebaute Inseln: die Insel Delos 310
Hochachtung für dieses Vaterland des Apollo und der Diana: Ruinen der alten Stadt Delos 311
Platz wo der Apollo-Tempel, ingleichen das Gymnasium, und des Erichthonius Apollo-Tempel gestanden haben 312
Des Apollo Bildseule, nebst andern schönen Ruinen 313
Unterschied zwischen den Egyptischen Granit-Marmor: und dem von Delos 314
Die Insel Rhenia, oder Groß-Delos: die Insel Mycone: ihre Weiber 315
Die Insel Scyros war vor diesem sehr berühmt 316
Die Insel Metelino, ehedem Lesbus: ihre Fruchtbarkeit: die Hauptstadt Castro, ihre alten Ruinen: sie ist das Vaterland der Sappho 317

Sie

Sie hat noch mehr berühmte Leute hervorgebracht: die Insel Tenedos 318
Der Verfasser landet in Asien an: Beschreibung von Troja, von dem Xanthus, und Simois 319
Die Insel Stalimene, vor Alters Lemnos: hier findet man die gesiegelte Erde, (terra sigillata) ihr Gebrauch: Ceremonien bey ihrer Ausgrabung 320
Gemüthsbeschaffenheit der Griechen 322
Sie rauchen viel Taback: verheurathen sich mit den Türken 323
Ihre Kleidung, und ihrer Weiber 324
Der Jüdischen Weiber Anzug: die Türken verstatten den Fremden nicht, mit dem Griechischen Frauenvolke einigen verdächtigen Umgang zu haben 325
Der jungen Griechen Liebesbezeigung gegen ihre Geliebten 326
Ceremonie bey den Griechischen Verheurathungen 327
Eingezogene Lebensart der unverheuratheten Griechinnen: Religions-Verfassung der Griechen 328
Wie ihre Patriarchen eingesetzet werden 329

Die Griechischen Patriarchen und Bischöfe müssen Caloyers seyn 330
Die Griechischen Nonnen 331
Die Papas, oder weltlichen Priester: ihre Gebräuche, wenn sie sich verheurathen 332
Beschreibung einer Papadia, oder Priesters Frau 333
Verfassung der jetzigen Griechischen Kirche: Beschreibung ihrer Priester 334
Der Griechen Kirchen-Gehen: Allmosen: ihre Feyer des Osterfestes 335
Ihre Sacramente: ihre Fasten 336

Der 13. Brief.

Die Türkey.

Des Verfassers Reise nach Constantinopel: Ansicht der Dardanellen 338
Ursprung der Türken 339
Ihre Eroberungen 340
Erbauung der Stadt Constantinopel: die Staaten des Türkischen Kaisers 341
Beschreibung des Havens 342
Die schöne Lage von Constantinopel, und ihr Umfang 343

Die

Die Stadt liegt auf sieben Hügeln; ihre Mauern, Anzahl der Häuser und Menschen 344
Ihre innerliche Beschaffenheit: der Ramasan oder Türkische Fasten 345
Eine Ceremonie in dem Serail während der Fasten 349
Die Moschee der heil. Sophie 350
Die übrigen kaiserl. Moscheen: die Solimanie, und die Valide 352
Alle Moscheen haben ihre gewissen Einkünfte: die schwarzen Verschnittenen haben die Aufsicht über die Moscheen 353
Der Türken Gebräuche, wenn sie in die Moscheen kommen: der Türkischen Officiere höfliches Bezeigen 354
Da hingegen der Pöbel und die Geistlichen sich gegen Fremde höchst ungebührlich aufführen 355
Der Hippodromus, auf Türkisch Atmeidan 356
Dessen Beschreibung 357
Die dasigen Monumente der Christl. Kaiser 358
Des Groß-Sultan Gefolge, wenn er in die Moschee geht 360

Dessel-

Desselben Falkenjagd 361
Beschreibung des Serail 362
Das Aeußerliche des Serail: seine Gärten 363
Wenn der Großherr spatzieren geht, darf niemand in die Gärten kommen, noch sehen 364
Die Gebäude des Serail: die Wache 365
Der Divan 366
Das geheime Serail 367
Das alte Serail 368
Die Sultaninnen 369
Die Ceremonie mit dem Schnupftuche 370
Verschiedene Classen der Sultaninnen 371
Die Juden-Weiber werden als Unterhändlerinnen gebraucht 373
Policey in dem Serail 374
Was Cadunen sind 375
Amt der Verschnittenen 377
Wie sie eingetheilet werden: Ordnung in dem Serail 378
Die Ichoglans, oder des Großherrn Pagen 379
Die Azamoglans 380
Des Großherrn Lustfahrten auf seinen Galiotten 381

Seine

Seine Köche, und Tafel 382
Seine Speisen: die Stummen und Zwerge, die ihn bey der Tafel erlustigen müssen 383
Sein Tafel-Geschirr: die Sultane trinken zuweilen Wein 384
Der SultaninnenTafel: der StummenAmt: Beschreibung des kaiserl. Lust-Schlosses Sadi Abath 385
Das Schloß der sieben Thürme 387
Der Palast der Blaquernen 388
Die andern öffentl. Gebäude: die Wasserleitung 389
Der große Markt, Basard, oder Bezestan: der Platz wo die Sclaven verkauset werden 390

Der 14. Brief.

Fortsetzung von der Türkey.

Des Verfassers Reise nach Bagdad 392
Die Stadt Scutari: des Leanders Thurm: Ruinen von Calcedonia 393
Ismid, vor diesem Nicomedia 394
Isnich, oder Nicäa 395
Die Stadt Poli 396
Kein Bettelvolk in der Türkey: die Türken geben gerne Almosen: ihre Stiftungen 397

Ihr Mitleiden gegen die Hunde 498
Sie lieben die Katzen: sind mitleidig gegen die Vögel 499
Sie sorgen für die Pflanzen: der Flecken Gerede: die Stadt Amasia 400
Ein mühsamer Weg in einen Felsen gehauen: die allgemeine Erzählung davon 401
Die Stadt Tokat: ihr Handel: die Stadt Sivas 402
Große Gewalt der Pascha: werden von dem Sultan scharf gehalten 403
Die Staats-Bedienten, die unter dem Pascha stehen: sonderbare Execution in Sivas 404
Die genaue Aufsicht der Türkischen Policey-Bedienten 405
Die Stadt Divrigui: die dasigen Bergwerke 406
Die Stadt Diarbekir 407
Daselbst wird roher Saffian verfertiget: die Stadt Mardin 408
Der Berg Ararat: die Landschaft Curdistan, worinnen die Yesiden wohnen 409
Der Yesiden Lebensart 410

Die

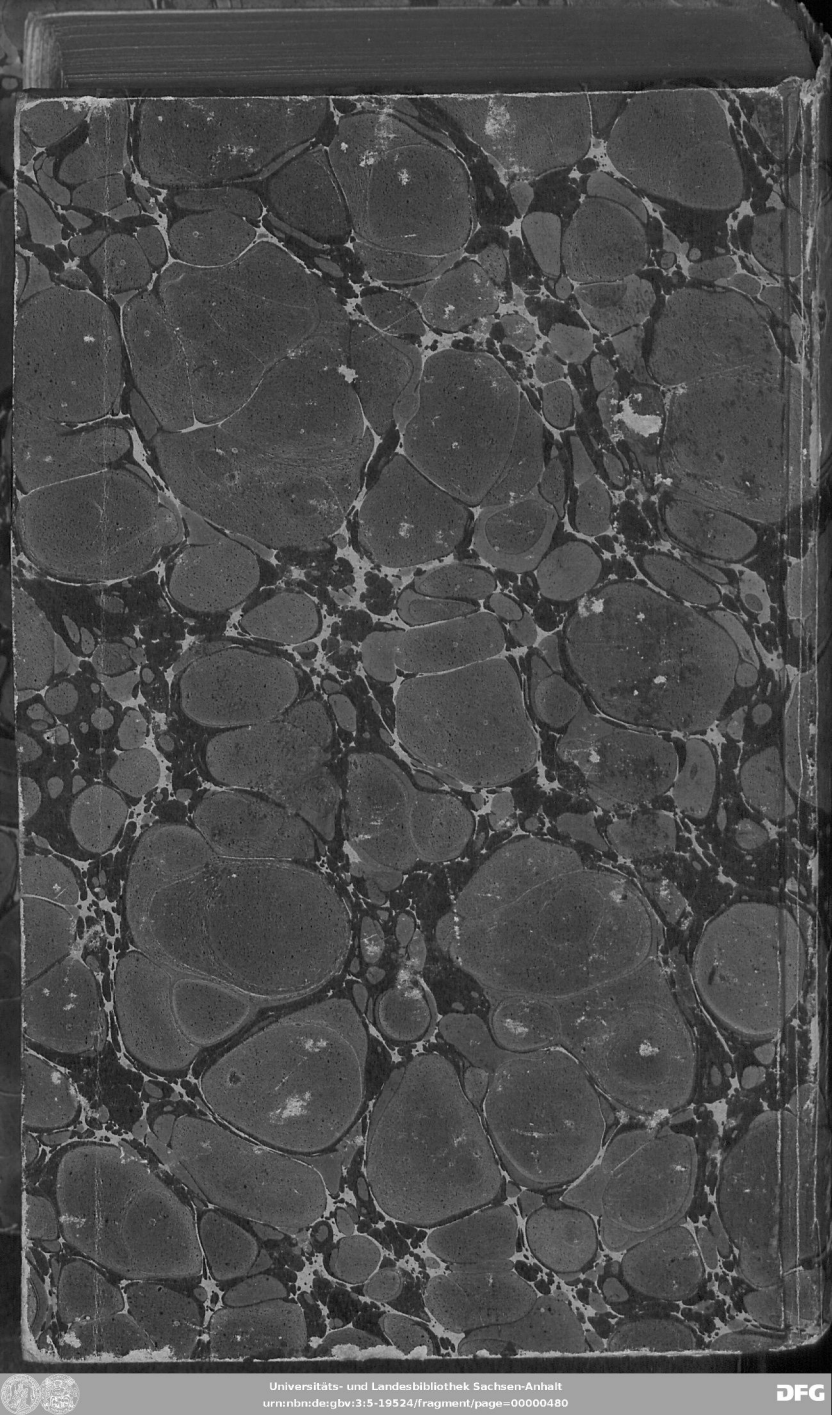
Die vielen Schlangen, in der Gegend von Mardin, sind sehr gefährlich 412
Die Stadt Nisibin: ist wegen der weißen Rosen bekannt: die Stadt Eski-Mosul: der Türken Fest, Bairam 413
Wie es gefeyert wird: die dabey gewöhnlichen Spiele 414
Eski-Mosul hieß in alten Zeiten Ninive: deren Beschreibung 416
Die Stadt Mosul, oder das neue Ninive 417
Die Festung Betlis: Alexander soll sie angeleget haben 418
Die Stadt Kierkiuk, in deren Nachbarschaft ein Kloster von Derwischen: Anmerkungen über diese Mönche 419
Sonderbare Art, wie diese Mönche ihr Gebet verrichten 420
Quelle von Naphta: Bagdad, die Hauptstadt des alten Chaldäa 421
Babylon lag in dieser Gegend: muß mit Bagdad nicht verwechselt werden: Beschreibung von Babylon 422
Beschreibung von Bagdad 423
Die dasigen Weiber 424
Seleucia hat sonst daselbst gestanden: Spuren von dem Thurme zu Babel 425

Die Türkischen Weiber gehen zuweilen in der Christen Kirchen 427
Der Türken Denkungsart über ihre Religion 428
Ihre vielerleyen Secten 429
Gefahr auf dem Wege von Bagdad nach Constantinopel 430
Versuch mit dem Naphta auf dem Tiger-Strome 431
Des Verfassers Rückkunft in Constantinopel 432

ULB Halle
003 471 942
3

D: Ob 105 (1)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-19524/fragment/page=00000479



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:5-19524/fragment/page=00000480